Ulrike Hoffmann-Richter

Freuds Seelenapparat

Ulrike Hoffmann-Richter

Freuds Seelenapparat

Die Geburt der Psychoanalyse aus dem Wiener Positivismus und der Familiengeschichte Freuds

Edition Das Narrenschiff
im
Psychiatrie-Verlag

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Hoffmann-Richter, Ulrike:
Freuds Seelenapparat: Die Geburt der Psychoanalyse aus dem Wiener Positivismus und der Familiengeschichte Freuds / Ulrike Hoffmann-Richter. - Bonn: Psychiatrie-Verl., 1994
(Edition Das Narrenschiff)
ISBN 3-88414-190-2

© Edition Das Narrenschiff im Psychiatrie-Verlag, Bonn 1994
Alle Rechte vorbehalten.
Umschlaggestaltung: D. Posdiena / bild-werk, Dortmund,
unter Verwendung einer handschriftlichen Notiz Freuds zur Analyse des »Rattenmannes«, 1909, sowie Freuds »Sexualschema« aus dem Briefwechsel Freud-Fließ 1894
Druck: Clausen & Bosse, Leck

Inhalt

	Vorwort	6
1	»Die Aufgabe des Seelenapparates«	8
2	Wien um die Jahrhundertwende	14
3	Geistesleben und politische Strömungen im K.u.K. Wien	26
4	Freud und seine Biographen	34
5	Freud und seine Lebenskrisen	54
6	Physik und Psychoanalyse	86
7	Paradigma, Sprache und Psychoanalyse	110
8	Wissenschaft und Weltanschauung	138
	Tabellen	158
	Literatur	176

Vorwort

Dieses Buch entstand aus Fragen. Sie begannen mit meiner psychoanalytischen Ausbildung: Ihr zeitlicher Aufwand entspricht einem Zweitstudium. Die persönlichen Anforderungen sind mindestens so groß. Die Kandidatin muß sich einer Lehranalyse unterziehen. Sie sieht sich einer Bibliothek von Literatur gegenüber. Mehrere Abende in der Woche verbringt sie über Jahre in Theorieseminaren. Klinische Seminare, Behandlung und Supervision folgen: Kein Abend zur Geschichte der Psychoanalyse. Ich fragte mich, woher FREUD kam, warum er so gedacht hat, woran er sich orientierte. Eine Antwort gab es nicht, allenfalls ein irritiertes Aufhorchen, wenn ich fragte.

Seit zehn Jahren gibt es eine Gesellschaft zur Geschichte der Psychoanalyse. Mehrere Verlage publizieren zum Thema. Es gibt eine Zeitschrift und Kongresse. In manchen Instituten werden der Geschichte der Psychoanalyse mittlerweile einzelne Sitzungen gewidmet. Schon sprechen kritische Stimmen davon, daß ein »Historismus« ausgebrochen sei. Direkte Reaktionen auf mein Vorhaben sprachen von Verunsicherung: Ich wolle die Psychoanalyse demontieren. Meine Fragen führten zu Antworten, die weiteres psychoanalytisches Arbeiten in Frage stellten.

Die Psychoanalyse beansprucht, die Wahrheit zu suchen. Sie beansprucht, zur Selbsterkenntnis zu verhelfen. Was wäre sie, wenn wir sie nicht nach der Geschichte ihres Denkens, ihrer Methodik befragen dürften?

Wissenschaftliche Erkenntnisse sehen wir durch die Brille unserer Erwartungen. Eine mathematische Formel, einen physikalischen Versuch finden wir ebenso wenig in »reiner« Form wie die historische Aufarbeitung einer Theorie. Die Psychoanalyse hat dazu beigetragen, uns dies bewußt zu machen. Den

Niederungen wissenschaftlicher Erkenntnis enthoben ist sie deshalb nicht. FREUD war es auch nicht. Sein Ringen um das Verständnis unseres Seelenlebens erzählt davon. Dieses Buch berichtet von FREUDS Arbeit. Es zeigt, wie sein wissenschaftliches Suchen geprägt ist von den Erwartungen des Forschers und von den Umständen, unter denen er arbeitet.

Dieses Buch ist keine Demontage. Es ist keine Biographie und kein Werkkommentar. Es soll Antwort geben auf die Frage, woher das psychoanalytische Denken kommt. Es berichtet von der Zeit, dem Lokalkolorit und den Personen, die für die Entstehungsgeschichte der Psychoanalyse wesentlich waren. Es soll zeigen, welche Denkprinzipien ihr zugrundeliegen und was den Begründer geprägt hat. Es soll Antwort geben auf die Frage, ob und gegebenenfalls wann die Psychoanalyse eine Theorie, eine Wissenschaft oder eine Weltanschauung ist.

Mein Dank gilt Frau Verena Heinzer für die Mühe mit den verschiedenen Manuskriptfassungen. Ich danke Beatrice Alder, Ina Hinnenthal, Christoph Meertens, Reinhild Pickl und meinem Analytiker Horst Heinrich Wessels für Anregungen und kritische Lektüre. Vor allem aber gilt mein Dank Asmus Finzen für alle Anregungen, alle Unterstützung und die stete Ermunterung zum eigenen Denken.

Basel, im September 1993
Ulrike Hoffmann-Richter

1 »Die Aufgabe des Seelenapparates«

Eine Einführung

Für die meisten von uns sind Maschinen »seelenlose« Apparate. Zu Beginn des Jahrhunderts war das anders. Damals beflügelten sie als Wunderwerke der Technik die Phantasie vieler Menschen. Josef HOFFMANN konstruierte eine »Sitzmaschine« (1905). Paul KLEE zeichnete eine »Zwitschermaschine« (1922). Ludwig WITTGENSTEIN entwarf »Wahrheitstafeln«. Und FREUD erforschte den »Seelenapparat«. In seiner frühen Schrift zur »Auffassung der Aphasien« (1891) verwendet er ein Bild aus der Physik, wenn er schreibt:

> *Ist es gerechtfertigt, eine Nervenfaser, die über die ganze Strecke ihres Verlaufs bloß ein physiologisches Gebilde und physiologischen Modifikationen unterworfen war, mit ihrem Ende ins Psychische einzutauchen?* *

Er hält daran fest. Ob er sich »Jenseits des Lustprinzips« (1920) mit der »Aufgabe des Seelenapparates« befaßt, in der »Einführung des Narzißmus« (1914) mit der »Bewältigung von Erregungen«, oder in der »Verneinung« (1925) mit »Kleinen Besetzungsmengen«, die das Ich periodisch in das Wahrnehmungssystem sendet: Stets ist das physikalische, das neurophysiologische Phänomen gemeint:

> *Wo hatte das Ich ein solches Tasten vorher geübt, an welcher Stelle die Technik erlernt, die es jetzt bei den Denkvorgängen anwendet? Dies geschah am sensorischen Ende des seelischen Apparates, bei den Sinneswahrnehmungen. Nach unserer Annahme ist ja die Wahrnehmung kein rein*

---

* Sigmund FREUD, Zur Auffassung der Aphasien 1891; 1992/97

*passiver Vorgang, sondern das Ich schickt periodisch kleine Besetzungsmengen in das Wahrnehmungssystem, mittels denen es die äußeren Reize verkostet, um sich nach jedem solchen tastenden Vorstoß wieder zurückzuziehen.**

*Wir haben in unserem seelischen Apparat vor allem ein Mittel erkannt, welchem die Bewältigung von Erregungen übertragen ist, die sonst peinlich empfunden oder pathogen wirksam würden.***

Die Faszination klingt an, die FREUD, wie die meisten seiner Zeitgenossen, angesichts der Möglichkeit erfaßte, elektrische Impulse und menschliche Sprache mit Telegraphen und Telefonapparaten zu übertragen. Ein Beispiel dafür sei aus den »Studien über Hysterie« zitiert:

Wir hätten uns eine zerebrale Leitungsbahn nicht wie einen Telefondraht vorzustellen, der nur dann elektrisch erregt ist, wenn er fungieren, d.h. hier: ein Zeichen übertragen soll; sondern wie eine jener Telefonleitungen, durch welche konstant ein galvanischer Strom fließt und welche unerregbar werden, wenn dieser schwindet. – Oder besser vielleicht, denken wir an eine vielverzweigte elektrische Anlage für Beleuchtung und motorische Kraftübertragung; es wird von dieser gefordert, daß jede Lampe und jede Kraftmaschine durch einfaches Herstellen eines Kontaktes in Funktion gesetzt werden könne. Um dies zu ermöglichen, zum Zwecke der Arbeitsbereitschaft, muß auch während funktioneller Ruhe in dem ganzen Leitungsnetz eine bestimmte Spannung bestehen, und zu diesem Behufe muß die Dynamomaschine eine bestimmte Menge von Energie aufwenden. – Ebenso besteht ein gewisses Maß von Erre-

---

* Sigmund FREUD, Die Verneinung 1925; Studienausgabe III/376

** Sigmund FREUD, Zur Einführung des Narzißmus 1914; Studienausgabe III/52

gung in den Leitungsbahnen des ruhenden, wachen, aber arbeitsbereiten Gehirnes ...[*]

Dieser FREUD wird selten zitiert. Es liegt uns näher, ihn als eigenwilligen – wenn auch bürgerlichen – Revolutionär zu sehen oder als weisen Alten, der uns den Weg zu unserem Inneren öffnete. Zugleich sprach er vom neurotischen Elend, das durch Psychotherapie in allgemeines Unglück verwandelt würde; oder er äußerte sich über unsere Kultur pessimistisch.

Der interessierte Neurophysiologe und Naturwissenschaftler FREUD erscheint in der gängigen Freudliteratur als der junge Mann, der sein Lebenswerk noch nicht gefunden hat. Eine Ausnahme macht Frank J. SULLOWAY (1982), der FREUD als »Biologe der Seele« einfordert. Es hieße, FREUD nicht ernst zu nehmen, sähen wir seine Konstruktion des seelischen Apparates als bloße jugendliche Entgleisung. Das Bild von der Seele als Apparat war ein höchst modernes.

Die Standard-Edition von FREUDS Gesamtwerk, herausgegeben von James STRACHEY (1953-1974), sieht nur den frühen FREUD als Neurophysiologen: Die 1891 erschienene Arbeit »Zur Auffassung der Aphasien« sei FREUDS erstes eigenständiges Werk gewesen. Später habe er sich von seinen neurophysiologischen Seiten distanziert und sei Psychologe geworden. Solche Einordnungsversuche scheinen einem Kategorisierungsbedürfnis der Nachfahren zu entsprechen.

Es wird manchmal gesagt, in seinen früheren Schriften sei er Therapeut und Arzt gewesen, in seinen späteren Schriften aber ein pessimistischer, spekulativer Philosoph. Wir müssen jedoch vor einem derartigen Gegensatzdenken auf der Hut sein, in dem für viele der »gute« sich vom »bösen« Freud scheidet. Wie ähnlich zwischen dem »guten« frühen Compte und dem »bösen« späten Compte unterschieden wird, oder auch zwischen dem »guten« Marx, der deut-

---

* Sigmund FREUD, Joseph BREUER, Studien über Hysterie 1895; 1985/156

schen Ideologie und dem »bösen« Marx des Manifest und des Kapital. Wenn es auch natürlich wichtige Akzentunterschiede gibt, so sind diese Männer doch aus einem Stück – auch dies können wir von Freud lernen – und in ihren frühen Schriften liegt schon der Keim zu ihren späteren Ansichten.[*]

Der Wissenschaftler FREUD war Neurophysiologe, Neurologe und Neuropädiater. Psychiater war er nicht. Seine psychiatrischen Kenntnisse beschränkten sich auf ein halbes Jahr klinische Tätigkeit im Wiener Allgemeinen Krankenhaus[**]. Als Sigmund FREUD sich niederließ, war er im Grunde kein Facharzt, sondern Wissenschaftler. Er wurde Psychoanalytiker. Als Forscher interessierten ihn jene Patientinnen, die damals als unbehandelbar galten: Hysterikerinnen. Sein nächstes Interesse galt Patienten mit einer Neurasthenie oder Zwangsneurose. Mit Hilfe seiner Patientinnen lernte er, daß Symptome eine Geschichte haben. In der traditionellen Anamnese waren individuelle Eindrücke oder Schilderungen störendes Beiwerk.

FREUD interessierte dieses Beiwerk: Subjektive Eindrücke, die Art einer Schilderung, einzelne Worte oder die Vorstellungswelt der Kranken. Eine seiner ersten Patientinnen sprach von der »Talking cure«. FREUD entwickelte aus der Hypnose die kathartische Methode und schließlich die Psychoanalyse. Er nahm seine Patientinnen ernst. Ihre Beschwerden galten ihm als Zeichen ihrer Krankheit. Litten sie an einer Krankheit, mußte diese auch medizinisch – und das hieß naturwissenschaftlich – faßbar sein. Er suchte nach einem körperlichen Befund oder zumindest einer neurophysiologischen Funktion, die gestört war. Denn Psychologie war »Metaphysiologie«. Das hatten die neuen Forschungen der Neurophysiologie ergeben. So hatte er es gelernt und selbst zum wissenschaftlichen Fortschritt auf diesem Gebiet beigetragen.

---

* David RIESMAN 1965/7

** HIRSCHMÜLLER 1991

Also war FREUD Neurophysiologe? Oder eher »Biologe der Seele«, wie SULLOWAY fordert? Oder war er ein anachronistischer spätromantischer Philosoph, wie Henry ELLENBERGER (1985) ärgerlich feststellt? Verschiedene Freudrezeptionen haben ein unterschiedliches Bild von FREUD gezeichnet. Er wurde und wird für vielerlei Ideen beansprucht:

> *Wie dies bei großen Denkern stets der Fall ist, handelt es sich jedoch nur um eine stückweise und einseitige Aneignung. Die Ärzte unter Freuds Anhängern nahmen ihn in der Regel rein empirisch; sie schoben seine philosophischen Ideen und seine Weltanschauung beiseite, um mit der klinischen Arbeit voranzukommen. Auf seine nicht fachgebundenen Anhänger wiederum übte gerade die philosophische Seite des Freud'schen Denkens oft den größten Einfluß aus. Im allgemeinen nahmen die Menschen sein Denken so hin, wie es sich an der Oberfläche darbietet, und gaben sich nicht die Mühe, einen Bezug zu der Grundlage dieses Denkens in Freuds eigenem Erleben herzustellen: Sie vernachlässigten also gerade jene Rückbeziehung, die Freud selbst uns gelehrt hat.*[*]

Was hat uns FREUD hinterlassen? Und wer war der Mann Sigmund FREUD? Der Bürger FREUD wurde von verschiedensten sozialen Gegebenheiten geprägt und durch sie zu Entscheidungen gezwungen. Als gebürtiger Ostjude gehörte er zu einer Minderheitenpopulation in Wien. Bescheidene finanzielle Verhältnisse zwangen ihn zur Niederlassung. Als Mitglied der Wiener Gesellschaft müssen wir ihn betrachten wie einen ursprünglich ostjüdischen Intellektuellen, der sich in Wien zu assimilieren suchte. Als großer alter Mann hatte er nur noch wenige Menschen, die ihm hätten Einhalt gebieten oder widersprechen können.

---

* David RIESMAN, Arbeit und Spiel in der Gedankenwelt Freuds in: Freud und die Psychoanalyse 1965/7

Der junge Mann FREUD wollte gerne Feldherr werden. Für den ganz jungen FREUD war die Familiensituation zu Hause in Freiberg kaum durchschaubar. Konflikte mit seinem Vater begleiteten ihn über dessen Tod hinaus. Sein Rauchen beförderte ein Kiefer-Karzinom. Zwischen seinem dreißigsten und vierzigsten Lebensjahr plagten ihn vielerlei körperliche Beschwerden. Im Alter quälten ihn die Konflikte mit seinen Schülern. Viele persönliche Einzelheiten aus dem Leben des Menschen FREUD sind psychoanalytisch hinterfragt und deutbar. Der Selbstanalysand FREUD hatte viel zu berichten. Er hinterließ uns eine Ausnahmesituation durch die vielen intimen Details, die wir über ihn finden. Es gibt nichts Vergleichbares. Mit Deutungen ist Vorsicht geboten.

FREUD als Person war nicht rund. FREUDs Werk ist kein geschlossenes Ganzes. Sein »seelischer Apparat«, seine Frage, wie der physiologische Ablauf und das psychische Geschehen verbunden sind, beschäftigten ihn Zeit seines Lebens. Auch der späte, der Philosoph FREUD ist mit dem »Seelenapparat« nicht zu Ende. Das Einführungszitat stammt von 1891. FREUDs Entwurf einer Psychologie existierte damals noch nicht. Die anderen Zitate stammen alle aus den Jahren während und nach den metapsychologischen Schriften – zwischen 1914 und 1925. Es gibt viele andere. Unzeitgemäß waren seine Vorstellungen damals nicht.

2 Wien um die Jahrhundertwende

Der Zeitgeist in Technik und Wissenschaft

> Wir haben keinen anderen Weg von einem komplizierten Nebeneinander Kenntnis zu geben als durch das Nacheinander der Beschreibung, und darum sündigen alle unsere Darstellungen zunächst durch einseitige Vereinfachung und warten darauf, ergänzt, überbaut und dabei berichtigt zu werden.*

Am 3. Oktober 1884 starb der Maler Hans MAKART in Wien an den Folgen einer längeren Krankheit. Am folgenden Tag, dem 4. Oktober, wurde die Obduktion vorgenommen. Der Bericht über den Gehirnbefund, der nach der eingehenden Untersuchung der Leiche des Herrn Prof. Hans MAKART aufgezeichnet worden war, enthielt eine genaue Beschreibung von Form und Dicke des Schädeldaches, vom Zustand der Gehirnkammern und Windungen und endete mit der Diagnose: beginnender Gehirnschwund mit chronischer Entzündung der inneren Gehirnhäute und Hirnhöhlenwassersucht. Geschrieben und unterzeichnet wurde der Befund von Theodor MEYNERT, dem Vorstand der Psychiatrischen Klinik des Wiener Allgemeinen Krankenhauses und Gehirnanatom von Weltrang. MEYNERT hatte die Vorstellung, daß er die beeindruckende Farbvirtuosität des Künstlers im Gehirn werde wiederfinden müssen. Es war inzwischen bekannt, daß das hintere Gebiet der Hirnrinde für die optische Sinneswahrnehmung zuständig ist; und so erwartete MEYNERT, dort eine besondere Entdeckung zu machen. Nach den Erinnerungen seiner Tochter scheint er aber auf der Suche nach dem Ort des Farbsinns im Gehirn MAKARTs nicht fündig geworden zu sein.**

---

* Sigmund FREUD, Abriß der Psychoanalyse, Gesammelte Werke (GW) 17/136

** nach PIRCHER, 1985

Diese Vignette klingt wundersam und bizarr. Im Wien der Jahrhundertwende klang sie vernünftig. Wien war damals Hauptstadt des Vielvölkerstaates Österreich-Ungarn. Zugleich war Wien ein Zentrum des wissenschaftlichen Fortschritts – vor allem auf dem Gebiet der Medizin. Die Psychiatrie als Grenzgebiet zwischen Körper und Seele erfuhr in diesen Jahren besondere Aufmerksamkeit.

Der Verstorbene war ein berühmter und beliebter Künstler. Er wird nicht obduziert, um die Todesursache festzustellen, sondern weil man hofft, das Substrat seines künstlerischen Könnens zu finden. Der dies für möglich hält, ist zugleich Hirnpathologe und Psychiater. Er läßt sich von der Illusion anstecken, mit dem wissenschaftlichen und technischen Fortschritt alles erfassen zu können: Die Kunst, Leib und Seele, den Sinn des Lebens, Gott und die Welt. Mystik wird enttarnt, aber auch vermißt und durch scheinbar naturwissenschaftliche Mythen ersetzt. – Der berühmte Hirnpathologe-Psychiater wird auch berühmt als Hirn-Mythologe. Nicht nur er nimmt physikalische und chemische Entdeckungen als Ausgangspunkt für Fragen, die so keine Antwort finden können. Nicht nur bei ihm sind viele Fragen und Gedanken, aus denen seine Forschung erwächst, alles andere als wissenschaftlichen Ursprungs.

Psychiatrie

1870 hatte sich die »Erste Psychiatrische Klinik« Wiens (aus der »KK-Irrenheilanstalt« über die »Niederösterreichische Landesirrenanstalt«) unter dem Vorstand von MEYNERT konstituiert. Parallel dazu entwickelte sich innerhalb des Wiener Allgemeinen Krankenhauses aus einem Beobachtungszimmer der zweiten Medizinischen Abteilung eine zunächst kleine selbständige Abteilung, die 1875 unter dem Vorstand MEYNERTs zur zweiten Psychiatrischen Klinik avancierte*.

---

* Für dieses und die folgenden Kapitel dienen die Tabellen im Anhang als Synopse der Ereignisse

Theodor MEYNERT war eine der vielen Berühmtheiten des vier- bis fünftausend Patienten umfassenden Wiener Allgemeinen Krankenhauses. In seinem gehirnanatomischen Laboratorium wurden 1500-1800 Gehirne pro Jahr seziert. MEYNERTS wesentlicher Beitrag zur Erforschung der Neuroanatomie bestand darin, daß er eine spezielle subtile Technik der Darstellung von bestimmten Arealen und Leitungsbahnen entwickelt hatte. Mit ihrer Hilfe konnte er die Funktionen verschiedener Gehirnbereiche nachweisen und wichtige Verbindungsbahnen innerhalb des zentralen Nervensystems darstellen, die für das Verständnis von Funktion und Verknüpfung verschiedener Gehirnbereiche unerläßlich sind. Er hat wichtige Beiträge zur Lokalisationslehre geliefert (d.h., daß ein bestimmtes Gehirngebiet für bestimmte Funktionen zuständig ist).

Damit allein wäre er Mitbegründer eines neuen Fachgebietes geworden, der Neuroanatomie und Neuropathologie. Er verstand sich jedoch vor allem als Psychiater. Die durchgängige Botschaft seiner Vorlesungen und Schriften ist die »Notwendigkeit und Tragweite einer anatomischen Richtung in der Psychiatrie«*. Seine bahnbrechenden anatomischen Entdeckungen suchte er einer Theorie unterzuordnen, die nach einem Zusammenhang zwischen Gehirnfunktion und der Funktion der Seele des Menschen suchte.

Theodor Meynert und die Hirnmythologie

Seine Forschungen waren wegweisend für das neue Fachgebiet der Neuroanatomie und Neurophysiologie, das ganz in den Trend der expandierenden Naturwissenschaften paßte. Sein Denken und Suchen aber waren geprägt von einer Art romantischer Naturphilosophie. Es war für ihn keine Frage, daß die Psychologie, die Lehre von der menschlichen Seele, etwas Übergeordnetes sein müßte über Erkenntnisse, die er aus anatomischen Präparaten gewinnen konnte. Die Psychologie entspräche also einer »Metaphysiologie«.

---

* Titel eines Vortrages von 1866; nach HIRSCHMÜLLER 1991

MEYNERT befand sich im Einklang mit seinen Lehrern und ihrer Art zu denken. Diese wurde im nachhinein als »Hirnmythologie« bezeichnet. Ein Mythos im Kopf des Wissenschaftlers prägte die Interpretation der Forschung: Wie Leib und Seele zusammenhängen, wie die Funktion eines Gehirnteils in Verbindung steht mit seinen seelischen Regungen.

MEYNERT hielt 1864 einen Vortrag über eine sechzigjährige Patientin, die drei Jahre zuvor nach einem heftigen Schrecken mit Störungen der Koordination der Körper- und Sprachmotorik erkrankt war. Der Bericht erfolgte, nachdem die Patientin verstorben und seziert worden war. Man hatte eine rechtsseitig betonte Pons- und Kleinhirnatrophie, die vorwiegend die pontozerebellären Fasersysteme betraf, festgestellt (d.h. ein Teil des Kleinhirns und bestimmter zu- und abführender Verbindungen innerhalb des Nervensystems mit dem Kleinhirn waren auffällig geschrumpft und hatten ihre Funktion nicht mehr wahrnehmen können).

MEYNERT hatte seine Vorstellung belegt, daß das Kleinhirn etwas mit der Koordination der Bewegungen zu tun haben mußte. Wichtig jedoch schien ihm nicht dieser Zusammenhang der Funktion des Kleinhirns mit Bewegungsstörungen zu sein. Er sah die Bewegungsstörung und die Funktion des Kleinhirns im Zusammenhang mit einer heftigen emotionellen Regung, von der die Patientin berichtet hatte.

So war es fast zwingend, daß MEYNERT sich bei der Sektion des Malers Hans MAKART auf die Suche nach Erkenntnissen machte, wie die besonderen künstlerischen Fähigkeiten des Malers zu erklären seien, der mit seinen Bildern, Entwürfen und Farben so über die Maßen den Geschmack seiner Zeitgenossen getroffen hatte.

Wagner von Jauregg und die Malariatherapie

1887 berichtete Julius WAGNER Ritter von JAUREGG »Über die Einwirkung fieberhafter Erkrankungen auf Psychosen«. Er hatte beobachtet, daß nach hochfieberhaften Infekten eine Psychose völlig verschwand. 1893 wurde er Ordentlicher Professor und

Vorstand der ersten Psychiatrischen Klinik in Wien. Weitere wichtige Entdeckungen JAUREGGS waren, daß der Kretinismus (eine unvollständige Entwicklung des Gehirns und seiner Funktionen, die zur geistigen Behinderung führt) mit Jodmangel zusammenhängt und man Salz mit Jod anreichern kann, um den Kretinismus zu verhindern. Er entdeckte die günstige Wirkung der Malariatherapie auf die progressive Paralyse (ein Spätstadium der Syphilis, damals sehr weit verbreitet. Das Problem bei dieser Erkrankung ist, daß sie in so vielen Erscheinungsformen auftreten kann. Oft wurde sie erst in einem recht fortgeschrittenen Stadium entdeckt). Er reformierte das österreichische Recht für Geisteskranke und erhielt als erster Psychiater den Nobelpreis.

Mit der Entdeckung der Einwirkung fieberhafter Erkrankungen auf Psychosen und der Wirkung der Malariatherapie bei Psychosen begann der Einstieg in eine mögliche Therapie schwerer psychischer Krankheiten über eine Körpertherapie. Es folgten die Entwicklung der Insulin-Kur in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts, die Elektrokrampf-Therapie und schließlich in den 50er Jahren die Entwicklung der Neuroleptika. Damit war eine lange Ära der Verwahrpsychiatrie zu Ende. Viele Hoffnungen verknüpften sich mit diesen Entdeckungen, daß Patienten, die vorher »untergebracht« worden waren, heilbar sein könnten oder zumindest ihr Zustand wesentlich zu bessern sei.

Physik

Im Bereich der Physik war die Untersuchung von Wellen aktuell. Die Gesetze des elektrischen Stromkreises ermöglichten Berechnungen von Stromstärke und Widerstand*. HELMHOLTZ hatte 1847 das Gesetz von der Erhaltung der Energie aufgestellt: In einem abgeschlossenen System, d.h. in einer Einheit, der weder Energie zu- noch abgeführt wird, ist die Energie unveränderlich.

---

* vgl. Kapitel 6

FREUD orientierte sich an diesem Gesetz mit seinem ersten Modell von der Funktion der Seele aus dem Jahr 1895. Er sieht die menschliche Seele von einer Energie bewegt, die er »Quantität« nennt. Sie kann in verschiedene Bereiche wandern, z.B. mit Hunger und Durst oder sexueller Lust beschäftigt sein. Sie kann sich auch auf geistige Inhalte, auf Kunst oder Wissenschaft konzentrieren. Und sie kann sich von einer in die jeweils andere umwandeln. Zu beachten ist, daß der menschlichen Seele ständig von außen Energie zugeführt wird. Deshalb muß sie auch nach außen Energie abführen.

Spätestens mit der Triebtheorie (1905), aber auch schon in der Beschreibung der Aktualneurose (1898) und der Neurasthenie sieht FREUD die primäre Energie als »Libido«. Sie ist eine sexuelle Energie, die sekundär in eine andere übergehen kann. Auch die »Libido« darf sich nicht stauen. Sonst entsteht eine Aktualneurose mit Symptomen von Angst aus mangelnder Möglichkeit, sexuelle Energie abzuführen oder aus Mangel an einer geeigneten Form der Abfuhr. Das energetische Prinzip bleibt wichtiger Bestandteil auch der Metapsychologie.

Physiologie

Seit den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts hat sich die Physiologie als neuer Zweig der Wissenschaft entwickelt. Er wurde als der interessanteste und fesselndste neue Forschungszweig empfunden, als FREUD 1873 in Wien sein Studium aufnahm. Das Wiener Physiologische Institut wurde geleitet von Ernst von BRÜCKE, der zusammen mit drei anderen berühmten Physikern/Physiologen aus der Schule von Johannes MÜLLER, ebenfalls Physiker und Physiologe, in Berlin hervorging.

Johannes MÜLLER hat wesentliche Meilensteine zur Entwicklung dieses speziellen Fachgebietes gesetzt. Er hatte u.a. mit der Mikroskopie und der Zellularpathologie begonnen. Er hatte ein Gesetz von der spezifischen Energie der Nerven aufgestellt und z.B. als besonderen anatomischen Fund den nach ihm benannten MÜLLERschen Gang entdeckt. MÜLLER selbst war

trotz seiner Entdeckungen noch von der Naturphilosophie geprägt. Eine Art vitalistisches Denken sah das Universum oder die Natur als einzigen großen Organismus letzthin bestehend aus Kräften, Bewegungen, Produkten oder Erscheinungen zusammengespannt in beständig fortdauerndem Gegensatz. Verstand, Bewußtsein, Geist oder Materie – Anatomie und Physiologie – sei nur eine Art Widerschein dieses Organismus.

Seine Schüler jedoch – neben Ernst von BRÜCKE Emil DU BOIS-REYMOND, Hermann von HELMHOLTZ und Carl LUDWIG – schlossen sich ab 1845 zu einem kleinen Privatclub, der »Berliner Physikalischen Gesellschaft«, zusammen. Sie blieben in der Folgezeit über 55 Jahre miteinander verbunden, während der sie die völlige Vorherrschaft über das Denken der deutschen Physiologen und Mediziner errangen. Sie verstanden sich als Verfechter eines naturwissenschaftlichen Denkens in der Medizin. Ihre Berliner Physikalische Gesellschaft stellten sie unter folgenden Leitsatz:

> *Wir haben uns verschworen, die Wahrheit geltend zu machen, daß im Organismus keine anderen Kräfte wirksam sind, als die gemeinen physikalisch-chemischen; daß, wo diese bislang nicht zu erklären ausreichen, mittels der physikalischen-mathematischen Methode entweder nach ihrer Art und Weise der Wirksamkeit im konkreten Fall gesucht werden muß, oder daß neue Kräfte angenommen werden müssen, welche, von gleicher Dignität mit den physikalisch-chemischen, der Materie inhärent, stets nur auf abstossende oder anziehende Componenten zurückzuführen sind.*[*]

Häufig greift FREUD auf Modelle aus der Neurophysiologie zurück. Solche Modelle nahmen auch MEYNERT, BRÜCKE oder sein Schüler EXNER zu Hilfe, wenn sie nach dem Zusammenhang zwischen seelischen Prozessen und ihren anatomisch physiologischen Befunden fragten. Sie hatten Versuche entwickelt, bei denen sie feststellten, daß man Nervenbahnen reizen konnte.

---

* DU BOIS-REYMOND 1918 nach S. und S. BERNFELD 1988/62ff

Diese innervierten durch die Erregung Muskeln und lösten einen Reflex aus. Dazu mußte eine gewisse elektrische Energie vorhanden sein. Sie erklärten sich seelische Prozesse mit Hilfe von »Erregungsmengen«. Sie machten sich Gedanken über eine Art Reflexe, auch im seelischen Bereich oder zwischen körperlichen Erregungen und seelischen Reaktionen; es gab eine Lehre von einer Verknüpfung des Denkens, den »Assoziationismus«. Nach ihm sollte die Großhirnrinde (Kortex) der Sitz der Ich-bildenden – also übergeordneten – Funktionen sein. Daneben stellten sie sich ein sogenanntes »sekundäres Ich« vor, das aus verschiedenen Assoziationsbildern und Reflexwegen entstand*.

Technik und Handwerk

Handwerk und Technik machten große Fortschritte. Hier nur einige Hinweise: 1870 wurden zwei Eisenbahnlinien eröffnet. In den folgenden Jahren wurde die erste Hochquellenwasserleitung verlegt. Die Weltausstellung kam nach Wien in den Prater. Die Donau wurde reguliert, eine Donau-Ufer-Bahn gebaut. Nach einem Patent auf eine elektrische Lampe 1877 wurde 1885 die erste Glühlampenbeleuchtung im Wiener Rathaus in Betrieb genommen. 1880 wurde das erste Wiener Telefonnetz mit 154 Anschlüssen den Benützern übergeben.

So viele Neuerungen veränderten nicht nur das alltägliche Leben. Sie prägten auch die Vorstellung vom Seelenleben, weil sie Modelle lieferten. FREUD und BREUER griffen eines in den »Studien über Hysterie« auf**.

Das Kunsthandwerk ist geprägt vom neuen Denken in Funktionen. 1871 verstarb Michael THONET, der Erfinder der THONET-Stühle und der Wiener Sessel. Josef HOFFMANN entwickelte eine »Sitzmaschine«, einen Sessel, der auch heute nicht gerade altmodisch wirkt. Beabsichtigt dürfte auch der Kontrast

---

* vgl. Kapitel 6

** vgl. Kapitel 1

des HOFFMANNschen Begriffes »Sitzmaschine« gegenüber den Wiener Bezeichnungen für Sitzgelegenheiten gewesen sein: ein »Sessel« bezeichnet einen Stuhl, ein »Fauteuil« bezeichnet einen Sessel. Als Gegenbewegung dazu entsteht hier nüchtern eine »Sitzmaschine«, die in Begriff, Form und Erscheinung auf den Gebrauch verweisen will*.

Freuds Anfänge

FREUDs Einstieg in die Medizin erfolgte über die Forschung in Neuroanatomie und Physiologie, später Neurologie und Psychiatrie. Er hatte sich schon als Schüler für »Naturgeschichte«, d.h. Biologie interessiert und sich deshalb schließlich für ein Medizinstudium entschieden. Er immatrikulierte sich im Herbst 1873 an der Medizinischen Fakultät der Wiener Universität. Die akademische Freiheit des Studiums nützte er in den ersten drei Jahren des Studiums ausgiebig. Insgesamt studierte er acht Jahre. Er galt zeitweise als »verbummelt«.

Im März 1876 bekam er ein Stipendium für einen Forschungsaufenthalt im neugegründeten Zoologischen Institut von Carl CLAUS in Triest. FREUD bekam die Aufgabe, das Lappenorgan (einen Vorläufer eines Hodens) eines reifen Aalmännchens zu suchen und dazu den Lösungsvorschlag eines Herrn SYRSKI zu überprüfen. FREUD sezierte etwa 400 Aale und fand in vielen das von SYRSKI beschriebene Organ. In mikroskopischer Analyse ermittelte er die histologische Struktur des Organs. Danach konnte es sich tatsächlich um eine unreife Form von Hoden handeln. Einen positiven Beweis hatte er dafür jedoch nicht.

1875 bis 1882 gehörte FREUD dem BRÜCKEschen Physiologischen Institut in Wien an, das vergleichende Anatomie des Nervensystems und Physiologie betrieb. Beide Fächer waren noch nicht voneinander getrennt. Er lernte dort weiter mikroskopieren, aber auch Fixier- und Färbemethoden anzuwenden

---

* vgl. Kapitel 7

und selbst zu entwickeln. Er wurde vertraut mit physiologischen Versuchen und den neuen naturwissenschaftlichen Ansätzen von BRÜCKE und dessen beiden Assistenten Ernst FLEISCHL v. MARXOW und Sigmund EXNER.

Aus dieser Zeit gingen acht Veröffentlichungen hervor, die vor und nach seinem Examen erschienen, in denen er mit diesem Forschungsgebiet beschäftigt war. Diese ersten wissenschaftlichen Arbeiten verdeutlichen, wo und wie FREUDS späteres wissenschaftliches Denken geprägt wurde. Erwähnt seien: »Über den Bau der Nervenfasern und Nervenzellen beim Flußkrebs« oder »Die Struktur der Elemente des Nervensystems«.

Im Physiologischen Institut hatte die physikalistische Physiologie die Naturphilosophie entthront.

> *Aber wie so oft hatte der Eroberer die Verzücktheit des Opfers introjiziert. Einheit der Wissenschaft, Naturwissenschaft, physikalische Kräfte – dies waren nicht nur Leitgedanken oder Hypothesen für wissenschaftliches Arbeiten; sie wurden zu so etwas wie Kultgegenständen. Es ging nicht um Forschungsmethoden, sondern um Weltanschauung....*[*]

FREUD selbst kommentiert 1884:

> *Sehr bald, nachdem Nervenzelle und Nervenfaser als die wesentlichen Bestandteile des Nervensystems erkannt worden waren, begannen die Bemühungen, die feinere Struktur dieser beiden Elemente aufzuklären, wobei die Hoffnung von Einfluß war, aus der erkannten Struktur Schlüsse auf die physiologische Dignität derselben ziehen zu können. Es ist bekanntlich nicht gelungen, nach einer dieser beiden Richtungen befriedigenden Aufschluß und Einigung zu erzielen: Dem einen Autor gilt die Nervenzelle als körnig, dem anderen als fibrillär; die Nervenfaser oder deren wesentlicher Bestandteil, der Achsenzylinder, dem einen als ein Fibrillenbündel, dem anderen als eine*

---

* S. und S. BERNFELD 1986/125

*Flüssigkeitssäule, und dementsprechend wird die Nervenzelle hier als der eigentliche Herd der Nerventätigkeit gewürdigt, dort zur Bedeutung eines Kernes der Schwannschen Scheide degradiert.**

Man beschäftigte sich in diesem Zusammenhang mit der Frage, ob das Nervensystem der höheren Tiere, zumindest dasjenige der Wirbeltiere, aus Elementen zusammengesetzt sei, die sich von denen des Nervensystems der niederen Tiere unterscheiden. Über diese Frage wurde heftig diskutiert. Insbesondere erregten ihre philosophischen und theologischen Schlußfolgerungen die Gemüter – wie sehr z.B. der Mensch den Tieren zuzuordnen oder ein eigenständiges Wesen sei.

Die Interpretation geht schon in die Beschreibung des unter dem Mikroskop Gesehenen ein. FREUD scheint sich dieser Tatsache damals sehr bewußt gewesen zu sein. Bei seinen Fortentwicklungen des seelischen Apparates war er konstruierend-interpretierend tätig. Wie weit er seine Arbeit stets als vorläufig betrachtete, wie weit seine Nachfolger eine gültige Interpretation akzeptierten und andere unterbanden, wäre eine eigene Untersuchung wert.

In der Psychiatrie setzte sich dieses Thema fort. Die Psychopathologie hat sich immer wieder darum bemüht, zwischen Beobachtung eines Phänomens und Interpretation zu unterscheiden bzw. sich zumindest des Interpretierens bewußt zu sein. Karl JASPERS schrieb 1913 erstmals eine Systematik der »Allgemeinen Psychopathologie«. Verschiedene psychopathologische Schemata folgten: Die International Classification of Diseases, eine mehrfach revidierte Fassung einer internationalen Klassifikation von Krankheiten der WHO**, das AMDP-System zur Kategorisierung von psychopathologischen Auffälligkeiten oder das in den USA entwickelte Diagnostische und Statistische Manual psychischer Störungen.***

---

* FREUD nach S. und S. BERNFELD 1988/127

** ICD, letzte Auflage ICD-10

*** DSM, zuletzt DSM-IV

Nach seiner Zeit im Physiologischen Institut wechselte FREUD an das Wiener Allgemeine Krankenhaus und in MEYNERTS Labor, das schwerpunktmäßig neuroanatomisch und neuropathologisch ausgerichtet war. Er arbeitete dort neben seiner klinischen Tätigkeit zwischen 1882 und 1886.

FREUD hat zunächst Mühe, in der berühmten Klinik einen Platz zu finden; aber er hatte einige Methoden mitgebracht. MEYNERT ist menschlich schwierig. FREUD wird von ihm gefördert; er kann MEYNERT Fehler in seiner Theorie aufgrund neuroanatomischer Studien nachweisen. Schließlich erhält FREUD aufgrund von BRÜCKES und MEYNERTS Fürsprache ein sechsmonatiges Reisestipendium, mit dem er zu CHARCOT nach Paris reist. Zunächst leitet ihn sein neuroanatomisches und physiologisches Interesse. Er ist beeindruckt von CHARCOT, lernt dessen hypnotische Methode kennen und wendet sich von der Somatik ab.

Aus verschiedenen Gründen* mußte FREUD schließlich der universitären Forschungswelt entsagen. Er verließ das Institut und beschloß, sich als Nervenarzt niederzulassen. Studium, Forschungstätigkeit und Niederlassung trugen sich in »Kakanien« zu. Ehe ich zu FREUD zurückkehre, gebührt ihm einige Aufmerksamkeit. MUSILS »Kakanien« entstand aus der allgegenwärtigen Bezeichnung kaiserlich-königlicher Einrichtungen.

---

* siehe Kapitel 5

3 Geistesleben und politische Strömungen im K.u.K. Wien

Überhaupt, wie vieles Merkwürdige ließe sich über dieses versunkene K. sagen! Es war z.B. kaiserlich-königlich und war kaiserlich und königlich; eines der beiden Zeichen k.k. oder k.u.k. trug dort jede Sache und Person, aber es bedurfte trotzdem einer Geheimwissenschaft, um immer sicher unterscheiden zu können, welche Einrichtungen und Menschen k.k. und welche k.u.k. zu rufen waren. Es nannte sich schriftlich Österreichisch-Ungarische Monarchie und ließ sich mündlich Österreich rufen; mit einem Namen also, den es mit feierlichem Staatsschwur abgelehnt hatte, aber in allen Gefühlsangelegenheiten beibehielt, zum Zeichen, daß Gefühle eben so wichtig sind wie Staatsrecht und Vorschriften nicht den wirklichen Lebensernst bedeuten. Es war nach seiner Verfassung liberal, aber es wurde klerikal regiert. Es wurde klerikal regiert, aber man lebte freisinnig. Vor dem Gesetz waren alle Bürger gleich, aber nicht alle waren eben Bürger. Man hatte ein Parlament, welches so gewaltigen Gebrauch von seiner Freiheit machte, daß man es gewöhnlich geschlossen hielt; aber man hatte auch einen Notstandsparagraphen, mit dessen Hilfe man ohne das Parlament auskam, und jedesmal, wenn alles sich schon über den Absolutismus freute, ordnete die Krone an, daß nun doch wieder parlamentarisch regiert werden müsse. Solche Geschehnisse gab es viele in diesem Staat, und zu ihnen gehörten auch jene nationalen Kämpfe, die mit Recht die Neugierde Europas auf sich zogen und heute ganz falsch dargestellt werden. Sie waren so heftig, daß ihretwegen die Staatsmaschine mehrmals im Jahr stockte und still stand, aber in den Zwischenzeiten und Staatspausen kam man ausgezeichnet miteinander aus und tat, als ob nichts gewesen wäre. Und es war auch nichts Wirkliches gewesen. Es hatte sich bloß die Abneigung jedes Menschen gegen die Bestrebungen jedes anderen Menschen, in der wir heute alle einig sind, in diesem Staat schon früh, und man kann sagen, zu einem sublimierten Zeremoniell ausgebildet, das noch große Folgen hätten haben können, wenn seine Entwicklung nicht durch eine Katastrophe vor der Zeit unterbrochen worden wäre....*

---

* MUSIL, Der Mann ohne Eigenschaften, Rowohlt 1978/33-34

Kakanien

Seit 1278 wurden Österreich und die jeweils dazugehörenden Länder vom Hause Habsburg regiert. Nach dem Reformkaiser Joseph II. war 1779 Franz II. für eine 56jährige Regierungszeit Kaiser geworden. Er war ein zwanghafter Verfechter des Status quo. Das ging soweit, daß er nicht einmal ihm mißliebige Beamte, die von seinem Vorgänger eingesetzt worden waren, entlassen mochte. Seine Regierungszeit, wie die seines Enkels, Franz Josephs I. (1848-1916) sprechen für sich. Dazwischen, in der Zeit des geisteskranken Kaisers Ferdinand (1835-1848) regierte Metternich das Land. Metternich, seit 1809 für den Kaiser tätig, stellte in dieser Zeit die Kontinuität dar. Sein Name stand für Restauration und Konservatismus seit dem Wiener Kongreß von 1815. Das Kaiserhaus hielt, je deutlicher der Anachronismus wurde, an der Idee der »Hausmacht« fest, die besagte, daß die Habsburger das Werkzeug Gottes auf Erden seien.

Mitte des 19. Jahrhunderts war Österreich-Ungarn zum Vielvölkerstaat geworden, dem elf Nationen angehörten. Das morsche Haus brach in der Tat lange nicht ein. Jede Änderung erschien jedoch als Bedrohung für die habsburgische Idee. Solch eine Bedrohung war die Revolution von 1848. Nach ihrer Niederschlagung gelang es dem 18jährigen Franz Joseph, der nun den Kaiserthron bestieg, noch einmal, für seine Amtszeit das Reich und Wien als dessen Zentrum zu erhalten. Mit dem Beginn seiner Regierungszeit und der Niederschlagung der Revolution begann die »k.k.-Epoche« – Kakanien.

Die Fassaden wurden immer wichtiger, ihre Rückseiten stachen immer krasser davon ab. Selbst bei politischen Entscheidungen: 1907 führte Franz Joseph das allgemeine Wahlrecht für Männer ein. Der scheinbar liberale Akt hatte aber die Funktion, die Kontrolle des Kaisers über die Armee zu sichern in einer Zeit, da Ungarn eine eigene Armee aufstellen wollte. Während seiner Regierungszeit scheiterte die Idee einer konstitutionellen Monarchie sang- und klanglos, so daß Österreich ab 1904 nur noch mit nichtparlamentarischen Methoden regiert

werden konnte. Nach einem Bonmot soll Metternich gesagt haben: »J'ai gouverné l'Europe quelquefois, l'Autriche jamais«*.

Traum und Wirklichkeit

Übriggeblieben ist bis heute die Diskrepanz zwischen den schönen, zum traumhaften Wien assoziierten Seiten und den rauhen, melancholischen und gewalttätigen Schattenseiten: Die schönen, großen, freundlichen Kaffeehäuser, in denen man bis heute stundenlang bei einer Mélange, einem Veltliner oder einem Bier sitzen oder eine der vielen wundersamen Mehlspeisen verzehren kann, entstanden nicht zuletzt deshalb, weil in jenen Jahren die Bevölkerung Wiens explosionsartig gewachsen war. Eine überaus große Wohnungsnot herrschte. Die Wohnungen waren zum großen Teil nicht beheizbar. Der Wiener Walzer, ein Ausdruck der Lebensfreude, hatte, wie Henry SCHNITZLER 1954 als Besucher beobachtete**, etwas Exorzistisch-Dämonisches. Die neuen Fassaden der Ringstraßenbauten entstanden auf Kosten von noch weniger Wohnungen. Und die Fassaden von Kaisertum, Adel und später vermögendem Bürgertum wurden aufrechterhalten auf Kosten von Inhalten oder einer sinnhaften Orientierung.

Das Kaiserhaus selbst machte keine Ausnahme: Franz Joseph hatte 1854 die 16jährige Elisabeth, Prinzessin in Bayern, ihrer älteren Schwester Helene vorgezogen, weil er sich in das schöne unprätentiöse junge Mädchen verliebt hatte, wie es hieß. Die »Sissi-Filme« der 50er Jahre stilisierten sie zur hübschen, temperamentvollen, überaus menschlichen jungen Kaiserin, als die sie von vielen ihrer Zeitgenossen verehrt worden war. Die Journalistin Brigitte HAMANN zeichnete 1989 nach Recherchen und Studium der Tagebücher und Aufzeichnungen Elisabeths ein anderes Bild – das einer sehr eigensinnigen Frau. Zum Leidwesen Franz Josephs wollte sie mit Krone und Kaiser-

---

* A. MAY, zit. nach JANIK und TOULMIN 1984/46

** zitiert nach JANIK und TOULMIN 1984/41

tum nicht viel zu tun haben. Sie führte ihr eigenes Leben. Sie zog sich, wo immer möglich, von Repräsentationspflichten zurück und pflegte ihre privaten Interessen: lange wilde Ausritte oder Fußmärsche; Ungarisch und ungarische Geschichte, Gedanken an Demokratie und die Verehrung Heinrich HEINES. Eine langjährige ausgeprägte anorektische Problematik tat im Privatleben des Kaiserpaares ihr übriges.

Ideen und Ideologien

Zugleich war Wien das Zentrum vielerlei Ideen, Ideologien und politischer Bewegungen. Aus dem Liberalismus, der mit der Konsolidierung von Franz Josephs Politik endgültig gescheitert war, gingen der Sozialismus Viktor ADLERS und die Christlich-Soziale Partei Karl LUEGERS hervor. Es entstand aber auch der Deutsch-Nationalismus SCHÖNERERS samt eines aggressiven Antisemitismus und HERZLS Zionismus*.

Neben den aufkommenden nationalistischen Bewegungen in den verschiedenen Ländern waren unter den zuhauf Zuziehenden, die Wien explodieren ließen, diese verschiedenen Nationalitäten vertreten. In Wien allein gab es eine gewisse Hoffnung, daß jenes übernationale, kosmopolitische Bewußtsein sich entwickeln könnte, das diesen Vielvölkerstaat hätte überleben lassen. Die Bevölkerung Wiens wuchs zwischen 1858 und 1910 von 476.220 auf 2.031.420 Einwohner.**

Bis etwa 1850 hatte es einen »Linienwall« gegeben, der die Stadt vom Umland trennte. Es existierten jedoch längst Siedlungen außerhalb, oder die Dörfer in der Umgebung wuchsen rapide aufgrund des Bevölkerungszuzugs. Mit diesem Linienwall war zwischen 1829 und 1889 eine »Verzehrungssteuer« verbunden, was bedeutete, daß alle in die Stadt transportierten Lebensmittel versteuert wurden.

---

* s. Tab. 2, S. 162 ff.

** JANIK/TOULMIN 1984/71

Erst im Dezember 1890 konnte sich Franz Joseph entschließen, die Vororte einzugemeinden, den Linienwall zum »Gürtel« umzufunktionieren, einer äußeren Ringstraße, die bis heute eine wesentliche verkehrspolitische Funktion hat. Damit war Wien zur Großstadt geworden und von 55 auf 178 km^2 gewachsen. Die Stadt wurde zunächst in 19, später in 22 Bezirke eingeteilt. Mitten in der großen Wohnungsnot wurde von Franz Joseph die Schleifung eines großen inneren Stadtbezirkes beschlossen, an dem bis dahin Festungswälle zum Schutz der ursprünglichen inneren Stadt gestanden hatten, aber auch viele Wohnungen entstanden waren. Die Stadt sollte saniert und mit den weiter nach außen wachsenden Stadtteilen verbunden werden. Vor allem aber war der Plan ein großes Repräsentationsobjekt: Auf 4 km Länge und 57 Meter Breite eine Prachtstraße zu bauen und ihr entlang die »Ringstraßenbauten« zu errichten. So entstanden in der großen Wohnungsnot zwischen 1871 und 1890 zwei Museen, der Justizpalast, die Hofburg, das Rathaus, die Universität, das Parlament und die Oper.

1873 brach eine große Cholera-Epidemie aus, die 13.000 Opfer forderte. Wien und Donau waren noch nicht begradigt. Es gab öfter Hochwasser. Vor allem die Wien hatte einen sehr wechselnden Wasserstand. Sie diente bis etwa 1900 zur Abführung der Hauskanäle und Abwasser der Gewerbe und Industriebetriebe, die sich entlang des Wientales angesiedelt hatten. Mit der Donau- und Wienregulierung konnten auch entlang der Wien und der Donau neue Bahnlinien erschlossen werden, die für die expandierende Industrie von großer Bedeutung waren*.

Politische Persönlichkeiten

Eine der führenden Persönlichkeiten, die aus dem Liberalismus erwachsen waren, war Karl LUEGER. Er gründete die Christlich-Soziale Partei, wurde 1885 in den Reichstag gewählt und von 1895-1910 Wiens Bürgermeister. Neben seinen eher zweifelhaf-

---

* s. Tab. 2, S. 162 ff.

ten Fähigkeiten als Demagoge und seinem Liebäugeln mit dem Antisemitismus führte er in seiner Amtszeit alle für die damalige Zeit wesentlichen Verbesserungen für die Stadt ein: den Aufbau einer einheimischen Gasgesellschaft, die Verbesserung des öffentlichen Verkehrswesens, ein Wasserversorgungsnetz, den Ausbau von Brücken, die Einrichtung von Waisen- und Krankenhäusern, den Bau von Kanälen, die Vergrößerung von Parks, Kinderspielplätzen und Schulbauten.

Eine andere aus dem Liberalismus erwachsene Persönlichkeit war Victor ADLER. Unter seiner Leitung erschienen eine Arbeiterzeitung und der »Kampf«. Arbeiterschaft und Arme fühlten sich von ihm angesprochen. Er setzte sich für die Verbesserung der Lebensverhältnisse des ganzen Gemeinwesens ein. Seine Erfahrungen als Arzt bei der Behandlung der Armen hatten ihn mit den Lebensbedingungen des Proletariats konfrontiert und mit ihrer Lage vertraut gemacht. Die Lebenshaltungskosten in der Stadt waren die höchsten in Europa. Die Tuberkulose wurde die »Wiener Krankheit« genannt. 4,4 Personen lebten in einer Wohnung, 1,24 in jedem Raum, Küche, Badezimmer und Flur eingeschlossen. Bettstellen wurden an sogenannte Bettgeher vermietet. Die Arbeiter gründeten Selbsthilfeorganisationen, die sich zu Gewerkschaften entwickelten und setzten 1870 ein Tarifvertragsrecht durch. 1888 konnten sie die Sozialdemokratische Partei neu gründen. Innerhalb von 22 Jahren wurde die Partei von einer der bedeutungslosen Gruppierungen zur stärksten Partei im Reichsrat mit Victor ADLER als der prägenden Persönlichkeit.*

In derselben Stadt fanden Georg RITTER von SCHONERERS Antisemitismus und fanatischer Nationalismus Anhänger. Diese betrachteten Gewalt als beabsichtigtes Mittel der Politik. Und unter dem einstigen Auslands-Korrespondenten der Wiener neuen freien Presse, Theodor HERZL wurde der Zionismus zu einer Bewegung. HERZL sah die Lösung dafür, daß Juden nicht mehr verfolgt würden, sondern als freie Bürger leben und arbeiten könnten in der Gründung eines eigenen Staates. 1896

---

* nach JANIK und TOULMIN 1984/61ff

erschien »Der Judenstaat«, 1897 fand in Basel der erste Zionistische Kongreß statt, auf dem HERZL zum Präsidenten der Zionistischen Organisationen gewählt wurde.

Ästhetizismus

Ab Mitte des 19. Jahrhunderts prägte das Bürgertum die Stadt. Industriebetriebe ließen sich nieder und setzten moderne Produktionsverfahren ein. Reichtum und politischer Einfluß gingen von der Aristokratie auf das Bürgertum über. Und mit ihnen die Bedeutung äußerlicher Formen. Bürgerliche Eheschließungen waren eine Geschäftsangelegenheit. Stabilität hatte einen hohen Wert. Das eigene Haus eines Mannes wurde zu seinem »Königreich«, in dem die Kinder abgeschirmt von der harten Wirklichkeit aufwuchsen. Die zweite Generation konnte sich bald nicht mehr mit Industrie, Wirtschaft und Handel identifizieren.

Sie suchte nach einem Weg, eine eigene Identität zu finden, was ihr in Literatur, Musik und Kunst eher möglich zu sein schien. Ein Treffpunkt war das Café Griensteidl. Markante Vertreter waren Arthur SCHNITZLER, Hermann BAHR, Hugo von HOFMANNSTHAL und andere*. Der Ästhetizismus bewegte sie. Sie suchten nach einem neuen Kunststil, einer neuen Form der Musik und nach einer authentischen Sprache. Ausdruck gab ihr Robert MUSIL. Seine Sprache fing die neueren Entwicklungen von Technik und Wissenschaft ein; sie charakterisierte das Wiener Fluidum:

> *Dort, in Kakanien, diesem seither untergegangenen, unverstandenen Staat, der in so vielem ohne Anerkennung vorbildlich gewesen ist, gab es auch Tempo, aber nicht zuviel Tempo. So oft man in der Fremde an dieses Land dachte, schwebte vor den Augen die Erinnerung an die weißen, breiten, wohlhabenden Straßen aus der Zeit der Fußmärsche und Extraposten, die es nach allen Richtungen wie*

---

* s. Kapitel 7

*Flüsse der Ordnung, wie Bänder aus hellem Soldatenzwillich durchzogen und die Länder mit dem papierweißen Arm der Verwaltung umschlangen. Und was für Länder! Gletscher und Meer, Karst und böhmische Kornfelder gab es dort, Nächte an der Adria, zirpend von Grillenunruhe, und slowakische Dörfer, wo der Rauch aus den Kaminen wie aus den aufgestülpten Nasenlöchern stieg und das Dorf zwischen zwei kleinen Hügeln kauerte, als hätte die Erde ein wenig die Lippen geöffnet, um ihr Kind dazwischen zu wärmen. Natürlich rollten auf diesen Straßen auch Automobile; aber nicht zu viele Automobile! Man bereitete die Eroberung der Luft vor; aber nicht so intensiv. Man ließ hier und da ein Schiff nach Südamerika oder Ostasien fahren; aber nicht so oft. Man hatte keinen Weltwirtschafts- und Weltmachtehrgeiz; man saß im Mittelpunkt Europas, wo die alten Weltachsen sich schneiden; die Worte Kolonie und Übersee hörte man an wie etwas noch gänzlich Unerprobtes und Fernes. Man entfaltete Luxus; aber beileibe nicht so überfeinert wie die Franzosen. Man trieb Sport, aber nicht so närrisch wie die Angelsachsen. Man gab Unsummen für das Heer aus; aber doch nur gerade so viel, daß man sicher die zweitschwächste der Großmächte blieb. Auch die Hauptstadt war um einiges kleiner als alle anderen größten Städte der Welt, aber doch um ein Erkleckliches größer, als es bloß Großstädte sind. Und verwaltet wurde dieses Land in einer aufgeklärten, wenig fühlbaren, alle Spitzen vorsichtig beschneidenden Weise von der besten Bürokratie Europas, der man nur einen Fehler nachsagen konnte: Sie empfand Genie und geniale Unternehmungssucht an Privatpersonen, die nicht durch hohe Geburt oder einen Staatsauftrag dazu privilegiert waren, als vorlautes Benehmen und Anmassung. Aber wer ließe sich gerne von Unbefugten dreinreden! Und in Kakanien wurde überdies immer nur ein Genie für einen Lümmel gehalten, aber niemals, wie es anderswo vorkam, schon der Lümmel für ein Genie.**

---

* MUSIL, Der Mann ohne Eigenschaften, Rowohlt 1978/32-33

4 Freud und seine Biographen

Eine subjektive Annäherung

> Der Eigenart des Psychischen können wir nicht durch lineare Konturen gerecht werden wie in der Zeichnung oder in der primitiven Malerei, eher durch verschwimmende Farbenfelder wie bei den modernen Malern. Nachdem wir gesondert haben, müssen wir das Gesonderte wieder zusammenfließen lassen. Urteilen Sie nicht zu hart über einen ersten Versuch, das so schwer erfaßbare Psychische anschaulich zu machen.*

FREUD hat sich, soviel wir wissen, über lange Zeit als Genie verkannt und als Lümmel betrachtet gesehen, nicht nur in Wien. Wiederum stand er seiner zunehmenden Berühmtheit zwiespältig gegenüber: Einerseits schien er die Bedeutung, die ihm und der Psychoanalyse beigemessen wurde, angemessen zu finden; andererseits sah er sich schon von vielen seiner Schüler mißverstanden. Die Tatsache einer breiten Bewegung ließ ihn annehmen, daß weder er als Person noch die Sache der Psychoanalyse richtig verstanden wurden. Was aber hieße, ihn richtig zu verstehen? Was müssen wir tun, wenn wir uns an seiner Biographie versuchen?

> *Was aber sollen uns diese Biographien leisten? Auch die beste und vollständigste könnte die beiden Fragen nicht beantworten, die alleine wissenswert scheinen. Sie würde das Rätsel der wunderbaren Begabung nicht aufklären, die der Künstler macht, und sie könnte uns nicht helfen, den Wert und die Wirkung seiner Werke besser zu erfassen. Und doch ist es unzweifelhaft, daß eine solche Biographie ein so starkes Bedürfnis bei uns befriedigt. Wir verspüren dies so deutlich, wenn die Ungunst der historischen Überlie-*

---

* Sigmund FREUD, Neue Folgen der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, Studienausgabe 1982/16

*ferung diesem Bedürfnis die Befriedigung versagt hat; z.B. im Falle Shakespeare ... . Wie rechtfertigt sich aber ein solches Bedürfnis, von den Lebensumständen eines Mannes Kunde zu erhalten, wenn dessen Werke für uns so bedeutungsvoll geworden sind? Man sagt allgemein, es sei das Verlangen, uns einen solchen Mann auch menschlich näher zu bringen. Lassen wir das gelten... . Immerhin wollen wir zugestehen, daß noch ein anderes Motiv im Spiel ist. Die Rechtfertigung des Biographen enthält auch ein Bekenntnis. Nicht herabsetzen zwar will der Biograph den Heros, sondern ihn uns näherbringen. Aber das heißt doch, die Distanz, die uns von ihm trennt, verringern, wirkt doch in der Richtung einer Erniedrigung. Und es ist unvermeidlich, wenn wir vom Leben eines Großen mehr erfahren, werden wir auch von Gelegenheiten hören, in denen er es wirklich nicht besser gemacht hat als wir, uns menschlich wirklich nahegekommen ist. Dennoch meine ich, wir erklären die Bemühungen der Biographik für legitim. Unsere Einstellung zu Vätern und Lehrern ist nun einmal eine ambivalente, denn unsere Verehrung versieht regelmäßig eine Komponente von feindseliger Auflehnung. Das ist ein psychologisches Verhängnis, läßt sich ohne gewaltsame Unterdrückung der Wahrheit nicht ändern und muß sich auf unser Verhältnis zu den großen Männern, deren Lebensgeschichte wir erforschen wollen, fortsetzen.**

Freud-Biographien gibt es viele – aus den von FREUD genannten und vielen anderen Motiven. Daß FREUD um solche Motive wußte und sie gelten lassen konnte, macht, daß wir ihn zitieren. Ich stimme nicht mit ihm überein, daß sie »uns nicht helfen, den Wert und die Wirkung seiner Werke besser zu erfassen«. Mit Biographien alleine können wir das Werk eines Autors nicht erfassen. Aber ohne sie auch nicht.

---

* Sigmund FREUD, Rede anläßlich der Verleihung des Goethepreises der Stadt Frankfurt 1930, GW 14/549-550

Historismus und Biographismus

Ich widerspreche Ilse GRUBRICH-SIMITIS, der Herausgeberin von FREUDs Werken im S. Fischer Verlag, daß die aufkommende Beschäftigung mit der Geschichte der Psychoanalyse und FREUDs Person einem Fehltritt entspringe:

> *In manchen derartigen Veröffentlichungen wird, in einem wahren furor biographicus, Annäherung an Freud als Person gesucht, und zwar bis in die Intimität der Körperlichkeit; der Leser soll sich dann allen Ernstes für die Länge seiner Fußnägel oder die Position seiner Zahnbrücken interessieren. Solch fetischistisch oder auch totemistisch anmutender Biographismus ist seinerseits Randerscheinung eines umfassenderen Phänomens, nämlich einer allgemeinen, geradezu stürmischen Historisierung bzw. Selbsthistorisierung der Psychoanalyse.*[*]

FREUD ist kein Zeitgenosse. Er wäre 138 Jahre alt. Seine Texte und seine Theorien bedürfen einer Erklärung. Sie bedürfen ergänzender Kommentare und Daten. Die Medizin, die Psychiatrie, die Physik, Technik oder Literatur und Kunst von vor 140 Jahren sind Geschichte geworden. Warum sollte es die Psychoanalyse nicht sein? Wir brauchen eine kritische Werkausgabe und Hintergrundwissen.

Bruno BETTELHEIM hat seinen Essay »Freud und die Seele des Menschen« (1984) zuerst für englischsprachige Leserinnen und Leser geschrieben. Auch vielen deutschsprachigen Leserinnen, die nicht die Standard Edition vor sich haben, sondern die Gesammelten Werke, die Studienausgabe oder Einzelpublikationen, dürfte der Wiener Hintergrund nicht geläufig sein.

Siegfried BERNFELD, Ernest JONES, Anna FREUD, Max SCHUR u.v.a. waren FREUDs Zeitgenossen. Sie standen ihm nahe. Sie gehörten derselben Kultur an. Wir können nicht wissen, was sie wußten. Wir sind nicht dabei gewesen. Ihre Berichte sind nicht

---

* GRUBRICH-SIMITIS, 1993/19, 20

entbehrlich. FREUDs Denken ist nicht »wie Athene dem Haupt des Zeus« entsprungen*. Es ist ein Unterschied, ob uns darauf ein Psychoanalytiker der zweiten Generation verweist, ein Soziologe, ein Wissenschaftshistoriker, ein Historiker für jüdische Geschichte oder ein Verhaltenswissenschaftler.

Bruno BETTELHEIM** hat auf die Veränderung des Sinnes der FREUDschen Texte in der englischen Übersetzung durch vielfache einzelne und systematische Fehler aufmerksam gemacht. Die 24 Bände der »Standard Edition of the Complete Psychological Works of Sigmund Freud« erschienen zwischen 1954 und 1973. Bis 1967 war James STRACHEY verantwortlicher Herausgeber und Hauptübersetzer. Er übersetzte z.B. »Ich« mit »Ego«; »Es« mit »It«.

BETTELHEIM betont, wie technisch die lateinischen statt der englischen Pronomina wirken. Sie bekommen dadurch eine andere Konnotation. An vielen Beispielen demonstriert er, daß der medizinisch-technische und naturwissenschaftliche Ansatz FREUDs auf Kosten seines humanistischen und geisteswissenschaftlichen überbetont wurde. Im Vorwort spricht er von seinem Zaudern, auf die Übersetzungsprobleme hinzuweisen. Die Notwendigkeit seines Buches sah er darin, daß seine Generation ausstirbt und das Vermächtnis der persönlichen Bekanntschaft mit FREUD, seinem Hintergrund, seinem Denken und seiner Sprache verlorengeht. Bis heute gibt es weder eine überarbeitete Fassung der Standard Edition noch einen Korrekturband.

Siegfried BERNFELD und Suzanne CASSIRER-BERNFELD haben zwischen 1944 und 1953 wichtige Arbeiten zu FREUDs Kindheit, Studium und seinen frühen Jahren hinterlassen***. Sie gruben als erste FREUDs Anfänge, seine Bezüge zur Helmholtzschule aus. Es war jene neurophysiologisch-biologische Seite FREUDs, die in diesen Jahren vergessen oder übersehen wurde.

---

* ERIKSON 1957, zit. nach SULLOWAY 1982/35

** Freud und die Seele des Menschen, 1984; amerikanisch 1983

*** Bausteine der Freud-Biographik, 1988

Ernest JONES* hat als autorisierter Biograph viele Details gesammelt. Mit ihren Quellen war er weniger akribisch. Seine Sicht auf FREUD war dicht und geprägt von einer großen Verehrung.

Max SCHUR** war in den letzten zwölf Jahren FREUDs persönlicher Arzt. Als er FREUD kennenlernte, war dieser bereits mehrfach an seinem Karzinom operiert worden. Seine Lebenserwartung war ungewiß. SCHUR begleitete ihn und beschrieb FREUDS »Leben und Sterben«. Die vielen zitierten Briefe geben ein direktes, persönliches Bild von FREUD, vor allem als alterndem Mann. Frank SULLOWAY*** wollte als Wissenschaftshistoriker mit den Mythen um FREUD aufräumen. Er sieht die Mythologisierung FREUDS und der Entstehung der Psychoanalyse als Beispiel dafür, wie Mythen und deren Helden entstehen:

> *Auf mehr Arten, als wir wissen, hält der Mythos die Geschichte in seinem eisernen Griff, diktiert er die Aufrechterhaltung mythischer Realität und die Zerstörung des Gegenmythos, bevor der Historiker auch nur damit beginnen kann, diesen unerbittlichen Prozeß umzukehren. Die Menschheit, so will es scheinen, wird den kritischen Angriff auf ihre Helden ebenso wenig dulden wie die wohlwollende Neubewertung ihrer Schurken, wie eine mythenlose Geschichte sie erfordert.****

Historisch richtig betrachtet sei FREUD Psychobiologe. Neben seinem Bezug zu Ernst von BRÜCKE und der Helmholtzschule hebt SULLOWAY die Nähe zu Charles DARWIN hervor. Dessen Denken erkennt er in der Entwicklung einer dynamischen Psychologie, in der Betonung der Sexualität und der Betrachtung der Neurose als Pathologie der individuellen psychischen Entwicklung. FREUD habe seine Theorie der gesunden psychi-

---

* deutsch 1960-1962

** 1969, deutsch 1973

*** 1979, deutsch 1982

**** SULLOWAY 1982/683

schen Entwicklung aus den neurotischen Störungen seiner Patienten hergeleitet.

Die Analogie zur Ontogenese aus der Phylogenese ist augenfällig. Demselben Analogieschluß seien seine Beschreibung von Fixierung und Regression als pathologischen Prozessen entsprungen. FREUDs Rezeption der wichtigsten Ergebnisse und Theorien anderer Sexualforscher stellt SULLOWAY auch in diesen Zusammenhang: die infantile Sexualität und ihre polymorph perverse Anlage, der Gedanke der Bisexualität und der Umgang mit der Anlage-Umwelt-Kontroverse.

DARWINistisches Gedankengut sei so allgegenwärtig gewesen, daß man es nicht mehr überall als solches habe erkennen können. Viele Autoren hätten die Theorie der Evolution abgelehnt und seien doch DARWINisten gewesen, »genau wie der Mensch des 20. Jahrhundert Freudianer malgré lui ist«.* In SULLOWAYs Augen schmälert das FREUDs Leistung nicht. Er sieht gerade in der engen Verbindung zur Biologie FREUDs Hauptleistung. 1917 sei dies noch geläufig gewesen:

> *Nachdem ich während der vergangenen zwanzig Jahre eine kleine Bibliothek von Rosenwasser-Psychologien des akademischen Typs durchmustert und bemerkt habe, daß ihre Autoren von der Existenz solcher gewaltigen und grundlegenden biologischen Phänome wie Hunger, Sexualität und Angst keine Ahnung haben oder sich mit bloßen Andeutungen zufrieden geben, stünde ich wohl nicht im Widerspruch zu einem – sagen wir: imaginären – kürzlich vom Mars angelangten Kritiker, der die Auffassung zum Ausdruck brächte, daß viele dieser Arbeiten sich lesen, als ob sie von Wesen verfaßt wären, die in einem Glockenturm geboren und aufgezogen, in der frühen Kindheit kastriert und dann fünfzig Jahre lang fortgesetzt aus einem Schlauch mit flüssiger Nahrung von chemisch konstanter Zusammensetzung gefüttert worden seien ... Ich glaube jetzt, daß die Psychoanalytiker wirklich zur Sa-*

---

* SULLOWAY 1982/337

che kommen ... Sie haben den Mut gehabt, das Unterbewußte zu Tage zu fördern, diese Brutstätte von Egoismus, Habsucht, Begierde, Kampfbereitschaft, Feigheit, Trägheit und Neid, das jeder einzelne von uns als seine Hinterlassenschaft aus der Tierwelt mit sich herumträgt.[*]

SULLOWAY bedauert, daß diese Seite später in der Bewegung der Psychoanalyse keinen Platz mehr fand. FREUD habe zum »Kryptobiologen« werden müssen:

Gerade weil ich sonst bemüht bin, alles andersartige, auch das biologische Denken, von der Psychologie ferne zu halten ... Ich werde also auch konsequent genug sein, diese Annahme [die biologische] fallenzulassen, wenn sich aus der psychoanalytischen Arbeit selbst eine andere Voraussetzung über die Triebe als die besser verwertbare erheben würde ...[**]

FREUDs biologische Seiten seien exkommuniziert worden. Als Beispiel führt SULLOWAY Ernest JONES an, der nicht zuletzt mit seiner Biographie FREUD zum reinen Psychologen stilisierte, während er 1930 einen Artikel über »Psycho-Analysis and Biology« schrieb, in dem er erklärte, daß

... Freuds Werk, das heißt die Schaffung der Psychoanalyse, einen Beitrag zur Biologie bedeutet, der sich seiner Wichtigkeit nach nur mit dem von Darwin vergleichen läßt.[***]

Um 1900 bedeutete eine biologisch orientierte Psychologie eine konstruktive Neuerung. FREUD selbst war lange der Meinung, psychologisches und biologisches Denken ließen sich ineinan-

---

* William M. WHEELER, Harvard Biologe und Erforscher von Insektenvölkern 1920-21 »On Instincts«/316; Zit. nach SULLOWAY 1982/30

** Sigmund FREUD, Zur Einführung des Narzißmus 1914; GW 10/144f

*** 1930/601; Zit. nach SULLOWAY 1982/31

der überführen. Mit der Ausklammerung der Biologie wurde das Problem unterschiedlicher Denkmuster überflüssig. FREUDs Schüler setzten die Theorie der Psychoanalyse als unabhängige Grundlage einer Psychologie des Menschen. Mit der Herkunft theoretischer Ansätze aus der Biologie wäre ein Annäherungsprozeß sichtbar geblieben. Ihre Weiterentwicklung hätte viel früher erfolgen müssen. Ich bezweifle, daß es dabei um eine gezielte Heldenverehrung oder um absichtliche Verdrehung und Mythologisierung ging. Ich sehe dieses Phänomen eher als Nebeneffekt der Etablierung einer psychoanalytischen Theorie: Solange eine Theorie vorläufig ist, kann sie kaum vermittelt werden. In der Folge bildete der Konsens über die psychoanalytische Theorie eine wichtige Grundlage für die psychoanalytische Bewegung als Gemeinschaft.

David RIESMAN* weiß als Soziologe, daß bei großen Denkern »stets ... nur eine stückweise und einseitige Aneignung« stattfindet**. Er habe biographisches Material und Klatsch ausgeklammert und sich allein auf allgemein zugängliche Texte FREUDs bezogen, »die von so großer Tapferkeit der Selbstenthüllung sind«***. Sie genügen ihm, um zu zeigen,

> *... daß er durch seine Größe – und dadurch, daß er alles in allem ein Befreier der Menschen war – den nachfolgenden Generationen eine Hypothek reaktionärer und einengender Ideen aufzwingen konnte ...*****

Ähnlich wie bei anderen großen Denkern sei die Frage, wie sehr FREUD die Vorurteile seiner Schicht und seiner Epoche mit den Möglichkeiten vereinte, sich von ihnen zu lösen. Damit nicht identisch sei die Rezeption seines Denkens. Teile seines Gedankengebäudes, die zu Lebzeiten peripher waren, können in späteren Zeiten eine zentrale Bedeutung gewinnen. Schon

---

* RIESMAN 1954, deutsch 1965

** ebenda/7

*** ebenda/8

**** ebenda/8

heute beriefen sich verschiedenste sozialphilosophische Strömungen auf FREUDs Werk.

> *Ich habe von der unter gewissen Intellektuellen herrschenden Mode gesprochen, Freud – zusammen mit Dostojewski, Kierkegaard u.a. – als Verteidiger der irrationalen Natur des Menschen, seines Verlangens nach Geheimnis und Autorität, in Anspruch zu nehmen. Manche Psychiater berufen sich auf Freuds Hervorhebung der Realitätsanpassung als Rechtfertigung für therapeutische Methoden, die darauf zielen, den Patienten an die Gesellschaft anzupassen, so wie sie gerade ist, gleich, ob die Gesellschaft ein solches Opfer verdient oder nicht. Und bei einem zahlreichen Laienpublikum müssen verwässerte Freud'sche Deutungen dazu herhalten, gewissen Leuten die Abfuhr ihrer eigenen Oppositionsgefühle zu ermöglichen; oder dazu, die Opposition anderer gegen bedrückende Lebensverhältnisse als bloße Übertragung ödipaler Rivalität auf das Sozialgeschehen oder dergleichen Dinge zu erklären. Es gibt eine Seite Freuds, auf die sich dieser Mißbrauch seiner Lehren berufen kann, so wie es einen Aspekt von Marx gibt, der die in seinem Namen begangenen Greuel nicht völlig verleugnen kann.*[*]

Das Wissen über FREUDs Einstellung zur Religion bleibt aus soziologischer Sicht unbefriedigend. Religion ist nicht zuletzt ein soziales Phänomen. Sie geht nicht in der Konsolidierung einer individuellen Neurose auf. Es entspricht einer »organizistischen« Analogie, wenn FREUD den Lebenszyklus eines Neurotikers, der dem Ödipuskomplex unterliegt mit »der Geschichte der Menschheit, die in Gestalt der Religion der Schuld der vorgeschichtlichen, ödipalen Untat unterlegen ist« kurz schließt[**]. Soziale Veränderungen im Lauf der Geschichte gehen einher mit wechselnden Gottesbildern.

---

* ebenda/87

** ebenda/138

Beispielhaft führt RIESMAN FROMMs Analyse der Verehrung des christlichen Gottes an. Der Sohn, der gekreuzigt wurde, stehe für die frühe, revolutionäre Phase des Christentums. Gott als schwaches Kind und der Marienkult für die etablierte Phase bis zur Reformation: Die Christen hätten sich der Obrigkeit untergeordnet, sich mit ihr arrangiert. Sie hofften nicht mehr, daß ihre Religion sie aus ihrem sozialen Elend erlösen könne. Mit der neuen Aufbruchsphase in der Reformation sei Gott als Vater in den Vordergrund getreten. FROMM richtete sein Augenmerk auf die »soziale Autorität« und ihre Gestalten in der Struktur der Familie wie der der religiösen Lehre. Er unterscheidet Religionen nach ihren sozialen Funktionen. RIESMANN fährt fort:

> *Manche Lehren, die nicht Religion genannt werden, können einen weitaus lähmenderen Einfluß haben als andere, die man Religion nennt. D.h., daß wir, die wir alle bis zu einem gewissen Grad durch den Sozialisierungsprozeß, den wir durchlaufen haben, verkrüppelt sind, nicht nach den Etiketten der kirchlichen Zugehörigkeiten unterscheiden können, wer mehr und wer weniger Krüppel ist ...*[*]

Um FREUDs jüdisch religiösen Hintergrund geht es bei YERUSHALMI (1992). Er ist Historiker für jüdische Geschichte. Sein Ausgangspunkt war eine scheinbar begrenzte Fragestellung: Inwiefern FREUDs Moses-Thema Gültigkeit erhält und welche. Er betrachtet seine Arbeiten (»Der Moses des Michelangelo«; »Totem und Tabu«; »Der Mann Moses und der Monotheismus«) nicht als historische Rekonstruktion eines Psychoanalytikers, sondern als psychologische Studie. Sie befaßt sich mit der Geschichte des jüdischen Volkes und dem jüdischen Glauben in Auseinandersetzung mit dem Christentum. YERUSHALMI eröffnet ein Kaleidoskopbild von in sich facettenreichen und ineinander verschränkten Fragen: Wenn FREUD nach seinem Judentum und seiner jüdischen Identität sucht, hat diese Frage sehr viel mit seiner Person und seiner persönlichen Geschichte zu

---

* ebenda/141, 142

tun. Der »gottlose Jude« empfand sich nach eigenen Aussagen als Deutscher und in der deutschen Kultur verwurzelt. Mit dem zunehmenden Antisemitismus gewinnt die Frage Bedeutung, was an ihm jüdisch sei: »Fragt man ihn, was ist an Dir noch jüdisch, wenn Du alle diese Gemeinsamkeiten mit Deinen Volksgenossen aufgegeben hast«, so würde er antworten:

> *Noch sehr viel, wahrscheinlich die Hauptsache. Aber dieses Wesentliche könnte er gegenwärtig nicht in klare Worte fassen. Es wird sicherlich später einmal wissenschaftlicher Einsicht zugänglich sein.**

Das Vater-Sohn-Thema zwischen Sigmund und Jacob Freud ist verbunden mit dem Thema der Vater-(jüdischen) und Sohnes (christlichen)-Religion; der Verknüpfung von Judentum und Religiosität, von Judentum und Assimilation mit Säkularisierung. Aus so einer Entwicklung entstehen Schuldgefühle. Neurotische Schuldgefühle entdeckt FREUD in tiefer Religiosität wieder – insbesondere der jüdischen. Er erliegt der Versuchung, den Mord am Urvater als Ursprung neurotischer Schuldgefühle anzunehmen; wie er die Ermordung Moses durch das Volk Israel als Ursprung jüdisch-religiöser Schuldgefühle betrachtet: Als sei die Verknüpfung von Individual- und Massenentwicklung keine Frage mehr, überträgt FREUD eine individuelle Neurose auf soziale Gemeinschaften.

Die Auseinandersetzung zwischen christlicher und jüdischer Kultur betrifft die Religiosität. Wieviel Mystisches ist mit der Bewegung der Psychoanalyse verwoben. Und sie betrifft die Kultur: Wieviel ist an deutscher Kulturgeschichte, wieviel an jüdischer Intellektualität in die Psychoanalyse eingegangen. Und nicht zuletzt, was geschieht, wenn man FREUD mit FREUD analysiert.

YERUSHALMI beantwortet die Fragen nicht. Er benennt sie. Er gibt FREUDs Spekulationen ihren Zusammenhang wieder,

---

* Vorrede zur hebräischen Ausgabe von Totem und Tabu 1930; Studienausgabe, Bd. IX/1982/293

ohne FREUD als Person auf diese oder jene Weise eine neurotische Störung anzuhängen, noch seine Arbeiten aufgrund nur einer Facette zu interpretieren. Die Zugehörigkeit zum Judentum hat auch für die meisten assimilierten Juden eine nicht zu überschätzende Bedeutung. YERUSHALMI resümierte sie mit folgendem Witz:

> *Westend Avenue. Eine gutbürgerliche jüdische Familie. Der Vater, dynamisch und liberal, macht aus seinem militanten Atheismus nie einen Hehl. Der Sohn soll eine erstklassige Schulbildung genießen, also steckt man ihn in die Private Trinity-School, die ungeachtet ihrer konfessionsgebundenen Anfänge mittlerweile jedem offensteht. Nach etwa einem Monat kommt der Junge eines Tages nach Hause und sagt nebenbei. Papa, weißt Du eigentlich, was Trinity bedeutet? Es heißt, der Vater, der Sohn und der heilige Geist. Der Vater kann sich nur mühsam beherrschen, packt seinen Sohn an beiden Schultern und verkündet: Dany, jetzt will ich dir mal was sagen, was Du nie vergessen darfst. Es gibt nur einen Gott – und wir glauben nicht an ihn!*[*]

Motive der Spurensuche

SULLOWAYS Arbeit zeigt, daß das Motiv allein eine Untersuchung nicht qualifiziert oder disqualifiziert. Ein Beispiel liefert MASSONS Herausgabe des gesamten FREUD-FLIEß-Briefwechsels 1985[**]. MASSON bewegte der Wunsch nachzuweisen, daß FREUD die Traumatheorie aufgab und dies unter zweifelhaften Umständen.[***]

Die FREUD-FLIEß-Briefe sind auch in GRUBRICH-SIMITIS' Augen »das Logbuch von der Entstehung der Psychoanalyse« und

---

* YERUSHALMI 1992/85

** deutsch 1986

*** 1984, deutsch 1986

»zugleich Freuds dichteste Beschreibung des eigenen kreativen Prozesses«*. GRUBRICH-SIMITIS (1993) wettert zwar gegen den »Historismus und Biographismus« in den letzten zehn Jahren. Ihr »Zurück zu Freuds Texten« enthält aber eine lesenswerte Beschreibung zur Geschichte der Freud-Editionen und FREUDS verlegerischer Tätigkeit. Außerdem hat sie sich mit einer neuentdeckten Puzzle-Sammlung von Freud-Notizen beschäftigt, die inzwischen zur kritischen Werkausgabe herangezogen wird.

GRUBRICH-SIMITIS Motivation zu diesem Buch teile ich nicht. Ich bezweifle, daß die psychoanalytische Methode »schutzbedürftig« ist. Ich halte sie vielmehr für angreifbar und benutzbar im besten Sinne, gerade weil sie ein »Instrument zur Erforschung menschlicher Subjektivität ist«**.

Natürlich kann die Beschäftigung mit biographischen Einzelheiten den Blick für das Ganze versperren. Aber der Respekt vor dem Übervater kann das auch: wenn wir geblendet von seiner Leistung uns reaktionäre und einengende Ideen aufzwingen lassen***. Wenn wir FREUDS eigene Neurose mitleben müssen****. Oder wenn wir die Subjektivität, die die Psychoanalyse mit allen Problemen vertritt, nicht auf sie selbst anwenden+. Person und Werk sind nicht beliebig trennbar. Auch Biographie-Autorinnen oder Herausgeberinnen sind nicht beliebig von ihrer Arbeit trennbar. Der Versuch ist nötig. Wenn Herausgeber und Herausgeberinnen Texte oder Briefe auswählen und Ausschnitte der Öffentlichkeit vorenthalten, beeinflußt das den Blick auf FREUDS Werk. Die Begründung, die Person zähle nicht, oder die Begründung, diese oder jene frühe Äußerung entspreche nicht FREUDS späten Gedanken, behindert den Zugang nicht minder.

---

* GRUBRICH-SIMITIS, 1993/103

** ebenda/23

*** RIESMAN 1965

**** JUNKER 1992

\+ WEBER 1989

Begreiflich ist Zurückhaltung bei jenen, die FREUD noch persönlich kannten. Mit Briefen, Notizen, Entwürfen etc. existiert trotz FREUDs zweimaligen Vernichtungsaktionen so viel Material, daß wir vielleicht mehr über FREUD wissen als über irgendeinen anderen verstorbenen Menschen. Wieviel Anrecht auf eine Privatsphäre hat er posthum? Wie sehr ist seine Hinterlassenschaft kulturelles Allgemeingut? Wie viel profane Neugier und Sensationslust verbirgt sich hinter vorgeblich wichtigen Forschungsfragen? Leben und Werk FREUDs fordern sie geradezu heraus – etwa:

Steckte in der Freundschaft zwischen FREUD und FLIEß nicht eine eindeutig homophile Neigung? Was hat auf jenen »Kongressen«, die die beiden zu zweit veranstalteten, wohl noch stattgefunden? Was mögen die beiden gelebt haben?

Was geschah in diesen Jahren zwischen FREUD und seiner Frau Martha? Wenn es stimmt, daß sie sehr schnell an Gewicht zugenommen hatte und nicht sehr viel Wert auf ihr Äußeres legte, daß sie wenig Verständnis für seine Gedankengänge hatte, möglicherweise davon nichts wissen wollte und die beiden über diese Dinge keinen Austausch pflegten; wenn – wie zu vermuten ist – die beiden über lange Zeiten keinen sexuellen Kontakt mehr hatten, was fand überhaupt noch statt?

Wenn es stimmt, daß Marthas Schwester Minna, die im selben Haushalt lebte, FREUD vor dessen Hochzeit mit Martha sehr faszinierte; wenn es stimmt, daß er sich mit Minna über seine Arbeit austauschen konnte, nicht aber mit seiner Frau – verband möglicherweise diese beiden mehr? Könnte zwischen ihnen auch eine Liebesbeziehung bestanden haben?

Was war dieser FREUD für ein Mensch, der über einen langen Arbeitstag abends über Stunden und Stunden in seinem Arbeitszimmer am Schreibtisch saß, las und schrieb. Der über Jahrzehnte ca. 30 (!) Zigarren täglich rauchte. Der ab 1893 über längere Zeit über viele somatische Beschwerden wie Migräne, »Herzelend«, Arrhythmien, Depressionen und »Sterbedelirien« klagte?

Fehler und Schwächen

Ist die Suche nach der Person FREUDs eine Suche nach seinen Fehlern oder Schwächen, werden wir fündig: Es gibt seine Nikotinsucht bzw. sein chronisches Bedürfnis zu rauchen – er rauchte ca. 30 Zigarren (!) pro Tag. Sie weiterhin zu bekommen, war sein sehnlichster Wunsch in der Zeit nach dem Krieg, als manches knapp war.

Seine Mutterbindung war nicht derart, wie dies Analytiker heutzutage von ihren Lehranalysanden nach Abschluß ihrer Analyse erwarten. Sein Vaterkomplex durchzieht sein Leben wie die Thematik seiner Arbeiten. Seine geistigen Söhne haben den Vater der Psychoanalyse zu spüren bekommen. STEKEL, ADLER, JUNG, RANK, FERENCI und manche andere wurden exkommuniziert.

Aufgrund der Situation seiner Zeit und seiner eigenen Moral war es ihm nicht möglich, eine befreite Sexualität zu leben. Dies hat Spuren bei ihm selbst hinterlassen. Und in seinem Werk. Aufgrund seines jüdischen Ursprungs und der Herkunft und Struktur seiner Familie gehörte es zu seinem Lebensgefühl, nirgendwo dazuzugehören.

Trotz seiner Zweifel an manchen seiner Axiome bestand er auf seiner Art, die Dinge zu sehen, d.h. auch, die Analyse zu definieren. Er hatte bis zuletzt Probleme mit seiner Berühmtheit und konnte sich nicht aus der Übertragung einer Über-Vater-Figur herauslösen.

Für KRÜLL (1979) wird das zur Enttäuschung: »Es ist enttäuschend, in einem großen Menschen das kleine Kind zu erkennen, das er auch beim Schaffen seines von uns bewunderten Werkes geblieben ist«*.

MASSON (1984) erklärt, FREUD habe die Traumatheorie aufgegeben, weil er zu wenig Mut gehabt habe. Noch in seiner letzten Veröffentlichung (1991) beklagt er die Enttäuschung, auch in der Psychoanalyse und im speziellen in FREUD keinen Guru gefunden zu haben.

---

* KRÜLL 1979/210

GAY (1989) muß bei FREUD »Sinnesfreuden« suchen, die er dann mühsam aufzählt. Etwa, daß FREUD zu einer Zeit, in der er keinen Sexualverkehr mit seiner Frau mehr hatte, noch sexuelle Lust empfunden hat; daß er Antiquitäten gesammelt hat, oder das Essen einer gutbürgerlichen Küche genossen.

Wer sich FREUD nähert auf der Suche nach dem liebenswerten, sensiblen, väterlichen Arzt, der seinen Patienten Geld lieh, sie verköstigte, Heiratsvermittler spielte oder am Wohl und Weh so vieler Menschen Anteil nahm, wird auch diesen finden. Soll auf dieser Suche FREUD entlarvt werden? Soll zu seiner Verteidigung gesagt werden, daß er mit seiner Neurose produktiv umgegangen sei? Oder daß er als »großer Mann« eben seine »kleinen Schwächen« hatte?

Auch in seiner Theorie der Psychoanalyse lassen sich viele Schwächen, Lücken oder Fehler finden, wenn man nur danach sucht:

> Die Aufgabe der Verführungstheorie.
> Die Annahme, daß die Phantasie allein eine Erinnerung zur »Urszene« macht.
> Die Betrachtung der weiblichen Sexualität als Abklatsch der männlichen.
> Die Betrachtung des Ödipuskomplexes als Kern der Entwicklung beider Geschlechter.
> Der Biologismus
> Die spekulative und fragmentarisch gebliebene Aggressionstheorie.
> FREUDs merkwürdige Konkurrenz mit Schriftstellern. Sein zum Teil seltsame Züge annehmender Kulturpessimismus und manche Literatur- und kunstkritischen Schriften.

Wieviele Neuerungen kann einer einführen, wieviele Tabus brechen, um ihre Folgen zu verkraften? FREUD hat heiße Eisen angefaßt. Er ist vor ihnen erschrocken, vielleicht auf halber Strecke stehengeblieben. Ein Beispiel ist die Traumatheorie und die kindliche Sexualität. Andere Beispiele sind die Feststellung »nicht Herr im eigenen Haus« zu sein; die Verführungssituatio-

nen in analytischen Therapiesitzungen, die für ihn gelegentlich eine große Versuchung gewesen sein müssen*. Er zog sich deshalb in große Distanz gegenüber den Patientinnen zurück. Oder in seiner Kritik an jeglicher Weltanschauung, nachdem noch sein Vater im orthodoxen Ostjudentum aufwuchs. Wie weit war die »Sache der Psychoanalyse« davon entfernt?

Die Suche nach einer Person, um hie objektivierbare Wissenschaft, dort Subjekt des Autors zu finden, kann nur begrenzt erfolgreich sein. Das kann nicht heißen, sich die Mühe zu ersparen. Die Suche nach einem Guru oder nach der Entlarvung eines Gurus hat schon vorher die Antwort auf die Frage. Sie fragt nicht wirklich. Sie ist auch nicht der Versuch der Begegnung mit einem verstorbenen Menschen.

Meine Annäherung

Ebenso wie wir einen lebenden Menschen selbst kennenlernen müssen, um zu wissen, was wir von ihm halten, müssen wir uns von einem verstorbenen ein Bild machen. Meine Suche nach der Person FREUDs begann mit dem Entschluß zu einer psychotherapeutischen Ausbildung und der Frage, für welches Verfahren ich mich entscheiden sollte. Ich entschloß mich für den Weg der Annäherung über die Menschen, die sie begründet haben. Nach einer ersten Freud-Lektüre hatte ich die Möglichkeit, in Wien die Berggasse 19 zu besuchen. Der Besuch war überraschend: Obwohl FREUDs Arbeitszimmer nicht mehr eingerichtet ist, sondern in den Arbeitsräumen Fotos hängen, begann FREUDs Umgebung für mich lebendig zu werden. GAY beschreibt diese folgendermaßen:

> *Das Sprechzimmer, in dem er seine Analysanden empfing, und sein sich anschließendes Arbeitszimmer füllten sich allmählich bis zum Bersten mit orientalischen Teppichen, Fotographien von Freunden und Plaketten. Die verglasten*

---

* vgl. KRUTZENBICHLER/ESSERS 1991

*Bücherschränke waren überladen mit Büchern und mit Gegenständen, die Wände waren mit Schnappschüssen und Radierungen tapeziert. Die berühmte Couch war eine Sehenswürdigkeit für sich. Sie war mit einem persischen Teppich, einem Schiras bedeckt, Kissen türmten sich auf ihr, und über das Fussende war eine Decke für Patienten, denen kalt war, gebreitet. Was aber in Freuds Arbeitsräumen am meisten ins Auge stach, waren die über alle verfügbaren Flächen verstreuten Skulpturen. Sie standen in engen Reihen, in Bücherregalen, drängten sich auf Tischplatten und Schränken und breiteten sich sogar auf Freuds ordentlich aufgeräumtem Schreibtisch aus, wo er sie mit liebevollen Blicken streifte, wenn er seine Briefe und wissenschaftlichen Arbeiten schrieb.**

Die persönlichste Begegnung mit FREUD ermöglichen seine unzähligen Briefe – die bisher veröffentlichten Briefwechsel – mit seinem Jugendfreund SILBERSTEIN, mit seiner späteren Frau Martha, mit FLIEß, danach mit vielen seiner Schüler, Anhänger, Verehrer, jedoch auch Schriftstellern und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens. Außerdem hinterließ er viel Autobiographisches in der Traumdeutung, der Psychopathologie des Alltagslebens, der Selbstdarstellung.

Ein Schlußfolgerung aus all den Fragen wäre, FREUDS Gesamtwerk als literarisches Werk mit philosophischen Implikationen zu betrachten. Ich meine, damit schütteten wir das Kind mit dem Bade aus. Ich frage umgekehrt. Warum wurde bisher die Frage, ob und inwieweit FREUDS Werk und seine Person trennbar sind, vernachlässigt, wenn nicht gar tabuisiert? Steckt nicht gerade darin ein Teil jener Anmutung, daß die Psychoanalyse eine religiöse Angelegenheit sei? Und wurde eine solche Haltung nicht von FREUD selbst bei seinen Schülern gefördert und zugleich als neurotisch bezeichnet?

Es ist höchste Zeit, daß FREUD vom Mythos wieder zur Person wird. Aber es gibt nicht die Verknüpfung zwischen

---

* Peter GAY, Freud 1989/196

Person und Werk, nicht den zentralen Focus, der Person und Sache zu erklären vermöchte. Wenn ich mich mit der Biographie FREUDs beschäftige im Zusammenhang mit der Herkunft des psychoanalytischen Denken, geht es mir um die Frage, was FREUD geprägt haben mag. Was den Menschen FREUD prägte, beeinflußte die Entwicklung der Psychoanalyse wesentlich und tut es bis heute.

FREUD verstehen setzt voraus, daß wir ihn von den Mythen befreien. FREUD als Person zu entmythologisieren heißt, noch einmal von vorne anzufangen mit der Frage: Wer war FREUD? Und der Frage nachzugehen verlangt von uns, daß wir bereit sind, ihn als Menschen kennenzulernen, mit demselben Recht auf eine Neurose, Schwächen und Schwierigkeiten wie jeder andere auch. FREUD zu verstehen setzt auch voraus, endlich alle weiteren Quellen, die noch unter Verschluß sind, zugängig zu machen. Dann könnte der Mensch Sigmund FREUD so lebendig werden, wie er irgend über seinen Tod hinaus sein kann. Wenn der Respekt vor ihm nicht erhalten bliebe, wäre dies das Problem der Nachfolgenden.

Die Theorie allerdings, die er hervorgebracht hat, erwiese sich dann als »unrein«: Wir sehen alle privaten Anteile FREUDs, die in die Entwicklung seines Theoriegebäudes verwoben sind. Und wir hätten viele Folgefragen: Was bleibt, wenn andere die Theorie der Psychoanalyse weiterentwickeln; was bleibt, wenn wir Weltanschauung und Personenverehrung von der Theorie trennen; wenn die Theorie falsifizierbar wird; wenn Technik und Methode korrigierbar und weiterentwicklungsbedürftig werden. FREUDs Theorie dürfte »unrein« sein, denn diese Unreinheit entwertete weder FREUD als Person noch die Entwicklung einer Theorie. FREUD verstehen ist eine Sache, eine Theorie weiterzuentwickeln, eine Methode zu überprüfen und zu verändern, eine andere. Die Theorie hat ein Eigenleben. Sie ist Allgemeingut. Und Kritik an FREUD und an seinem Theoriegebäude ist kein Sakrileg.

Person und Werk greifen ineinander. Deswegen bedarf es der Annäherung an die Person. Das ist über ihre Krisen und Umbruchszeiten möglich. Krisen und deren Bewältigung prä-

gen einen Menschen. Und in prägenden Zeiten entwickeln sich Krisen. Wir wissen aus der Life-Event-Forschung, daß Lebenskrisen zunächst Generationskrisen sind (Geburt, frühkindliche Entwicklung, Pubertät, erste sexuelle Kontakte, Partnerschaft, Kinder...). Nicht ein einzelnes Element beschwört eine Krise herauf und prägt das weitere Leben. In aller Regel führen verschiedene Dinge oder Ereignisse eine solche Situation herbei. Gerade das Zusammenkommen verschiedener schwieriger Probleme führt erst zu einer Krise. Die einzelnen Elemente ausfindig zu machen und zu benennen, und noch mehr, deren Gewichtung zu bestimmen, ist deshalb schwierig. Solche Situationen sind überdeterminiert.

Wenn dies zutrifft, gibt es im Verlaufe eines Lebens keine einfache lineare Entwicklung; dann ist auch keine einfache Kausalität zwischen einem Lebensereignis und einer Persönlichkeitsentwicklung herzustellen. Das heißt auch, daß verschiedene Foci, Deutungen oder Bearbeitungen möglich sind. Den »zentralen Focus« gibt es nicht – auch nicht bei FREUD. Leben und Werk sind vielfach verknüpft. Die Art der Verknüpfung muß überprüft werden.

5 Freud und seine Lebenskrisen

Familie Freud und der Umzug nach Wien

Die Familie FREUDS war irgendwann zwischen August 1859 und März 1860 aus Freiberg in Mähren aufgebrochen und über Leipzig in Wien eingetroffen – in der Leopoldstadt, einer Arme-Leute-Gegend und dem damaligen Judenviertel. Die fünfköpfige Familie scheint zunächst bei entfernten Verwandten zur Untermiete gewohnt zu haben und mehrfach umgezogen zu sein, bis sie 1875 zum ersten Mal fünf Zimmer bewohnte*.

Die Familie bestand damals aus folgenden Personen: Jacob Freud, 45 Jahre alt; dessen dritter Ehefrau Amalie, 25 Jahre alt; Sigmund (Sigismund Schlomo), vier Jahre alt, erster Sohn der Eheleute und dritter Sohn Jacob Freuds; Anna, eineinhalb Jahre alt; Rosa, im März 1860, unmittelbar nach der Ankunft geboren.

Die Familie hatte sich nicht nur einen neuen, völlig veränderten Lebensraum gesucht, sondern auch in ihrer Zusammensetzung reduziert. Bis zur Abreise hatten außerdem zum engen Familienkreis gehört: Der Halbbruder Emanuel, zwei Jahre älter als die Mutter Sigmund FREUDS, vermutlich 1852 verheiratet mit Maria, und deren Kinder John, Pauline und Bertha sowie der Halbbruder Philipp, ein Jahr älter als Amalie Freud und zu Freiberger Zeiten unverheiratet; die Kinderfrau Monika Zajic.

Jene Kinderfrau scheint für einige Jahre Sigmunds wichtigste Mutterfigur gewesen zu sein. Sie war von Maria Freud, der Frau Emanuels zur Versorgung ihrer Kinder eingestellt worden, kümmerte sich jedoch auch um Sigmund. Sie gehörte zum Haushalt, als Julius, das zweite Kind von Amalie und Jacob geboren wurde und starb (1857-1858) und blieb bis nach Annas Geburt. Sie scheint Sigmund den Eindruck einer anderen Welt

---

* zu den Daten für das ganze Kapitel s. Tab. 1, S. 158 ff

vermittelt zu haben, der tschechischen und katholischen, bis sie für das Kind überraschend verschwand. Aus Erinnerungen und Träumen FREUDs geht hervor, daß Monica Zajic beim Stehlen erwischt, von Philipp angezeigt und ins Gefängnis gebracht wurde.

FREUDs Mutter soll für ihn eher fordernd und ferner gewesen sein. Nach JONES und KRÜLL könnte das Kind folgende Verbindungen im Beziehungsnetz der Familie erlebt haben: Jacob und die etwa gleichaltrige Kinderfrau, Emanuel und seine Frau Maria, Amalie und Philipp. Aus Träumen und Traumassoziationen FREUDs wird deutlich, daß er Philipp und seine Mutter als einander sehr nahestehend erlebte. Von verschiedenen Autoren wurde nicht ausgeschlossen, daß die beiden ein Verhältnis miteinander hatten.

Eine sichere Erklärung für die Auswanderung gibt es nicht. Jacobs Bestreben, Philipp und Amalie zu trennen, wäre eine. Ein Geheimnis bleibt Jacobs zweite Ehefrau. Bis auf ihre Erwähnung ist nichts über sie bekannt. Geheimnisvoll bleibt eine Geldfälschungsgeschichte, in die ein Onkel Sigmunds verwickelt war, möglicherweise beide Halbbrüder. Wovon die Familie in Wien lebte, ist nicht aufzuklären. Warum die Handelsgeschäfte nicht mehr florierten auch nicht. Die Familie verarmte. Mit großer Wahrscheinlichkeit war der Umzug nach Wien für Sigmund FREUD eine Krisenzeit. Er hatte einen Ortswechsel hinter sich, verschiedene Bezugspersonen verloren. Seine Beziehung zu Vater und Mutter war in Bewegung geraten. Seit der Reise litt er an einer Eisenbahnphobie. In der Analyse eigener und fremder Träume und Assoziationen interpretiert FREUD seine Eisenbahnphobie folgendermaßen: Mit rhythmischen Bewegungen im Zug-Waggon werden zunächst angenehme Gefühle sexueller Erregung verknüpft, die sich später mit der Abwehr ins Gegenteil wenden: z.B. in Übelkeit, Herzängste und andere.

Während der Reise zwischen Freiberg und Wien mag Sigmund erstmals ödipale Gefühle für seine Mutter empfunden haben. Möglicherweise plagten ihn Kastrationsängste. Die Halbbrüder, insbesondere Philipp, waren nicht mehr vorhan-

den. Die Vermutung lag nahe, daß Jacob sie fortgeschickt hatte. Vieles spricht dafür, daß Amalie und Jacob sehr angespannt, nervös, vielleicht auch ängstlich waren. Ihre finanzielle Zukunft war unsicher. Aller Wahrscheinlichkeit nach befanden sie sich in einer Ehekrise. Sigmund mochte sich die erlebten Ängste mit den eigenen neu aufgekommenen sexuellen Erregungen erklären, während eine diffuse Atmosphäre der Angst in der Familie herrschte, die er sonst nicht hatte orten können.

Vermutlich war Amalies und Jacobs Ehe von Anfang an belastet gewesen: Möglicherweise war Amalie bereits vor der Heirat mit Jacob mit Sigmund schwanger. In verschiedenen Registern stehen zwei verschiedene Geburtsdaten Sigmund FREUDs: der 6. März und der 6. Mai 1856; im Falle der früheren Schwangerschaft wäre das Märzdatum gültig. Möglicherweise war die Heirat zwischen Amalie und Jacob Teil eines Handelsgeschäftes zwischen Jacob Freud und Amalies Vater Jacob Nathanson.

Für Jacob selbst muß seine dritte Ehe in eine Krisenzeit gefallen sein, womöglich sie ausgelöst haben: Er stammte aus einer orthodoxen religiösen Familie. Sein Vater war Rabbi gewesen. Die Vorgenerationen auf seiner Seite waren seßhaft. Er hatte zwischen seinem zwanzigsten und fünfundzwanzigsten Lebensjahr Handelsgeschäfte als Wanderjude aufgenommen und damit vermutlich eine erste Zäsur zwischen sich und seinen orthodoxen Vater gesetzt.

Amalie stammte aus einer assimilierten Handelsfamilie. Mit der Heirat mit Amalie legte Jacob seinen Kaftan und seine religiösen Sitten ab. Starke Schuldgefühle, die sich gerade in Lebenskrisen bemerkbar zu machen pflegen, liegen nahe. Der Tod seines Vaters Schlomo (21.2.1856) und die Geburt seines Sohnes Sigmund (ursprünglich ebenfalls Schlomo, am 6.3. oder 6.5.1856) fielen eng zusammen.

Diese Vorgeschichte mag die ersten Lebensjahre Sigmunds überschattet haben. Jacob befand sich um 1860 in jener Ehekrise. Und er war – möglicherweise aus eigenem Verschulden – verarmt. Diese Vermutungen stellte Marianne KRÜLL (1979) aufgrund ihrer Forschungen an. Peter GAY betrachtet sie als »spe-

kulativ«. Sicher ist, daß FREUD selbst mit dieser Zeit später neurotische Anteile verknüpfte.

Studienjahre

In den Studienjahren begegnet FREUD dem naturwissenschaftlichen Denken, aber auch den Lehrmeistern CLAUS, BRÜCKE, MEYNERT und CHARCOT. Der begabte und gute Schüler aus armen jüdischen Verhältnissen möchte studieren. Er entscheidet sich gegen ein Jurastudium und aus Interesse an »Naturgeschichte« zum Medizinstudium. Er lernt Mikroskopieren; physikalisches und chemisches Denken in der Medizin anzuwenden. Er eignet sich naturphilosophische Ideen an. Seine Professoren mißt er daran, ob er sie als Vorbilder, als Mentoren akzeptieren kann.

Bereits 1876 konnte FREUD als Stipendiat nach Triest in das zoologische Laboratorium von CLAUS reisen. 1877 reichte er seine erste Arbeit ein, die von CLAUS in Auftrag gegeben und wohlwollend unterstützt worden war. Dennoch scheint sich FREUD nicht wohlgefühlt zu haben. Die Institute von CLAUS und BRÜCKE waren sich in Methodik, allgemeiner Zielsetzung und wissenschaftlicher Gesinnung ähnlich. Aber FREUD ging zu BRÜCKE: »Im Physiologischen Laboratorium... fand ich... die Personen, die ich respektieren und zu Vorbildern nehmen konnte.«*

BERNFELD stellt dazu fest, die tieferen Gründe für Verehrung und Zuneigung ließen sich dann nicht erhellen, wenn man diejenigen, um deren Präferenz es geht, nicht mehr zu einer psychoanalytischen Untersuchung bewegen könne. Es fällt auf, daß BRÜCKE 40 Jahre älter war als FREUD und das Alter seines Vaters hatte. CLAUS war 20 Jahre älter. Das entsprach dem Altersabstand FREUDs zu seinem Halbbruder. In seiner Selbstanalyse erinnert sich FREUD, daß in Freiberg seine Liebe und Bewunderung dem Vater galt; die Zweifel und rebellischen oder feindseligen Neigungen galten dem Halbbruder. Unter

---

* FREUD, Selbstdarstellung, GW 14/35

BRÜCKE zu lernen und Selbstwertgefühl zu entwickeln, fiel ihm leichter. Seine Autorität mußte er nicht anfechten.

Solche Daten sammeln, heißt FREUD mit FREUD betrachten. Soziale Mechanismen prägen persönliche Beziehungen, nicht nur in der Privatsphäre. Thomas KUHN wies in seiner Untersuchung der »Struktur wissenschaftlicher Revolutionen« (1976) nach, wie soziale Mechanismen den Lauf wissenschaftlicher Erkenntnisse beeinflussen.

Zeit des Examens

Eine weitere Umbruchszeit sei ausführlicher betrachtet: Die Zeit des Examens, der Eintritt ins Allgemeine Krankenhaus und der Entschluß, sich niederzulassen. An diesem Beispiel wird deutlich, wie verschieden Elemente miteinander verknüpft werden können. FREUD war ins BRÜCKEsche Physiologische Institut gewechselt. Er hatte sich in das wissenschaftliche Denken, die Methodik und die zeitgemäße Interpretation der Forschungsergebnisse eingearbeitet. Der Einschnitt kam 1882: Er hatte 1881 promoviert. BRÜCKE hatte ihn schon längere Zeit darauf aufmerksam gemacht, daß er sich über seine Zukunft Gedanken machen müsse. Er schätze ihn als Wissenschaftler sehr. Er müsse aber aus eigenem Vermögen oder anderen Einkunftsquellen leben, da man mit wissenschaftlicher Arbeit nichts verdienen könne.

1882 lernte Sigmund FREUD Martha Bernays kennen, mit der er sich bereits zwei Monate später, am 17.6.1882, verlobte. Beide waren arm. Wollten sie ein Auskommen haben, mußte FREUD die Grundlagen dafür schaffen, eine Familie ernähren zu können. Über vier Jahre dauerte die Verlobungszeit. Die Zeiten der Trennung ergeben zusammengezählt mehr als drei Jahre. Sigmund und Martha schrieben sich fast täglich. Zeiten der Trennung waren für Martha sicher, für FREUD sehr wahrscheinlich Zeiten sexueller Enthaltsamkeit und langen Wartens. Beide Gründe erklären nicht, warum sich FREUD über die klinische Tätigkeit in eine eigene Praxis begab; warum er sich von der

Neuroanatomie und Physiologie weg und der Elektrotherapie, Hypnose und Behandlung hysterischer Patientinnen zuwandte.

Nicht nur aus finanziellen Gründen hatte FREUD kaum eine Aussicht, eine Assistentenstelle im neurophysiologisch-anatomischen Fachbereich zu bekommen: BRÜCKE hatte FLEISCHL und EXNER. Beide waren nur zehn Jahre älter als FREUD und würden auf absehbare Zeit bleiben. Andere Stellen waren nicht in Aussicht. Ob um 1882 Juden nur erschwert eine wissenschaftliche Laufbahn einschlagen konnten, ist strittig.

Für die Niederlassung gab es zwei Wege, die über das Ansehen entschieden. Wollte FREUD sich nicht in die untere Gruppe einordnen, mußte er klinische Tätigkeit in der Universität nachweisen. Er begann im Sommer 1882 auf einer chirurgischen Station als »Aspirant« auf eine Assistentenstelle. Nach der Berufung Hermann NOTHNAGELS zum Internisten wechselte er, immer noch als Aspirant, in dessen Abteilung. NOTHNAGELS besonderes Interesse galt neurologischen Krankheiten. Mit seiner »topischen Diagnostik bei Gehirnkrankheiten« hatte er ein Standardwerk der Lokalisationslehre geschaffen. In NOTHNAGELS Klinik schien sich FREUD nicht wohl zu fühlen, obwohl er seinen neurologischen Interessen nachgehen konnte. NOTHNAGEL blieb ihm dennoch wohlgesonnen. Er unterstützte FREUDS Habilitationsgesuch, seine Bewerbung um ein Reisestipendium und die Verleihung des Professorentitels.

Am 1. Mai 1883 konnte FREUD endlich eine Sekundar-Arzt-Stelle antreten – in MEYNERTS Klinik. Er arbeitete sich praktisch wie theoretisch in das Fach der Psychiatrie ein. Er las die gängige Literatur, sicher auch die Schriften MEYNERTS. Der gebe mehr Anregung als ein Rudel Freunde, soll FREUD gesagt haben*. Als Psychiater scheint er MEYNERT nicht sehr geschätzt zu haben. Persönlicher Kontakt bestand. Das Verhältnis blieb ambivalent. Ab 1886 kam es zu wachsenden sachlichen Differenzen und zur persönlichen Entfremdung.

Neben der klinischen Tätigkeit arbeitete FREUD in MEYNERTS Laboratorium mit. Was er gelernt hatte, konnte er

---

* nach HIRSCHMÜLLER 1991/123

anwenden. Er fertigte hirnanatomische Schnitte an, histologische Präparate und entwickelte eine neue Färbemethode. Viele Schüler und Hospitanten kamen in MEYNERTs Laboratorium. Es wurde zu einer Pilgerstätte für Neuropathologen des In- und Auslandes. MEYNERT habe nach vielfachen Berichten anregende Ideen gehabt. Selten habe er sich persönlich um jemanden gekümmert. Zu niemandem habe er eine herzliche oder enge Beziehung aufgenommen.

Soweit aus FREUDs Notizen und Briefen rekonstruierbar, war ihm während seiner Tätigkeit im Allgemeinen Krankenhaus der Kontakt zu Patienten oder deren Krankengeschichten nicht wichtig. Die Tätigkeit in der Abteilung für Syphilis bedeutete ihm einiges. Während der 14 Monate auf einer internistischen Allgemeinstation einer anderen Abteilung hatte er viele neurologische Probleme zu lösen. Zeitweise leitete er diese als Oberarzt. Im MEYNERTschen Laboratorium sammelte er bis 1884 Material für einige wissenschaftliche Arbeiten. Er schrieb Rezensionen und sammelte kasuistisch-neurologische Fallstudien.

Wäre eine Assistentenstelle in der Abteilung MEYNERTs frei geworden, hätte er sich vielleicht beworben. Die Stelle ließ jedoch Jahre auf sich warten. Inzwischen hatte er sich mit BREUER befreundet, der als Chefarzt ein öffentliches Krankenhaus übernehmen sollte. Die Sekundar-Arzt-Stelle wäre ihm sicher gewesen. Aber auch diese Hoffnung zerschlug sich. Der Abschluß des Habilitationsverfahrens stand bevor. FREUD erhielt ein Reisestipendium für eine Reise zu CHARCOT nach Paris. Er nahm das zum Anlaß, aus der Klinik auszuscheiden und nach der Reise seine Niederlassung anzustreben.

Die Reise veränderte einiges. FREUD hatte sie angetreten, um sein neuropathologisches Wissen zu erweitern. Das konnte er in Paris. Die Veränderung brachte die Begegnung mit CHARCOT.

Niederlassung

Die Begegnung mit CHARCOT war die Begegnung mit einer neuen Lehre. FREUD hatte Demonstrationen hysterischer Anfälle und hypnotischer Zustände in CHARCOTs Vorlesungen erlebt. Problem und Behandlungsmethoden fesselten ihn. CHARCOTs Interesse war von einem neuropathologischen Ansatz zur Erklärung hysterischer Anfälle ausgegangen. Alte Erklärungen der Hysterie befriedigten nicht. Man wußte fast nichts. MEYNERT warf CHARCOT vor, keine Lokalisation einer funktionellen oder neuropathologischen Störung für hysterische Phänomene anzugeben. Aber FREUD interessierte sich für CHARCOTs Vorgehen. Es gab Auseinandersetzungen; FREUD ergriff Partei für CHARCOT. Er behandelte hysterische Patientinnen mit Hypnose. Er entdeckte hysterische Phänomene bei Männern. Er kritisierte MEYNERTs Lokalisationstheorien. Andere Spannungen traten hinzu. Zum Bruch kam es nicht:

> *Es fällt den meisten Menschen schwer anzunehmen, daß ein Forscher, der für einige Kapitel der Neuropathologie große Erfolge erworben und viel Scharfblick bewiesen hat, für andere Probleme jeder Eignung, als Autorität angerufen zu werden, entbehren sollte; und der Respekt vor der Größe, besonders vor der intellektuellen Größe, gehört bestimmt zu den besten Eigenschaften der menschlichen Natur. Aber er soll gegen den Respekt vor den Tatsachen zurücktreten. Man braucht sich nicht zu scheuen, es auszusprechen, wenn man die Anlehnung an eine Autorität gegen das eigene, durch Studium erworbene Urteil zurücksetzt.**

Mit der Emanzipation seiner eigenen Schüler sollte FREUD mehr Mühe haben.

Sexualität als Thema klingt in der Verlobungszeit bereits an. FREUD konnte noch nicht heiraten und mußte Martha immer wieder nach Hamburg reisen lassen oder sie dort aufsuchen.

---

* Sigmund FREUD, GW Nachtrag 1987/127

Wie wäre eine befriedigende Sexualität lebbar gewesen? Wie hätte er mit Enthaltsamkeit zurechtkommen können?

In seiner Selbstanalyse begegnet er demselben Thema bei seinem Vater, dem Handlungsreisenden. Schuldgefühle findet FREUD bei sich: Die Frage, was Selbstbefriedigung kann oder darf. Beim Vater sieht er dieselben Themen. Gesprochen hat er mit ihm darüber nicht. Die finanzielle Enge hat er von zu Hause mitgebracht. Sie ist ihm geblieben. In Zukunft würde er als ältester Sohn auch für die weitere Familie finanziell aufkommen müssen. Alles sprach dafür, seßhaft zu werden und für eine solide finanzielle Grundlage zu sorgen. Die Berggasse 19 wurde sein zweiter Praxis- und Wohnort. Sie blieb es, bis es fast zu spät war zur Ausreise.

Mit der Niederlassung stand den eigenen Denkwegen, den eigenen therapeutischen Ansätzen, nichts mehr im Weg. Wieweit FREUDs Herkunft als assimilierter, aus dem Osten zugereister Jude Abgrenzung und die Suche nach Eigenem beförderte, ist eine offene Frage. Trotz dieser zahlreichen, gewiß unvollständigen Aspekte und Ereignisse, die zu FREUDs Niederlassung beitrugen, scheint diese im nachhinein einfach und klar.

Etablierung – Freud als Archäologe (s)einer Seele

Die nächste Lebensphase FREUDs, die eine einschneidende Veränderung mit sich bringen sollte, kulminierte 1896 im Tod seines Vaters Jacob. Sie begann mit der Niederlassung 1886, mit der Suche nach einer Praxisexistenz und neuen wissenschaftlichen Wegen. Sie wurde begleitet durch den engen Austausch mit dem väterlichen Freund BREUER und endete mit dem Zerwürfnis zwischen FREUD und dem Freund-Feind-Rivalen FLIEß. Die Veröffentlichung der Traumdeutung setzte den Schlußpunkt.

Dem äußerlich ruhigen Leben steht große innere Aktivität gegenüber: erste Manuskripte zur Neurosentheorie, Libidotheorie, der Traumdeutung und viele Äußerungen zur Selbst-

analyse entstehen. FREUDs eigenes Gedankengebäude, sein Lebenswerk nimmt Gestalt an.

Biographen sind versucht, die Gestalt zu benennen. Zum Beispiel als eigenes Theoriegebäude, das FREUD der ausgefallenen Universitätskarriere entgegensetzte: als Suche nach einer tragenden Wissenschaft für den »gottlosen Juden«, als neue Variante einer »Hirnmythologie«, als literarische Suche nach dem Verständnis der eigenen Seele; oder als »faustisches Ringen« eines deutschen Naturwissenschaftler-Philosophen.

Josef Breuer

FREUD und BREUER scheinen sehr viel über Bertha PAPPENHEIM gesprochen zu haben. Ob der Fall »Anna O.« sie entzweit hat, ist fraglich. Anlässe zur Ambivalenz gab es genug: FREUD schuldete BREUER Geld. Zuerst konnte FREUD es nicht zurückzahlen; später wollte BREUER es nicht zurückhaben. FREUDs späteres Murren über BREUER klingt, als habe er seinem Wohltäter gegrollt, weil er sich nicht revanchieren konnte. FREUD beschwerte sich darüber, daß BREUER seine Veröffentlichung »Zur Auffassung der Aphasien« nicht genügend gewürdigt habe. Von der Nähe des persönlichen Kontaktes spricht die Namensgebung Sigmund und Martha FREUDs erster Tochter »Mathilde«.

Viele Biographen tradieren für das Zerwürfnis zwischen BREUER und FREUD fachliche Gründe. FREUD habe festgestellt, daß die Sexualität eine Schlüsselrolle in der hysterischen Symptomatik einnahm. BREUER sei damit nicht einverstanden gewesen. SULLOWAY korrigiert diese Version. BREUER habe im Gegenteil die Bedeutung der Sexualität unterstrichen: »Ich glaube nicht zu übertreiben, wenn ich behaupte, die große Mehrzahl der schweren Neurosen bei Frauen enstammen dem Ehebett«*. Die Sexualität sei »eines der allerwichtigsten pathogenen Momente«. BREUER sei aber in der Publikation wissenschaftlicher Arbeiten vorsichtig und überaus gründlich gewesen. Er habe erst mehr Material sammeln wollen. FREUD wie BREUER hätten

---

* 1895/1970/199; Zit. nach SULLOWAY 1982/125

im »Fall Anna O.« unterschiedliche Mechanismen am Werk gesehen, die diese befähigten, ihre Symptome loszuwerden, indem sie sich ihren Ursprung in Erinnerung rief.

In einer Befragung durch Auguste FOREL hat BREUER 1907 zu bedenken gegeben: »Daß eine schwere Hysterie ohne sexuelle Basis entstehen, blühen und sich lösen kann, beweist der Fall Anna O., der die Keimzelle der ganzen Psychoanalyse war«.* HIRSCHMÜLLER (1968) hat weitere Fallgeschichten von hysterischen Patientinnen gesammelt, die BREUER in diesen Jahren behandelte. BREUER habe sich als niedergelassener Arzt aber nicht in der Lage gesehen, viele Patientinnen mit der kathartischen Methode zu behandeln. Sie war ihm zu aufwendig.

> *So habe ich damals sehr viel gelernt, viel wissenschaftlich Wertvolles; aber auch das praktisch Wichtige, daß ein »General Practitioner« unmöglich einen solchen Fall behandeln könne, ohne daß seine Tätigkeit und Lebensführung völlig dadurch zerstört würde. Ich habe mir damals gelobt, noch einmal durch ein solches Ordeal nicht zu schreiten.***

Als die Veröffentlichungen »über den psychischen Mechanismus hysterischer Phänomene« (1893) und die »Studien über Hysterie« (1895) erschienen, war das Zerwürfnis längst geschehen.

Wilhelm Fließ

1887 hatte FREUD Wilhelm FLIEß kennengelernt. Ihre Korrespondenz wurde sehr intensiv. Über einige Jahre pflegten sie eine innige Freundschaft. Aus dem Austausch erwuchsen FREUDs erste Manuskripte zur Neurosenentstehung und sein »Entwurf einer Psychologie«. FREUD begann seine Selbstanalyse. Er entdeckte und verwarf die Traumatheorie. Die Freundschaft, Kon-

---

* Zit. nach ACKERKNECHT 1957/171; SULLOWAY 1982/127

** ebenda/133

kurrenz, Rivalität und schließlich Feindschaft von Gleichaltrigen sorgte dafür, daß FREUD nicht vereinsamte.

Beide waren zu Beginn ihrer Freundschaft jung verheiratet. FREUDs bekamen sechs Kinder. FREUD und FLIEß setzten sich mit dem Problem der eigenen Sexualität und Enthaltsamkeit auseinander. FREUD wollte seiner Frau nicht noch mehr Kinder zumuten.

Beruflich etablierten sich beide in ihrer Praxis. Klinisch und theoretisch suchten sie nach eigenen Wegen. Sie bestätigten sich mit der Theorie einer jedem gegebenen Bisexualität. Rhythmen spielten eine Rolle, sexuelle und andere Lebenszyklen; Zahlenmagie. FREUD errechnete mehrfach eigene Todesdaten.

In dem überaus lebendigen Briefwechsel* wird die Wärme und persönliche Zuneigung zwischen beiden deutlich. Sie sehnen sich immer wieder nach »Kongressen« zu zweit. Von Zeit zu Zeit verabredeten sie sich, um sich intensiver austauschen zu können. FREUD bezeichnet FLIEß als sein »einziger Publikum«(!), dem er seine Gedanken mitteilen kann.

Herzängste, Sterbedelirien

Max SCHUR (1982), der FREUD 1928 kennenlernte und bis zu dessen Tod sein Hausarzt wurde, hielt es für wahrscheinlich, daß FREUDs damalige Symptomatik auf eine abgelaufene Myokarditis zurückzuführen gewesen sei. Er zitiert viele Briefe FREUDs an FLIEß, arbeitet die Symptomatik heraus und berichtet von den endlosen Versuchen FREUDs, sein Rauchen einzustellen. FLIEß war in diesen Jahren nicht nur sein Vertrauter und sein »Alter«**, sondern auch sein Arzt, dem er sich anvertraute, und der ihm dringend angeraten hatte, angesichts seiner Herzbeschwerden das Rauchen einzustellen.

SCHUR sieht FREUDs Anfälle »paroxismaler Tachykardie mit anginalen Schmerzen« zwischen Ende 1893 und 1896 als »An-

---

* Hrsg. MASSON 1986

** Brief an FLIEß vom 21.5.1894; 1986/66

zeichen linksseitigen Herzkammerversagens«. Diese Anfälle erreichten im April 1894 ihren Höhepunkt. FREUD habe eine

> *organische Myokardschädigung erlitten, wahrscheinlich eine Koronarthrombose in einer kleinen Arterie, oder vielleicht eine postinfektiöse Myokarditis mit zeitweiliger erhöhter Nikotinempfindlichkeit.*[*]

Andere Biographen sehen in FREUDs Beschwerden eher Konversionssymptome. FREUD hätte unter neurotischen Beschwerden gelitten, die sich in Körpersymptomen äußerten. Auch dafür gäbe es einige Hinweise. Sigmund und Martha FREUD hatten ab 1887 jährlich ein Kind bekommen, bis sie sich 1893 zu einer »Kinderpause«, d.h. zu sexueller Enthaltsamkeit, entschlossen:

> *... und seit sechs Jahren, seitdem Kind auf Kind gefolgt ist, hat sich recht wenig Abwechslung und Erholung in ihre Lebensweise einfügen lassen ... Du kannst Dir denken, was dahinter steckt: Die Dankbarkeit, das Wiederaufleben der Frau, die zunächst ein Jahr kein Kind zu erwarten hat, da wir jetzt in Abstinenz leben, und Du weißt auch dafür den Grund.*[**]

Sie müssen dann die Kinderpause unterbrochen haben, denn im Dezember 1895 wurde als letztes Kind Anna geboren (FREUDs spätere »Anna-Antigone«).

Nach FREUDs damaliger Unterteilung der Neurosen in Aktual- und Psychoneurosen hätte er selbst an einer Aktualneurose gelitten. Sie sollte dadurch erklärt sein, daß der Betroffene seine »Libido« nicht im heterosexuellen Verkehr abführen konnte.

FREUD konnte in diesen Jahren noch nicht sicher sein, seine von ihm abhängige Herkunfts- und seine selbstgegründe-

---

* SCHUR 1982/82

** FREUD an FLIEß am 20.8.1893; 1985/47

te Familie ernähren und versorgen zu können. Er konnte noch nicht absehen, ob ihm in seiner Forschungsarbeit, die ihm so am Herzen lag, ein Durchbruch gelingen würde. Gerade in diesen Jahren beschäftigte er sich fast zwanghaft mit Tod und Sterben. Eines seiner errechneten Daten für seinen eigenen Tod sollte nach seinem vierzigsten Geburtstag sein, den er 1896 feierte.

Einen Monat vor seinem vierzigsten Geburtstag hielt er vor der Medizinischen Gesellschaft jenen denkwürdigen Vortrag »Zur Ätiologie der Hysterie«. Er erklärte, daß er in der Analyse von 18 hysterischen Patientinnen als Kern ihrer Problematik ein reales Trauma gefunden habe. Diese Traumata waren sexuelle Handlungen an den Patientinnen in der Kinderzeit:

> *Ich stelle also die Behauptung auf, zugrunde jedes Falles von Hysterie befinden sich – durch die analytische Arbeit reproduzierbar – trotz des umfassenden Zeitintervalles – ein oder mehrere Erlebnisse von vorzeitiger sexueller Erfahrung, die der frühesten Jugend angehören. Ich halte dies für eine wichtige Enthüllung, für die Auffindung eines Caput Nili der Neuropathologie, aber ich weiß kaum, wo anzuknüpfen, um die Erörterung dieser Verhältnisse fortzuführen.**

Tod des Vaters

Zwei Monate nach FREUDs vierzigstem Geburtstag erkrankte sein Vater Jacob und verstarb im Oktober 1896. Seine Krankheit und sein Sterben scheinen auf FREUDs Leben und Denken großen Einfluß gehabt zu haben. Erneut klagte FREUD über körperliche Symptome. Er setzte sich mit der eigenen Kindheit auseinander, seiner Beziehung zum Vater und deren problematischen Seiten. Im nachhinein sah er bei sich einen Durchbruch in seinem Selbsterleben wie in seinem Schaffen:

---

* FREUDs Vortrag zitiert nach MASSON 1986/Anhang B/297

Auf irgendeinem der dunklen Wege hin zu dem offiziellen Bewußtsein hat mich der Tod des Alten sehr getroffen. Ich hatte ihn sehr geschätzt, sehr genau verstanden, und er hat viel in meinem Leben gemacht, mit der ihm eigenen Mischung von tiefer Weisheit und phantastisch leichtem Sinn. Er war lange ausgelebt, als er starb, aber im Innern ist wohl alles Frühere bei diesem Anlaß aufgewacht. Ich habe nun ein recht entwurzeltes Gefühl.[*]

Im Vorwort zur zweiten Auflage der Traumdeutung schrieb FREUD später:

In den langen Jahren meiner Arbeit an den Neurosenproblemen bin ich wiederholt ins Schwanken geraten und an manchem irre geworden; dann war es immer wieder die Traumdeutung, in der ich meine Sicherheit wieder fand. Für mich hat dieses Buch nämlich noch eine andere subjektive Bedeutung, die ich erst nach seiner Beendigung verstehen konnte. Es erwies sich mir als ein Stück meiner Selbstanalyse, als meine Reaktion auf den Tod meines Vaters, also auf das bedeutsamste Ereignis, den einschneidendsten Verlust im Leben eines Mannes.[**]

Selbstanalyse

Im Laufe des intensiver werdenden Briefwechsels mit FLIEß kam er zu der Erkenntnis, daß er selbst sein eigenes und nächstes Forschungsobjekt sei. Er könne an sich, seinen Assoziationen und Träumen die Technik der Analyse am besten lernen. Er machte die schmerzliche Erfahrung, daß er seine eigenen Reaktionen kennen mußte, um nicht den Versuchungen durch seine attraktiven und interessanten Patientinnen ausgeliefert zu sein.

BREUERS Reaktionen angesichts Bertha PAPPENHEIMS hatte er gesehen. Seine Sprache im »Bruchstück einer Hysterieanaly-

---

* Brief an FLIEß vom 2.11.1896, 1986/212/13

** Studienausgabe II 1982/23-24

se« (die Beschreibung des Falles Dora 1901) läßt ahnen, daß er den Versuchungen jener jungen Patientin beinahe erlegen wäre. Nicht nur der Patientin, auch dem Therapeuten war der offene, ungewöhnliche Austausch über sexuelle Details zu nahegegangen*.

Mit Hilfe seiner Patientinnen entwickelte FREUD die freie Assoziation als Grundlage der psychoanalytischen Technik. Er lernte Träume zu analysieren, indem er entdeckte, daß das Unbewußte »wie eine Sprache« aufgebaut sei. Je mehr er in diese Sprache des Unbewußten eindrang, je mehr er die Bedeutung des subjektiven Erlebens kennenlernte und je mehr er eigene Probleme analysierte, zweifelte er daran, daß den Neurosen seiner Patientinnen immer ein reales Trauma zugrundeliegen müsse.

Nach seinen offiziellen Veröffentlichungen zu schließen hat er 1897 die Traumatheorie verworfen. Seine Briefe und autobiographischen Schriften sprechen davon, daß er sich auch in späteren Jahren letztlich nie sicher war, ob die Traumatheorie nicht gültig sei und unter welchen Umständen.

Ende der Traumatheorie

Die Spuren dieses Zweifels waren lange verborgen gewesen. Erst in den letzten Jahren sind sie – mit der Zugänglichkeit weiterer privater Briefe FREUDs – wieder aufgetaucht. Marianne KRÜLL (1979) sieht als Systemikerin einen engen Zusammenhang zwischen dem Tod Jacobs und Sigmunds Zurücknahme der Traumatheorie. Sigmund FREUD habe mit seinem Lebenswerk, der Entwicklung der Psychoanalyse – und insbesondere der Aufgabe der Verführungstheorie – einen ambivalenten Auftrag seines Vaters Jacob erfüllt.

Jacob habe sich unter Schuldgefühlen vom orthodoxen Judentum gelöst. Seinem Sohn Schlomo Sigmund habe er den ambivalenten Auftrag gegeben, die Tradition zu überwinden, einen zentralen Aspekt jedoch nicht anzutasten, den der Vater-

---

* vgl. KRUZENBICHLER/ESSERS 1991

verehrung, auf den letztlich die jüdische Tradition begründet sei. Sigmund habe diesen Auftrag mit Widersprüchlichkeit angenommen: Er habe es aufgegeben, nach der Schuld seines Vaters zu suchen. Er habe nicht nach den Gründen für dessen wirtschaftliches Versagen geforscht. Sie entspringen nach KRÜLL jenen Schuldgefühlen.

Sigmund habe die Familie finanziell getragen und systemisch gedacht gleichsam die Vaterrolle auch für den Vater übernommen (der seinem Sohn ursprünglich den Namen seines Vaters Schlomo gegeben hatte). Sigmund habe die Verführungstheorie, nach der die Väter (und Mütter, Gouvernanten, Onkel und andere) die Schuld an den schweren Neurosen ihrer Kinder tragen, nach dem Tod seines Vaters widerrufen und an ihre Stelle den Ödipuskomplex gesetzt. Allzu intensive Forschungen habe Sigmund nicht angestellt, da Schuldgefühle und die Verehrung für den Vater ihm verboten hätten, Dinge zu entdecken, die den Vater kompromittiert hätten. Der Grund für die Aufgabe der Traumatheorie liege in FREUDS ungelöster Vaterbindung.

FREUD war in diesen Jahren selbst junger Vater. Er erlebte die ödipale Phase der eigenen Kinder und das verführerische Verhalten seiner kleinen Töchter. FREUDS Sichtweise wäre auch dadurch erklärbar. Nach den spannenden Recherchen KRÜLLS und ihren interessanten Überlegungen wirkt ihr Resümee wie ein Seitenhieb einer systemisch denkenden Wissenschaftlerin gegen den Gründer-Vater der Psychoanalyse, der sie enttäuscht hat, wenn sie zu entdecken meint, »daß die Psychoanalyse von Freud erfunden wurde, weil sein Vater wahrscheinlich unter seiner Onanie litt und vermutlich mit dem eigenen Vater einen Streit über den rechten Glauben hatte ...«*.

Zerwürfnis mit Fließ

Erste kritische Anzeichen in der Freundschaft mit FLIEß traten nach der mißglückten Behandlung einer gemeinsamen Patientin durch FLIEß ein. FLIEß hatte »Irma« an der Nase operiert und

---

* KRÜLL 1979/210

dabei ein Tampon vergessen. Eine lebensgefährliche Blutung trat auf. FREUD hatte den Kunstfehler des Freundes nicht als solchen benennen können. In seinem »Irma-Traum« tauchte der Konflikt im Juli 1895 auf.

In den Briefen beginnt 1897 die Phase einer systematischen Selbstanalyse FREUDS (»Ich glaube, ich bin eine Puppenhülle, weiß Gott, was für ein Vieh da herauskriecht«). FLIEß kann ihr nur begrenzt folgen. Es begannen Auseinandersetzungen um die Thematik der Bisexualität, dennoch blieb bis ca. 1901 der Austausch intensiv und wichtig, vielleicht nicht zuletzt deshalb, weil FREUD ihn als Gegenüber brauchte: »Du solltest mir die Pflichten des ersten Publikums und obersten Richters nicht verweigern«*.

Getroffen hatten sich beide in ihrem naturwissenschaftlichen Denken, das sie für ihre Praxis heranzuziehen suchten. FLIEß konzentrierte sich auf die Erforschung von zyklischen Abläufen – der Sexualität, der Fruchtbarkeit. Sein Streben ging dahin, brauchbare Daten errechnen zu können, womit eine Schwangerschaftsverhütung planbar gewesen wäre. Er stellte sich auch vor, nach den Zyklen von Mann und Frau und dem Empfängnisdatum errechnen zu können, wann ein Junge und wann ein Mädchen geboren wird.

FREUDS Interesse verschob sich vom »Entwurf« an in Richtung der Assoziationen und der Entdeckung des Unbewußten. Ob aber die inhaltliche Entfremdung das Zerwürfnis erklärt, ist fraglich. Im nachhinein klingen manche von FLIEß' Hypothesen phantastisch, z.B. die Störung der Sexualität durch Reflexzonen in der Nase. Manche von FREUDS Konstrukten klingen heute nicht minder phantastisch. Im nachhinein wollen uns nur die Hypothesen überzeugen, die sich als gültig erwiesen haben.

Viele Freud-Biographen deuteten die Beziehung zwischen beiden als Projektion eines »alter« auf FLIEß durch FREUD. FREUD habe FLIEß' Phantastik übersehen. FREUD gibt Anlaß zu dieser Sicht: In seiner Selbstanalyse fand er in FLIEß die »Inkarnation« seines Neffen John, des ersten Freundes aus der Kind-

---

* Brief an FLIEß vom 24.3.1898; 1986/333

heit. Die Projektion erklärt jedoch keine jahrelange Freundschaft. Sie in den Vordergrund zu stellen, könnte aber FREUD über das Zerwürfnis und den Verlust des Freundes getröstet haben, der ihm über viele Jahre am nächsten gestanden hatte:

> *Ich bin also auch befriedigt darüber, daß ich mir diese Person immer wieder ersetzt habe, und auch für den, den ich jetzt zu verlieren im Begriff bin, wird sich der Ersatz schon finden. Es ist niemand unersetzlich.**

Mit dem Zerwürfnis mit FLIEß ging die Epoche der Kontakte FREUDs zu seinen Lehrmeistern zu Ende und die zu einem wichtigen Freund-Feind. FREUD wird selbst zum Lehrmeister und die Kontakte mit seinen Schülern treten in den Vordergrund.

Freud als Analytiker-Vater

Der nächste Lebensabschnitt ist gekennzeichnet durch vielfache Vater-Sohn-Konflikte innerhalb der Psychoanalytischen Bewegung, durch Politik und den Preis der Popularität. FREUDs »Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse« und die »Zwölf Abhandlungen zur Metapsychologie« umreißen das Gebiet der Psychoanalyse. In »Totem und Tabu« und dem »Moses des Michelangelo« klingt der Vater-Sohn-Konflikt an. Auch persönlicher Austausch findet nun zu einem Großteil mit jüngeren statt. Beruflich ist dies in FREUDs Alter ein natürlicher Prozeß. Aufgrund der Materie neigen die Kontakte dazu, persönlich bis zu persönlich zu werden. Ein Streitfall wird damit persönlich verletzend. Die ersten (Lehr-)Analysen finden innerhalb des engsten Kreises statt.

FREUD analysiert etliche seiner späteren Mitarbeiter (JUNG, JONES, FERENCZI, Helene DEUTSCH, Marie BONAPARTE u.v.a.m.). Die Mitarbeiter analysieren sich gegenseitig. Der Rahmen ist locker und nicht unbedingt vom Privatleben abgegrenzt. Ana-

---

* Traumdeutung, Studienausgabe II 1982/467

lysen finden auf Reisen statt, auf Spaziergängen, in Briefen und anderen Situationen. Das gegenseitige Verhalten wird gedeutet, Versprecher oder Träume analysiert und gegenseitig interpretiert. Anfänger in der psychoanalytischen Ausbildung tun dies in ihrer Begeisterung über das Neuentdeckte auch heute noch gerne. GAY kommentiert dazu:

> *In ihrer Korrespondenz und in ihren Gesprächen bedienten sich die Psychoanalytiker der ersten Generation eines zudringlichen Stils, der im Gespräch anderer Sterblicher gänzlich unangebracht gewesen wäre. Sie deuteten gegenseitig offen ihre Träume, fielen über das Versprechen und das Verschreiben der anderen her, verwendeten frei, ja viel zu frei diagnostische Begriffe wie »Paranoid« und »homosexuell«, um ihre Mitarbeiter und sogar sich selbst zu charakterisieren. Sie praktizierten in ihrem Kreis die Art wilder Analyse, die sie bei Aussenseitern als taktlos, unwissenschaftlich und kontraproduktiv verurteilten.*[*]

Wilhelm Stekel

STEKEL war in der Organisation der »Mittwochs-Gesellschaft« aktiv. Er äußerte sich viel, sei es schriftlich oder mündlich. Schon ab 1908 wurde er für FREUD zum Ärgernis. Zahm war noch die Zeit, als FREUD in STEKEL und ADLER Wilhelm BUSCHS böse Buben Max und Moritz sah. Später sprach er über STEKELS »schwachsinnige Eifersüchteleien«, den »verwahrlosten« STEKEL, einen »unverschämten Lügner« oder gar ein »unerziehbares Individuum«, ein »mauvais sujet« oder gar »Schwein«[**].

Alfred Adler

Das Zerwürfnis mit ADLER zog größere Kreise und setzte auch FREUD mehr zu. Von Anfang an gab es in ADLERS Äußerungen

---

* GAY 1988/268

** FREUD nach GAY 1988/245

Ansätze einer eigenen Psychologie. Er sprach von »Organminderwertigkeit«. Er betonte, daß Physiologie und Vererbung in der Entstehung der Neurosen eine wesentliche Rolle spielten. Als Sozialist hob ADLER die Bedeutung der Umwelt in der Entwicklung der menschlichen Seele hervor. Und ADLER stellte FREUDs These in Frage, daß die sexuelle Entwicklung von der frühesten Kindheit an für die Charakterbildung wesentlich sei. Er vertrat die Ansicht, daß jeder Neurotiker eine organische Unvollkommenheit zu kompensieren versuche. Eine mißlungene Kompensation äußere sich in Minderwertigkeitsgefühlen.

Offene Kritik übte FREUD an ADLER erstmals auf dem Internationalen Psychoanalytischen Kongreß in Nürnberg 1910. FREUD startete einen Versöhnungsversuch: Er bot ADLER den Platz als Obmann der Psychoanalytischen Vereinigung an. ADLER und STEKEL sollten ein neuerscheinendes »Zentralblatt für Psychoanalyse« herausgeben. Die Versöhnung hielt nicht lange vor. 1911 kam es zum Eklat. FREUD meinte, ADLERS Theorie vernachlässige das Unbewußte und die Sexualität. ADLER beklagte sich darüber, daß FREUD an ihm eine »unsinnige Kastration vor aller Augen« vornehme. FREUD sah in der kleinen Gruppe um ADLER eine feindselige Konkurrenz. Er sprach von »Adler-Bande« oder »Adler-Rotte« und behauptete, er sei froh, diese Gruppe loszuwerden. In seinen Briefen sprach er davon, wie sehr ihm diese Entwicklung zu schaffen machte.*

Eugen Bleuler

Eugen BLEULER hat von Anfang an ein eigenständiges Denken vertreten. Zwischen 1908 und 1911 schloß er sich FREUD enger an. Auseinandersetzungen gab es um die Frage, welchen Stellenwert die Sexualität in der Neurosenlehre einnehme. Innerhalb der Vereinigung nahm die Politik immer mehr Raum ein. Sie weckte unbehagliche Gefühle. FREUDs Verhalten erschien als streng kontrollierende politische Maschinerie. BLEULER trat 1911 aus der Psychoanalytischen Vereinigung aus und erklärte

---

* ebenda 1988/244 ff

dieses: »Wer nicht für uns ist, ist gegen uns«, dieses »alles oder nichts« sei notwendig für religiöse Gemeinschaften und nützlich für politische Parteien, aber für die Wissenschaft sei es schädlich.*

Die interne Politik in der Psychoanalytischen Vereinigung erinnert sehr an »Vereinsmeierei«: 1910 war auf dem Kongreß in Nürnberg die Internationale Psychoanalytische Vereinigung gegründet worden und JUNG zum Präsidenten gewählt. Die Gruppe der Wiener Analytiker reagierte gekränkt, daß keiner von ihnen gewählt worden war. FREUD mußte um sie werben. Er bot ADLER und STEKEL oben genannte Posten an. Der neue Posten eines wissenschaftlichen Vorsitzenden wurde geschaffen. Diesen Posten nahm FREUD selbst ein. Es gab zunehmend Wiener und Zürcher, Juden und Antisemiten sowie manche andere Gruppierungen, die sich gekränkt fühlen konnten.

Carl Gustav Jung

Noch schwieriger wurde für FREUD der Bruch mit JUNG und der Bruch mit FERENCZI, die ihm beide über Jahre sehr nahegestanden hatten. 1906 hatte FREUD einen zeitweise regen Briefwechsel mit dem fast zwanzig Jahre jüngeren JUNG begonnen. Er wählte ihn als seinen »Kronprinzen«. Beide kultivierten in den folgenden Jahren das Vater-Sohn-Verhältnis. FREUD schrieb:

> *Also sei ruhig, lieber Sohn Alexandros. Ich lasse Dir mehr zu erobern, als ich selbst bewältigen konnte, die ganze Psychiatrie und die Zustimmung der zivilisierten Welt, die mich als Wilden zu betrachten gewohnt ist!***

JUNG konnte sagen: »Ich bin halt doch sehr empfänglich für die Anerkennung, die der Vater spendet«***. Oder schon etwas verhaltener:

---

* BLEULER nach GAY 1988/246-247

** Aus dem FREUD-JUNG-Briefwechsel, FREUD an JUNG, 6. März 1910

*** JUNG an FREUD, 26.7. und 29.8.1911

In unser beider Verhältnis zur Psychoanalyse liegt die unerschütterliche Basis unserer persönlichen Beziehungen, aber es war doch verlockend, auf dieser Basis etwas Schönes, wenn auch Labileres, von intimer Zusammengehörigkeit aufzubauen, und es soll doch so bleiben?[*]

Beide überlegten, was den Bruch herbeigeführt habe. Ein einzelner Anlaß ist nicht auszumachen. JUNG fühlte sich immer wieder Kränkungen durch FREUD ausgesetzt. Beide spielten das Spiel gegenseitiger Deutungen und Interpretationen; JUNG vielleicht etwas verhaltener, gehemmter. Die schließlich aufkommende Konkurrenz konnten beide nicht austragen. Immer mehr Meinungsverschiedenheiten, immer mehr Mißverständnisse treten auf. FREUD schreibt anderen Korrespondenten, wie sehr ihn die zunehmenden Spannungen und der Bruch getroffen haben. 1912 schreibt er an JONES:

Wenn Sie und die Zürcher eine formelle Versöhnung zustandebringen, würde ich keine Schwierigkeiten machen. Es wäre nur eine Formalität, da ich nicht böse auf ihn bin. Aber...meine früheren Gefühle für ihn können nicht wieder hergestellt werden.[**]

Ein weiterer Versuch scheitert[***]: »... daß sich jeder von uns mit der eigenen Neurose eifriger beschäftige als mit der des nächsten«. Am 18.12.1912 wirft JUNG FREUD vor:

Ich möchte Sie aber darauf aufmerksam machen, daß Ihre Technik, Ihre Schüler wie Ihre Patienten zu behandeln, ein Mißgriff ist. Damit erzeugen Sie sklavische Söhne oder freche Schlingel (Adler, Stekel und die ganze freche Bande, die sich in Wien breit macht). Ich bin objektiv genug, um Ihren Trick zu durchschauen.«

---

* FREUD an JUNG, 5.3.1912

** Nach GAY 1988/264

*** FREUD an JUNG, 5.12.1912

1913 nach dem Kongreß in München brechen die Beziehungen vollständig ab. Die Frage bleibt, ob nur JUNG, ob nur diesem einzelnen eine Emanzipation nicht möglich war. Man wirft FREUD vor, daß er aus seinen Freunden Feinde gemacht habe. Er hat selbst einiges zu diesem Bild beigetragen, sowohl in seinem Verhalten, als auch mit Äußerungen zu Träumen und seiner Selbstanalyse. Wieder gibt es Angreifer (BLEULER, ADLER, JUNG, MASSON) und Verteidiger (JONES, SCHUR, GAY).

Krise der Berühmtheit

Der Eindruck bleibt, daß sich FREUD mit nahestehenden Männern schwer tat. Mit ebenbürtigen Männern wurden die Probleme unüberwindbar. Frauen sah er kaum auf diese Weise. Das ist nicht wegzudiskutieren. Seine Moses-Schriften beschäftigten sich mit dieser Frage in einer merkwürdigen Auslassung. YERUSHALMI (1992) weist darauf hin, daß FREUD zwar den Ödipus-Komplex als Problem benannte, nicht aber den Kain-Komplex. FREUD habe das Thema des Brudermords auch in Zusammenhang mit seinem früh verstorbenen Bruder Julius gebracht. In manchen seiner Freundschaften klang es an.

Das schwierige Verhältnis zwischen Christentum und Judentum könnte man unter diesem Aspekt betrachten: Beides sind Sohnesreligionen, »die nicht umhin können, auf Kosten der jeweils anderen Religion ausschließliche Legitimität für sich zu beanspruchen«.* Die »Bewegung«, die Psychoanalyse wird als Weltanschauung oder als speziell jüdische Wissenschaft angesprochen. FREUD hat sich vehement gegen die Ansicht gewehrt, er habe sich einen »Goi« (eben JUNG) als Kronprinzen gesucht. Zugleich hat er sich zeitlebens mit der Frage beschäftigt, inwiefern er selbst ein Jude sei. Eine mögliche Lösung war seine Vorstellung einer unbewußten archaischen Erbschaft. Jüdischsein werde unendlich weitergegeben, unabhängig vom Judentum.

Möglicherweise bestand eine Art Kollusion zwischen der Eigendynamik, die die psychoanalytische Bewegung annahm

---

* YERUSHALMI 1992/136

und FREUDs Identitätssuche, insbesondere in bezug auf sein Jüdischsein. Zu seiner Verteidigung könnte man als erschwerenden Umstand seine Rolle als Begründer der Psychoanalyse anführen. FREUD war zum Vorbild geworden. Er sollte es und wollte es besser machen. Er konnte sich nur selbst analysieren. Er nahm offensichtlich gerne die Rolle der Vaterfigur ein. Er wurde zum Guru stilisiert und konnte sich selbst nicht mehr davon distanzieren.

Sein Berühmtwerden löste eine Krise aus. Eine Berühmtheit ist keine Privatperson mehr, sondern Gemeingut. Andere können Ansprüche an gleichbleibende bis zunehmende Qualität ihrer Arbeit und ihrer Äußerungen stellen. Ihre Zeit wird beansprucht. Mit ihrer Popularität wird es wahrscheinlich, daß ihr Werk einseitig oder falsch interpretiert wird. Von berühmten Menschen wird erwartet, daß sie auf schwierige Fragen jenseits ihres Fachgebietes Antworten wissen. In Krisenzeiten sollen sie etwas vorleben können.

JONES schlug vor, ein »Komitee« zu gründen. Die Mitglieder sollten den Gedanken der Psychoanalyse retten, die Lehre »rein« erhalten und FREUD als Begründer stützen. Die Idee beruhte auf dem Gedanken, daß FREUD wie ein Monarch über die »Sache der Psychoanalyse« regieren sollte. FREUD wurde in dieser Zeit pessimistisch. Er machte sich Sorgen um die Zukunft der Psychoanalyse, einem Glaubensbegründer nicht unähnlich. Das nächste und letzte Thema klingt bereits an: die Aggression.

Aggression, Todestrieb, Sterben

Im letzten Lebensabschnitt FREUDs setzt sich die Vater-Sohn-Problematik fort. Noch einmal stellt er sein Modell der menschlichen Seele in Frage. Neben der Libido erkennt er einen Todes- oder Aggressionstrieb. Ab ca. 1920 beschäftigten FREUD Endlichkeit und Sterben auf vielerlei Weise. Der Erste Weltkrieg hatte seine Spuren hinterlassen.

1920 starb FREUDs Tochter Sophie innerhalb weniger Tage an einer Grippe. Ein guter Freund, Anton von Freund, starb.

1923 starb auch Heinerle, der kleine Sohn Sophies, der immer wieder im Haushalt der Großeltern gelebt hatte. Im selben Jahr wurde im April FREUDs Zungengrund-Karzinom entdeckt und erstmals operiert. 32 weitere Operationen sollten folgen. Das Dritte Reich warf seine Schatten voraus.

In den Briefen jener Zeit berichtet FREUD vom Sterben lieber Angehöriger und Freunde. Er erzählt von seiner eigenen Krankheit und nimmt Anteil an Todesfällen im Kreise von Freunden. Seine Briefe klingen spürbar warmherzig und tröstend. Am 12.2.1920 schrieb er an JONES nach dem Tod von dessen Vater:

> *So braucht Ihr Vater nicht auszuhalten, bis er stückweise von seinem Krebs verschlungen wird wie der arme Freund. Welch Glück. Doch Sie werden bald merken, was das für Sie bedeutet. Ich war ungefähr in Ihrem Alter, als mein Vater starb, und es war für meine Seele eine Umwälzung.*[*]

BINSWANGER berichtete er am 14.3.1920:

> *Zuerst stand ich Tag für Tag unter dem Eindruck der allmählichen Auflösung eines lieben Freundes.... Am 22.1. begruben wir ihn. Am Abend desselben Tages erhielten wir ein beunruhigendes Telegramm von unserem Schwiegersohn Halberstatt in Hamburg. Meine Tochter Sophie, 26 Jahre alt, Mutter zweier Knaben, war an Grippe erkrankt; am 25.1. früh entschlief sie nach viertägigem Kranksein. Wir hatten damals Bahnsperre und konnten darum nicht einmal hinreisen... Seither liegt ein schwerer Druck auf uns allen, den ich auch in meiner Arbeitsfähigkeit verspüre. Die Ungeheuerlichkeit, daß Kinder vor den Eltern sterben sollen, haben wir beide nicht verwunden.*[**]

---

* Nach JONES, Band 3/34

** ebenda/33-34

Oder er äußerte sich am 11.6.1923 an ein befreundetes Ehepaar Levy folgendermaßen:

> *Über mein Leiden und Operation ist nichts zu sagen, was Sie beide nicht selbst wüßten oder erwarten könnten. Die Unsicherheit, die eben über einem Mann von 67 Jahren schwebt, hat nun einen materiellen Ausdruck gefunden. Es geht mir nicht sehr nahe; man wird sich eine Weile mit den Mitteln der modernen Medizin wehren und sich dann der Mahnung von Bernhard Shaw erinnern: »Don't try to live for ever, you will not succeed.«...*

Er berichtet von der Krankengeschichte Heinerles und dessen Tod an einer Miliar-Tuberkulose und fährt fort:

> *Diesen Verlust ertrage ich so schlecht, ich glaube, ich habe nie etwas Schwereres erlebt, vielleicht wirkt die Erschütterung durch meine eigene Erkrankung mit. Ich mache meine Arbeit notgedrungen, im Grunde ist mir alles entwertet.**

Jenseits des Lustprinzips

Den Auftakt zu den Schriften der folgenden Jahre bildet 1920 »Jenseits des Lustprinzips«. FREUD erklärt die Herleitung des Aggressionstriebes im Gegensatz zu seinem bisherigen Arbeiten als »Spekulation«. Nach vielen Jahren bedient er sich seines ersten energetischen Neuronenmodells**. FREUD betont, daß dies ein Entwurf sei. Die Leserin hört, wie er seine Gedanken entwickelt. Viele Fragen bleiben offen.

FREUD beschäftigt der Wiederholungszwang. Ein Kinderspiel fällt ihm ein: »Fort – Da«. In einem bestimmten Alter werfen Kinder Gegenstände mit unendlicher Ausdauer weg, um sie beglückt wieder zu finden. Einen Wiederholungszwang hatte

---

* Nach SCHUR 1973/426

** aus dem Entwurf einer Psychologie von 1895, s. dazu das nächste Kapitel

FREUD bei vielen seiner Patientinnen gefunden. Ein unbewußtes Bedürfnis schien die Betreffenden zu leiten, früher traumatisch erlebte und nicht bewältigte Situationen erneut zu inszenieren, um sie aktiv gestalten zu können. Der Wiederholungszwang erschien ihm als Äußerung von triebhaftem oder dämonischem Charakter. FREUD setzte neben die bisher gültige Definition des Triebes eine zweite:

> *Auf welche Art hängt aber das Triebhafte mit dem Zwang zur Wiederholung zusammen? Hier muß sich uns die Idee aufzwängen, daß wir einem allgemeinen, bisher nicht klar erkannten – oder wenigstens nicht ausdrücklich betonten – Charakter der Triebe, vielleicht allen organischen Lebens überhaupt, auf die Spur gekommen sind. Ein Trieb wäre also ein dem belebten Organischen innewohnender Drang zur Wiederherstellung eines früheren Zustandes, welchen dies Belebte unter dem Einflusse äußerer Störungskräfte aufgeben mußte, eine Art von organischer Elastizität, oder wenn man will, die Äußerung der Trägheit im organischen Leben. Diese Auffassung des Triebes klingt befremdlich, denn wir haben uns daran gewöhnt, im Triebe das zur Veränderung und Entwicklung drängende Moment zu sehen, und sollen nun das gerade Gegenteil in ihm erkennen, den Ausdruck der konservativen Natur des Lebenden.*[*]

FREUD wandert in der Entwicklungsgeschichte zurück zu den Protozonen. Er will:

> *Auskunft schaffen über die Entstehung der geschlechtlichen Fortpflanzung und die Herkunft der Sexualtriebe überhaupt... Die eine Auffassung benimmt dem Problem der Fortpflanzung seinen geheimnisvollen Reiz, indem sie die Fortpflanzung als eine Teilerscheinung des Wachstums darstellt (Vermehrung durch Teilung, Sprossung, Knospung).*

---

* Jenseits des Lustprinzips, Studienausgabe III 1982/246

Die Entstehung der Fortpflanzung durch geschlechtlich differenzierte Keimzellen könnte man sich nach nüchterner Darwin'scher Denkensart so vorstellen, daß der Vorteil der Amphimixis, der sich dereinst bei der zufälligen Kopulation zweier Protisten ergab, in der ferneren Entwicklung festgehalten und weiter ausgenützt wurde. Das Geschlecht wäre also nicht sehr alt, und die außerordentlich heftigen Triebe, welche die geschlechtliche Vereinigung herbeiführen wollen, wiederholten dabei etwas, was sich zufällig einmal ereignet und seither als vorteilhaft befestigt hat.[*]

FREUD sucht eine Erklärung für die Verschmelzung und Vermehrung von Protozonen. Er philosophiert:

... daß der Lebensprozeß des Individuums aus inneren Gründen zur Abgleichung chemischer Spannungen, d.h. zum Tode führt, während die Vereinigung mit einer individuell verschiedenen lebenden Substanz diese Spannungen vergrößert, sozusagen neue Vitaldifferenzen einführt, die dann abgelebt werden müssen. Für diese Verschiedenheit muß es natürlich ein oder mehrere Optima geben. Daß wir als die herrschende Tendenz des Seelenlebens, vielleicht des Nervenlebens überhaupt, das Streben nach Herabsetzung, Konstanterhaltung, Aufhebung der inneren Reizspannung erkannten (das Nirwanaprinzip....), wie es im Lustprinzip zum Ausdruck kommt, das ist ja eines unserer starken Motive, an die Existenz von Todestrieben zu glauben.[**]

Er sieht sich dabei in den »Hafen der Philosophie Schopenhauers« einlaufen, »für den ja der Tod das eigentliche Resultat und insofern der Zweck des Lebens ist, der Sexualtrieb aber die Verkörperung des Willens zum Leben«[***]. Das Leben bestehe, da sich Lebens- und Todestrieb vermischen. So erklärt er, daß

---

* ebenda/265
** ebenda/264
*** ebenda/259

im Liebesleben ein aggressiver Anteil unerläßlich ist. Lebens- und Todestrieb müssen sich die Waage halten, sonst werden die Auswirkungen des Aggressionstriebes destruktiv, wie z.B. im Sadismus oder der Melancholie. Zu seinen Reflexionen gehören folgende

> *Worte kritischer Besinnung... Man könnte mich fragen, ob und inwieweit ich selbst von den hier entwickelten Annahmen überzeugt bin. Meine Antwort würde lauten, daß ich weder selbst überzeugt bin noch bei anderen um Glauben für sie werbe. Richtiger: Ich weiß nicht, wieweit ich an sie glaube.*[*]

Ansätze einer Aggressionstheorie

In seinen weiteren Schriften versucht FREUD, den neu eingeführten Aggressionstrieb in sein bisheriges Theoriegebäude einzubauen. Das Gebäude ist jedoch schon zu komplex. Eher als einem geschlossenen Theoriesystem ähnelt es einem unendlichen Puzzle. Der Aggressions- oder Todestrieb bleibt ein Fremdkörper. Die Einführung des Todestriebes ist der Versuch, das Problem der Aggression zu benennen. Seine Nachfolger haben bis in die fünfziger und sechziger Jahre vorsichtshalber dieses Thema ausgeklammert. Sie hielten sich an FREUDs Definition. Sie sei die Philosophie eines vom Tode Gezeichneten gewesen.

Erst Ende der siebziger-, Anfang der achtziger Jahre[**] wird in den psychoanalytischen Schriften die Frage der Aggression, des Hasses oder der Gewalt wieder aufgegriffen. Politische Hintergründe sind der Reaktorunfall von Tschernobyl 1986, die Aufstellung der Pershing II Raketen, das Problem der Entsorgung von radioaktivem Abfall, der Jugoslawien-Krieg.

Ich meine, FREUDs Aggressionstheorie als Philosophie eines vom Tode Gezeichneten abzutun, ist zu einfach. Seine

---

* ebenda/267

** s. z.B. Kurt EISSLER 1980, Horst Eberhard RICHTER 1984, Jean LAPLANCHE 1985

Gedanken bleiben »Spekulation«, seine Äußerungen zweifelnd und selbstkritisch. Das Problem der Aggression hat er gesehen und aufgeworfen, als es ihn selbst betraf. Wir brauchen noch mehr Theorien. Eine Lösung haben wir nicht.

> *Was nun folgt, ist Spekulation, die ein jeder nach seiner besonderen Einstellung würdigen oder vernachlässigen wird. Im weiteren ein Versuch zur konsequenten Ausbeutung einer Idee, aus Neugierde, wohin dies führen wird.**

Aus seinem »Entwurf einer Psychologie« hatte der junge, dynamische Wissenschaftler gesprochen. Mit seiner Theorie des Todestriebes war sich Freud nicht sicher.

---

* FREUD, Jenseits des Lustprinzips, Studienausgabe III 1982/217-218/234

6 PHYSIK UND PSYCHOANALYSE

> Wir haben uns entschlossen, Lust und Unlust mit der Quantität der im Seelenleben vorhandenen – und nicht irgendwie gebundenen – Erregung in Beziehung zu bringen, solcher Art, daß Unlust einer Steigerung, Lust eine Verringerung dieser Quantität entspricht...*.

Es gibt nicht das FREUDsche Modell der menschlichen Seele, sondern mehrere Entwürfe davon, später viele Puzzleteile. Der »Entwurf einer Psychologie« von 1895 ist das erste ausformulierte Modell. An ihm wird die naturwissenschaftliche Herkunft von FREUDs wissenschaftlichem Denken sichtbar. Da sein Stand der Physik und Physiologie heute 100 Jahre alt ist, werde ich ihn zunächst kurz darstellen, um ihn dann mit FREUDs Modell zu vergleichen.

Physik um 1900

Um die Jahrhundertwende wurden in der Physik die Grundlagen der Relativitätstheorie und der Quantenphysik entwickelt. Bis dahin galt ungebrochen die klassische Mechanik, die NEWTON 1687 mit seinen Bewegungsgesetzen und der Gravitationstheorie formuliert hatte.**

Bewegungsgesetze

Das erste Bewegungsgesetz, auch Trägheitsprinzip genannt, besagt, daß frei bewegliche Körper im Zustand der Ruhe verharren oder sich mit konstanter Geschwindigkeit bewegen, solange keine äußere Kraft auf sie einwirkt. Das zweite Bewegungsgesetz, das Aktionsprinzip, gibt Auskunft darüber, wie groß die Wirkung einer äußeren Kraft auf einen beweglichen

---

* FREUD, Jenseits des Lustprinzips, Studienausgabe III 1982/217/18,234

** Auskunft über den Stand des Wissens über die »physikalisch chemischen Kräfte« gibt Tabelle Nr. 3, S. 165 ff

Körper ist. Die Kraft verändert die Geschwindigkeit des Körpers. Die Veränderung nennt man bekanntlich Beschleunigung. Die Formel dazu lautet:

$$F = m \times a \text{ (Kraft = Masse mal Beschleunigung).}$$

Diese Gesetze der klassischen Mechanik haben auch philosophische Bedeutung: die gesamte Welt der Bewegung ist in der klassischen Mechanik auf eine einzige rationale und mathematisch erfaßbare Kraft zurückzuführen. Sie setzt stillschweigend voraus, daß der Beobachter sich außerhalb des Systems befindet. Eine wechselseitige Beeinflussung findet nicht statt.

Diese Voraussetzung gilt weder für die heutige Physik noch für die Psychoanalyse. Sie bildet aber die Grundlage einer deterministischen Sicht der Welt. Gälten allein die klassischen NEWTONschen Gesetze, ließe sich das Verhalten eines Teilchens exakt vorhersagen: wäre es möglich, Ort und Geschwindigkeit jedes Teilchens im Universum zu kennen, wäre es auch möglich, die Zukunft jedes Teilchens und damit die Zukunft des Universums vorherzusagen.

Energie und Entropie

1847 war in Berlin die »Berliner Physikalische Gesellschaft« gegründet worden. Ihr wichtigster Vertreter HELMHOLTZ beschäftigte sich mit der Wärme, die inzwischen als spezielle Form der Energie ins Blickfeld geraten war. Er formulierte die beiden Hauptsätze der Thermodynamik.

Der erste Hauptsatz beinhaltet den Energieerhaltungssatz: Wird einem System von außen Wärme zugeführt oder an ihm Arbeit verrichtet, entspricht die Summe dieser Wärme oder Arbeit der Zunahme der inneren Energie eines Systems. Man nimmt dabei idealerweise an, daß das System abgeschlossen ist. Nimmt in diesem System Energie zu oder ab, muß die Energie von außen gekommen oder nach außen abgeführt worden sein. Der zweite Hauptsatz der Wärmelehre besagt, daß bei umkehrbaren Zustandsänderungen in einem abgeschlossenen System

die Gesamtentropie konstant ist. Eine Veränderung verläuft gesamthaft so, daß die Unordnung zunimmt. Unordnung tritt von alleine ein, Ordnung nicht.

Auch diese Gesetze haben weiterreichende Bedeutung. Sie nehmen zum Zeitablauf Stellung. Die klassischen NEWTONschen Gesetze sind in zeitlicher Hinsicht umkehrbar. In der realen Welt können wir einen Stein nur zu Boden fallen lassen. Legen wir einen identischen Stein auf den Boden und führen ihm die entsprechende Wärme zu, springt er nicht von alleine wieder nach oben. Im Naturgesetz der Entropie wächst die Unordnung. Führt man einem Stein ungeordnete Wärmeenergie zu, kann er diese Energie nicht dazu benutzen, eine geordnete Bewegung aller Moleküle des Steins herbeizuführen, so daß sie zusammen hochspringen. Nach den Berechnungen Ludwig BOLTZMANNs war es jedoch nicht mehr absolut auszuschließen, daß diese Variation auch vorkommen könnte. BOLTZMANN erklärte, solch ein Ereignis wäre möglich, sei jedoch äußerst unwahrscheinlich.

Statistische Mechanik

Einige Physiker hatten sich mit dem Verhalten von Gasen auseinandergesetzt: 1867 hatte Michael FARADAY das Gesetz der Elektrolyse entdeckt. Ludwig BOLTZMANN konnte mit Hilfe des Atomkonzeptes das Verhalten von Gasen im wesentlichen erklären. Er ging davon aus, daß Gase aus einer großen Anzahl von Atomen und Molekülen bestehen, die sich in dem Behälter, in dem sich das Gas befindet, ständig bewegen, aufeinanderprallen oder gegen die Behälterwände stoßen. BOLTZMANN begriff, daß Wärme eine Form von Bewegung ist. Die Moleküle bewegen sich schneller, wenn das Gas erhitzt wird. Durch Erhitzen wird der Druck auf die Wände des Behälters größer. Wenn die Wände nicht starr sind, dehnt sich das Gas aus.

BOLTZMANNs Gesetze erklärten das Verhalten eines Gases dadurch, daß sie die Gesetze der Mechanik in einem statistischen Sinne auf eine sehr große Zahl von Atomen oder Molekülen anwendeten. Aus der Gesamtwirkung vieler Moleküle,

die in jeder Sekunde gegen die Wände des Behälters prallen, konnte BOLTZMANN den Druck berechnen, den sie erzeugen. BOLTZMANN beschrieb die Vorgänge in Gasen mathematisch. Sein Vorgehen wurde als statistische Mechanik bezeichnet. Einen direkten Beweis für die Existenz von Atomen gab es nicht. Im deutschen Sprachraum beschäftigten sich viele Physiker mit Wellen. BOLTZMANN blieb trotz der offensichtlichen Anwendbarkeit seiner entwickelten statistischen Mechanik, die er 1898 veröffentlicht hatte, zunächst alleine.

Elektromagnetische Wellen und Elektrizitätslehre

Heinrich HERTZ gelang es 1887/88, elektromagnetische Strahlung auszusenden und zu empfangen. Er stellte fest, daß sie Lichtwellen ähnelte, aber eine sehr viel größere Wellenlänge aufwies. Er legte damit die Grundlage für Radio- und Fernsehtechnik. Eine andere Form elektromagnetischer Strahlung entdeckte Wilhelm RÖNTGEN 1895 bei Experimenten mit dem Kathodenstrahl: die späteren Röntgenstrahlen. Diese Entdeckung bestärkte die meisten deutschen Wissenschaftler in ihrer Ansicht, daß die Kathodenstrahlen ebenfalls Wellen sein müßten.

In der Beschäftigung mit dem elektrischen Strom entwickelte Gustav Robert KIRCHHOFF die nach ihm benannten Gesetze des elektrischen Stromes*. Das erste KIRCHHOFFsche Gesetz besagt, daß in einem parallel geschalteten Stromkreis die Spannung konstant ist. Die Stromstärke verteilt sich auf die parallelen Leitungen. Das zweite Gesetz besagt, daß in einem Stromkreis mit hintereinander geschalteten Widerständen die Stromstärke konstant ist. Die Spannung fällt je nach Größe der Widerstände ab. Nach KIRCHHOFFs Gesetzen konnten Spannung und Stromstärke in aufgebauten Netzen berechnet werden.

---

* s. im Kapitel »Entwicklung der Stadt Wien«, die schnelle praktische Anwendung der Elektrizität

Zur unmittelbaren medizinischen Anwendung führte die Optik: 1876 eröffnete Karl REICHERT die Optischen Mechanischen Werkstätten in Wien. Die Voraussetzung zum serienmäßigen Mikroskopieren in Labors war gegeben. Das Mikroskopieren wurde Grundlage neuroanatomischer Studien.

Verschiedene Theorien, wie das Nervensystem aufgebaut sei, konkurrierten damals miteinander. Eine davon war die syncytiale Gewebstheorie. Nach ihr nahm man an, daß das Nervengewebe wie Bindegewebe aus einem ungeordneten Zellverband bestand. Die neuronale Gewebstheorie setzte sich ab 1891 mit Heinrich Wilhelm Gottfried WALDEYERS Neuronenlehre durch: Verschiedene Wissenschaftler hatten festgestellt, daß einzelne Nervenzellen relativ unabhängig voneinander funktionierten. Sie wurden Neuronen genannt. Die Neuronentheorie stand für das Konzept der relativen Unabhängigkeit einzelner Nervenzellen. Die Leistungen des Gehirns mußten aufgrund von Wechselwirkungen zwischen den einzelnen Neuronen erbracht werden. Andere Zellen, die ebenfalls zum Nervensystem gehören, wurden als nur indirekt an diesem Geschehen beteiligt angesehen.

Schon vorher hatte man Nervenzellverbände isoliert. Ihre Funktion sollte erforscht werden. Neu war die Untersuchung der einzelnen Nervenzelle. Ihr physiologisches Innenleben interessierte, ihre Außenkontakte und die Fähigkeit zur Informationsübermittlung an andere Nervenzellen. Im Laborversuch ließen sich bestimmte Nervenzellen reizen. Eine Erregung fand statt. Anscheinend konnte sie als Information weitergeleitet werden.

Die Synapse als Kontaktstelle zweier Nervenzellen, an der Information übertragen wird, wurde erst 1897 von FOSTER und SHERINGTON entdeckt und als solche bezeichnet. Der Reflexbogen wurde um 1900 als Funktionseinheit dingfest gemacht: in einem Verband von bestimmten Nervenzellen mit ihrem Endorgan wird z.B. ein Reiz einer Nervenzelle über das Gehirn an eine Muskelfaser weitergeleitet. Sie kontrahiert sich. Erste physiolo-

gische Versuche hatte es bereits im 18. Jahrhundert gegeben. Aus FREUDS »Entwurf« ist zu entnehmen, daß er relativ detaillierte Vorstellungen vom Ablauf eines Reflexes hatte.

Mit diesen physikalisch-physiologischen Vorkenntnissen entwarf FREUD sein erstes Modell der Seele. Die ausführliche Darstellung soll zeigen, daß sein Denkmodell der Psychoanalyse den Modellen der Physik in dieser Zeit entsprach.*

Der Entwurf einer Psychologie

FREUD wollte das Missing Link zwischen Physischem und Psychischem finden. Er erklärt zu Anfang des Entwurfs:

> *Ein Wort über das Verhältnis dieser Bewußtseinstheorie zur anderen. Nach einer vorgeschrittenen mechanistischen Theorie ist das Bewußtsein eine bloße Zutat zu den physiologisch-psychischen Vorgängen, deren Wegfall am psychischen Ablauf nichts ändern würde. Nach anderer Lehre ist Bewußtsein die subjektive Seite alles physischen Geschehens, also untrennbar vom physiologischen Seelenvorgang. Zwischen beiden steht die hier entwickelte Lehre.***

Der Entwurf beginnt mit zwei Hauptsätzen wie die Gesetze der Mechanik oder die Gesetze der Thermodynamik:

> *Es ist die Absicht dieses Entwurfs, eine naturwissenschaftliche Psychologie zu liefern, d.h. psychische Vorgänge darzustellen als quantitativ bestimmte Zustände aufzeigbarer materieller Teile und sie damit anschaulich und widerspruchsfrei zu machen. Der Entwurf enthält zwei Hauptideen: 1. Das, was Tätigkeit von Ruhe unterscheidet, als Quantität aufzufassen, die dem allgemeinen Bewe-*

---

* vgl. dazu die Überlegungen zum zeitgenössischen Denken in Kapitel 7

** GW Nachtragsband 1987/403

gungsgesetz unterworfen ist und 2. als materielle Teilchen die Neuronen anzunehmen.[*]

FREUD bezieht sich also auf die klassischen NEWTONschen Bewegungsgesetze. Er geht von einer einzigen Kraft aus und benennt damit »das, was Tätigkeit von Ruhe unterscheidet, als Quantität«. Physikalische Energien üben die Wirkung aus. Einige Grundgedanken finden sich bei Ernst FLEISCHL von MARXOW, Sigmund EXNER oder Auguste FOREL in ähnlicher Weise. EXNER hatte 1894 einen »Entwurf einer physiologischen Erklärung der psychischen Erscheinungen« veröffentlicht. Die »Quantität« der Erregung ist bei ihm die treibende Kraft:

Alle Erscheinungen der Qualität und Quantität von bewußten Empfindungen, Wahrnehmungen und Vorstellungen lassen sich zurückführen auf qualitativ variable Erwägungen verschiedener Anteile dieser Summe von Bahnen.[**]

Die »Bahnung« vom Lauf der Quantitäten und die »Besetzung« von Neuronen mit Energie sind weitere Konstrukte, mit denen sich FREUD auf EXNER bezieht[***].

Die »quantitative Auffassung« sei »direkt pathologisch-klinischen Beobachtungen« entnommen, so FREUD. Ehe die Leserin sich versieht, schiebt er das »Trägheitsprinzip« hinterher (s.u.). In Verbindung mit ihm ließen sich Zwangsneurose und Hysterie erklären:

Von dieser Betrachtung an ließ sich ein Grundprinzip der Neuronenträgheit mit Beziehung auf die Quantität aufstellen, das viel Licht versprach, indem es die gesamte Funktion zu erfassen schien ...[****].

---

* ebenda/387

** Sigmund EXNER 1894/225

*** vgl. GW »Aus den Anfängen der Psychoanalyse« 1950/379; SULLOWAY 1982/174; GW Nachtragsband 1987/375ff

**** Sigmund FREUD 1895, 1987/388

Nach dem Trägheitsprinzip trachteten die Neuronen danach, sich der Quantität zu entledigen. In teleologischer Manier streben die Neuronen nach einer möglichst geringen Spannung. Das Lustprinzip ist geboren. Quantitative Hauptsätze und Trägheitsprinzip erklären die »Reflexbewegung«.

> *Ein primäres Nervensystem bedient sich dieser so erworbenen Quantität, um sie durch Verbindung an die Muskelmaschine abzugeben und erhält sich so reizlos. Diese Abfuhr stellt die Primärfunktion des Nervensystems dar. Hier ist Platz für die Entwicklung einer Sekundärfunktion, indem unter den Abfuhrwegen solche bevorzugt und erhalten [werden], mit denen Aufhören des Reizes verbunden ist.*[*]

Die »neuere Theorie der Nervenzellen« bedeutet,

> *das Neuronensystem besteht aus distinkten gleichgebauten Neuronen, die sich durch Vermittlung fremder Massen berühren, die aneinander endigen wie an fremden Gewebsteilen, in denen gewisse Leitungsrichtungen vorgebildet sind, indem sie mit Zellfortsätzen aufnehmen, mit Achsenzylindern abgeben.*

Die Annahme des Trägheitsprinzipes entspreche der Annahme einer Strömung entlang den Achsenzylindern. Die Sekundärfunktion bedürfe der Möglichkeit einer Aufspeicherung von Quantität. Sie habe die Annahme von Widerständen zur Voraussetzung.[**]

Elektrizitätslehre

Folgt die Leserin diesen Begriffen – Strömung, Widerstände – und ihrer Verwendung, sieht sie sich den Begriffen und den Gesetzen der Elektrizitätslehre gegenüber. Wir wissen heute,

---

* ebenda/389

** ebenda/390/1

daß es eine Zellphysiologie gibt mit einer Zellerregung über ein Aktionspotential nach Elektrolytenein- und ausstrom. Diese Kenntnisse hatte FREUD noch nicht.

An den Zellgrenzen sieht FREUD einen Widerstand im Sinne der Elektrizitätslehre. An ihnen finde eine Quantitätsübertragung statt. Er nennt sie »Kontaktschranken«. Sie können das Phänomen des Gedächtnisses erklären.

> *D.h. ganz allgemein, die Fähigkeit, durch einmalige Vorgänge dauernd verändert zu werden, was so einen auffälligen Gegensatz gibt zum Verhalten einer Materie, die eine Wellenbewegung durchläßt und darauf in den früheren Zustand zurückkehrt.**

FREUD nimmt zwei Neuronensysteme an: Die einen nennt er »Wahrnehmungszellen«. Sie lassen Quantität durch, als ob sie keine Kontaktschranken hätten. Elektrophysiologisch bedeute das, der Eingangswiderstand sei sehr niedrig, der Spannungsabfall gleich null. Zweitens gebe es die »Erinnerungszellen«, die Quantität nur schwer und nur partiell durchlassen. Sie seien die Träger des Gedächtnisses, »wahrscheinlich also der psychischen Vorgänge überhaupt«.

Der Eingang von Quantität in die Erinnerungszellen erfolgt danach über eine Kontaktschranke, d.h. einen Widerstand, an dem die Spannung abfällt. Die in diese Zellen eindringende Quantität muß so groß sein, daß sie den Kontaktschrankenwiderstand überwinden kann. Durch den Spannungsabfall am Widerstand der Zelle bleibt ein bestimmtes Maß an Quantität in der Zelle vorhanden. Die Quantität bleibt nicht gleich null in der Zelle. Die Quantität, die die Zelle verläßt, ist wesentlich geringer als diejenige, die in die Zelle eintrat. Durch die in der Zelle verbleibende Quantität findet in der Zelle eine Veränderung statt. Diese Veränderung betrachtet FREUD als physiologische Grundlage des Gedächtnisses.

---

* ebenda/391. Zum Dualismus der Wellen- und Teilchentheorie siehe Seite 105 ff

Mehrfach abgelaufene Quantitäten durch Erinnerungszellen hinterlassen Spuren. Sie »bahnen« einen Quantitätsverlauf. FREUD vermutet, daß die Größe der durchgelaufenen Quantität der Ausprägung der hinterlassenen Bahnung entspricht. Die Differenzierung der Zellen kann er auf die eine wirkende Kraft zurückführen, die auf die beiden Zellsysteme in unterschiedlicher Größenordnung einwirkt. Wenn eine Bahnung vorgegeben ist, werde die Zelle durchlässiger und nähere sich einem »Phi-Neuron«, einer Wahrnehmungszelle:

> *Verlegen wir daher die Unterschiede nicht in die Neuronen sondern in die Quantitäten, mit denen sie zu tun haben. Dann ist zu vermuten, daß auf den Phi-Neuronen Quantitäten ablaufen, gegen welche der Kontaktschrankenwiderstand nicht in Betracht kommt, daß aber zu den Psi-Neuronen Quantitäten gelangen, die von der Größenordnung dieses Widerstandes sind* *.

Der qualitative Sprung

Die Einführung der Qualität an einem imaginären Scheitelpunkt des psychophysischen Übergangs ist nicht nachvollziehbar. Der Sprung in die Qualität bleibt ebenso konstruiert wie das Trägheitsprinzip gleich zu Beginn. Die »Unbekannten« in der Mathematik der Psyche scheinen der Idee der Psychologie als Metaphysiologie entsprungen. Ohne eine Definition der Unbekannten hatte der Apparat nicht funktioniert.

> *... Es schien alles ineinanderzugreifen, das Räderwerk paßte zusammen, man bekam den Eindruck, das Ding sei jetzt wirklich eine Maschine und werde nächstens auch von selber gehen ...* **.

---

* ebenda/396

** Sigmund FREUD an Wilhelm FLIEß am 20.10.1895; 1986/149

Mit Hilfe der Konstrukte macht FREUD folgende Entsprechungen: verschieden große Quantitäten ein und derselben Kraft werden einer bestimmten Qualität zugeordnet.

> *Es ist bisher gar nicht zur Sprache gekommen, daß jede psychologische Theorie außer den Leistungen von naturwissenschaftlicher Seite her noch eine große Anforderung erfüllen muß. Sie soll uns erklären, was wir auf die rätselhafteste Weise durch unser »Bewußtsein« kennen*[*].

Dieses Bewußtsein gibt aber weder vollständige noch verläßliche Kenntnis der »Neuronenvorgänge«. Es gibt also auch Vorgänge, die dem Bewußtsein nicht zugänglich sind. Sie werden als »unbewußt« bezeichnet.

Eine dritte Kategorie von Neuronen ist erforderlich, die FREUD als »Empfindungsneuronen« bezeichnet. Sie werden bei der Wahrnehmung miterregt. Ihre Erregungszustände entsprechen den verschiedenen Qualitäten (der Wahrnehmung).

> *Hält man fest, daß unser Bewußtsein nur Qualitäten liefert, während die Naturwissenschaft Quantitäten anerkennt, so ergibt sich wie aus einer Regeldetri eine Charakteristik der Empfindungsneuronen. Während nämlich die Wissenschaft es sich zur Aufgabe gesetzt hat, unsere Empfindungsqualitäten sämtlich auf äußere Quantität zurückzuführen, ist vom Bau des Neuronensystems zu erwarten, daß es aus Vorrichtungen bestehe, um die äußeren Quantitäten in Qualitäten zu verwandeln*[**].

Der seelische Apparat

Der »seelische Apparat« ist danach folgendermaßen aufgebaut: An den Phi-Neuronen (Wahrnehmungsneuronen) wird die von außen kommende Quantität ins Körperinnere aufgenommen

---

* Sigmund FREUD, GW Nachtrag 1987/400

** ebenda/401

und weitertransportiert. Die Quantitäten oder Erregungen treten über einen Nervenendapparat ein. Erregungen aus dem Körperinneren werden in derselben Weise in das Neuronensystem aufgenommen. FREUD postuliert dabei unterschiedliche Quantitäten. Der Nervenendapparat bildet einen wichtigen Widerstand. An ihm wird die Erregung gebrochen.

Die Zellen haben Kontakt zu den Psi-Neuronen (Gedächtnisneuronen). Um in diese Gedächtniszellen einzudringen, muß die Quantität eine bestimmte Größe haben, da sie den sehr hohen Kontaktschranken-Widerstand dieser Zellen überwinden muß. Die Zelle wird durch die aufgenommene Quantität verändert. Es bleibt Quantität zurück. Die Erregung wird zu den Empfindungsneuronen weitergeleitet. Die Wege können direkt sein. Sie können auch kompliziert verschaltet sein mit Afferenzen (einströmenden Quantitäten), Efferenzen (ausströmenden Quantitäten), Hemmungen, kompetitiven Hemmungen und anderem.

Der seelische Apparat ist ein Gerät zur Umwandlung von Quantität in Qualität. Er funktioniert nach physikalisch-chemischen Gesetzen. Will man ihn verstehen, muß man sich mit seinem Aufbau und seiner Funktionsweise beschäftigen, wie man sich bei einem Meßgerät mit Aufbau und Funktion vertraut machen muß, um zu wissen, was das Gerät messen kann und wie zuverlässig die Messung ist.

Das Trägheitsprinzip fordert, daß die Quantität möglichst niedrig zu halten sei. Gelingt dies nicht, sei sie möglichst konstant zu halten. In bestimmten Bereichen wird Quantität gespeichert. Nicht jeder Vorgang kann bewußt nachvollzogen werden. Es gibt Vorgänge, die unbewußt ablaufen. Nach dem Aufbau des Apparates findet dieser Ablauf auf anderen Wegen statt als der bewußte.

Der Reflexbogen

Der unbewußt ablaufende Prozeß wird als Primärprozeß bezeichnet. Seinen Ablauf nimmt FREUD in Form eines monosynaptischen Reflexes an. Zwei Neuronen und eine Kontaktstelle

sind daran beteiligt. Eine ankommende Erregung wird durch eine Zelle hindurchgeschleust, an eine andere weitergeleitet und durch diese wieder abgeführt. Ergebnis ist z.B. eine motorische Aktion. Der Sekundärprozeß durchläuft eine komplizierte Verschaltung. Die Verschaltung bewirkt, daß der Prozeß bewußt wird. Aus Quantitäten werden Qualitäten. Nur diejenigen Quantitäten werden bewußtseinsfähig, die die komplizierte Verschaltung durchlaufen haben. Der Mechanismus erklärt, daß ein großer Anteil des psychischen Geschehens ohne Beteiligung des Bewußtseins abläuft.

Der Trieb wird erklärt: Eine Erregung, die triebhaft verarbeitet wird, durchläuft einen monosynaptischen Reflexbogen. Sie durchläuft die Nervenzellen ungebremst und wird unmittelbar abgeführt. Der Reflexbogen wird nicht gestört. Soll ein Reiz, der auf das Neuronensystem trifft, in irgendeiner Weise verarbeitet werden, darf er nicht mehr unmittelbar ablaufen. Er muß auf komplizierten Wegen den psychischen Apparat durchlaufen. Unterwegs wird er verändert. Die von außen ankommende Energie wird weitergeleitet, ein Teil wird gespeichert, ein anderer verbraucht oder in bestimmten Bahnen weitergeführt. Der Apparat kann dadurch auch Unlust mildern. Sie entsteht, wenn ein Trieb nicht unmittelbar befriedigt, d.h. die Quantität abgeführt werden kann.

Mit der Umwandlung der Quantitäten auf dem sekundärprozeßhaften Weg in Qualitäten wird ein Vorgang bewußtseinsfähig. Durch die Bearbeitung finden Veränderungen statt. Zwischen Primär- und Sekundärprozeß bedarf es einer Übersetzung. Eine bestimmte Quantität kann einer Qualität zugeordnet werden. Die Qualität ist aber mit der Quantität nicht identisch. Für die Übersetzungsarbeit müssen zwei Sprachen bekannt sein. Aus einer wird in die andere übersetzt. Beim seelischen Geschehen muß die Sprache des Unbewußten zu verstehen sein. Wiederum nimmt FREUD das physiologisch-neuroanatomische Modell zu Hilfe. Aus ihm versucht er abzuleiten, wie wir denken. Er setzt voraus, daß das Denken mit dem physiologischen Ablauf identisch ist.

Zentrale psychoanalytische Begriffe sind ursprünglich physiologische Begriffe gewesen: Der Widerstand ist ein in einem Stromkreis eingebautes Gerät, an dem eine Aktion stattfindet. Der Stromkreis muß geschlossen sein. Eine bestimmte Spannung muß aus einer Spannungsquelle am Gerät ankommen. Während der Aktion fällt die Spannung am Gerät. Die Ausgangsspannung liegt niedriger als die Eingangsspannung. In der Psychoanalyse ist der Widerstand die Kraft, mit der dem Bewußtsein ein bestimmter Inhalt, eine Emotion, vorenthalten wird. Soll der Widerstand überwunden werden, muß eine bestimmte Energie aufgewendet werden.

Die Unterscheidung zwischen Primär- und Sekundärprozeß ist aus der Funktion des Apparates abgeleitet: Der Primärprozeß entspricht einem monosynaptischen Reflex. (Man könnte hier den Vorläufer eines binären Systems sehen, das die Grundlage der Funktion eines Computers darstellt). Zwischen Verneinung und Bejahung kann nicht unterschieden werden. Eine Quantität kommt an oder nicht an. Ein Vorzeichen kann man ihr nicht geben. Die Zeit, in der die Quantität den Reflexbogen durchläuft, ist minimal. Sie spielt keine Rolle. Es gibt keine Verknüpfungen, keine Beziehungssetzung. Solange der Reflexbogen intakt ist, läuft die ankommende Erregung hindurch und bewirkt die zu erwartende Efferenz ohne Variation. Ablaufende Reflexe verlaufen ohne Spuren. Mehrfach abgelaufene Reflexe können im nachhinein nicht einzeln untersucht werden. Daraus leitet FREUD später im Traumgeschehen die Verschiebung und Verdichtung ab: In einem Bild können mehrere Ereignisse zusammengefaßt sein.

Der Sekundärprozeß durchläuft den komplexen Verschaltungsapparat. In ihm gibt es einen Widerstand. Eine Verneinung ist möglich. Die Verschaltung benötigt für den Ablauf einer Erregung Zeit. Vorher und nachher sind unterscheidbar. Ein zeitlicher Ablauf entsteht. Durch das komplexe Gefüge kann eine Verknüpfung stattfinden, die sich im Denken z.B. in Form einer Kausalität, Konditionalität, Konsekutivität etc. nie-

derschlägt. Das Gedächtnis zeichnet jedes Ereignis für sich auf, so daß die Verdichtung in einem Bild enträtselt werden kann.

In der Traumdeutung hat sich FREUD 1900 auf den Entzifferungsvorgang, auf die Sprache des Unbewußten und die Übersetzungsarbeit konzentriert. Er schrieb FLIEß am 12.6.1900, daß sich ihm im Juli 1895 – also zur Zeit der Entstehung des »Entwurfs« – das Geheimnis des Traumes enthüllt habe. Seine Vorstellung von der Beziehung zwischen Psychischem und Physischem klingt dort vorsichtiger:

> *Die Idee, die uns so zur Verfügung gestellt wird, ist die einer psychischen Lokalität. Wir wollen ganz beiseite lassen, daß der seelische Apparat, um den es sich hier handelt, uns auch als anatomisches Präparat bekannt ist, und wollen der Versuchung vorzeitig aus dem Weg, die psychische Lokalität etwa anatomisch zu bestimmen. Wir bleiben auf psychologischem Boden und gedenken nur der Aufforderung zu folgen, daß wir uns das Instrument, welches den Seelenleistungen dient, vorstellen wie etwa ein zusammengesetztes Mikroskop, einen photografischen Apparat und dergleichen. Die psychische Lokalität entspricht dann einem Orte innerhalb eines Apparates, an dem eine der Vorstufen des Bildes zustandekommt. Beim Mikroskop und Fernrohr sind dies bekanntlich zum Teil ideelle Örtlichkeiten, Gegenden, in denen kein greifbarer Bestandteil des Apparates gelegen ist. Für die Unvollkommenheiten dieser und aller ähnlicher Bilder Entschuldigung zu erbitten, halte ich für überflüssig. Diese Gleichnisse sollen uns nur bei einem Versuch unterstützen, der es unternimmt, uns die Komplikation der psychischen Leistung verständlich zu machen, indem wir diese Leistung zerlegen und die Einzelleistungen den einzelnen Bestandteilen des Apparates zuweisen. Der Versuch, die Zusammensetzung des seelischen Instruments aus solcher Zerlegung zu erraten, ist meines Wissens noch nicht gewagt worden, er scheint mir harmlos. Ich meine, wir sollten unseren Vermutungen freien Lauf lassen, wenn wir dabei nur unser kühles Urteil be-*

wahren, das Gerüste nicht für den Bau halten. Da wir nichts anderes benötigen als Hilfsvorstellungen zur ersten Annäherung an etwas Unbekanntes, so werden wir die rohesten oder greifbarsten Annahmen zunächst allen anderen vorziehen...Ich hoffe, wir sind weit davon entfernt, uns über die Tragweite dieser Erörterungen zu täuschen. Wir haben nichts anderes getan als für ein nicht zu erklärendes Phänomen einen Namen gegeben.[*]

Physikalische Modelle, Modell der Seele – Modell der Sprache

Freuds Modell der Seele

FREUD hat diesen Denkansatz des Entwurfs keineswegs »binnen kurzem aufgegeben«, wie STRACHEY in der Standard Edition schreibt[**]. Der Neurologe FREUD wurde nie ganz durch den Psychologen FREUD überholt. Die editorischen Erläuterungen klingen wie der Versuch, eine Gerade durch eine Punktwolke zu legen. Ingeborg MEYER-PALMEDO hat in der editorischen Einleitung zum Entwurf nach ihrer neuen Transkription von 1987 darauf verwiesen, daß einige Konstrukte aus dem Entwurf bis in FREUDs späte Jahre wiederkehren. Zuletzt erklärt sie jedoch: »Der Entwurf ist und bleibt ein von seinem Schöpfer verworfenes fragmentarisches Werk«[***].

FREUDs Interesse an der Annahme des Unbewußten sei »niemals ein philosophisches« gewesen, meinte STRACHEY, »vielmehr ein praktisches«. Er fand, daß FREUD ohne diese Annahme außerstande gewesen sei, eine Vielfalt von Erscheinungen, auf die er gestoßen war, zu erklären oder auch nur zu beschreiben«[****].

---

* Traumdeutung, Studienausgabe II 1987/512, 513, 519

** deutsch Studienausgabe 1982 III/123

*** 1987/385

**** Editorische Vorbemerkung zu »Das Unbewußte« deutsch 1982, Studienausgabe III/121, 122

An vielen Orten wird die Nähe zur Naturphilosophie HERBARTs betont. Auch der Gedanke des »Trägheitsprinzips«, »Nirwanaprinzips« oder »Lustprinzips« entstammt der Naturphilosophie. Er wurde von Gustav Theodor FECHNER (1873) formuliert*. FREUD habe den Gedanken des Unbewußten vor allem von dort her bezogen.

Die spätromantischen Ideen bleiben in dieser Arbeit Einsprengsel zwischen den naturwissenschaftlichen Ansätzen. Aus heutiger Sicht erstaunt, mit welcher Selbstverständlichkeit FREUD auf spätromantische Gedankengänge zurückgreift neben dem Anspruch auf eine naturwissenschaftliche Exaktheit.** Am anderen Ende steht FREUDs Verehrung für und seine Nähe zu Hughlings JACKSON, einem der führenden Neurologen seiner Zeit. Neben der Auseinandersetzung mit MEYNERT, WERNICKE und BROCA gilt FREUDs Aufmerksamkeit in seiner Arbeit »Zur Auffassung der Aphasien« (1891) vor allem JACKSON:

> *Die Kette der physiologischen Vorgänge im Nervensystem steht ja wahrscheinlich nicht im Verhältnis der Kausalität zu den psychischen Vorgängen. Die physiologischen Vorgänge hören nicht auf, sobald die psychischen begonnen haben, vielmehr geht die physiologische Kette weiter, nur daß jedem Glied derselben (oder einzelnen Gliedern) von einem gewissen Moment an ein psychisches Phänomen entspricht. Das Psychische ist somit ein Parallelvorgang des Physiologischen ... Ich weiß wohl, daß ich den Männern, deren Ansichten ich hier bestreite, nicht zumuten kann, sie hätten diesen Sprung und Wechsel der wissenschaftlichen Betrachtungsweise ohne Erwägung vollzogen. Sie meinen offenbar nichts anderes, als daß die – der Physiologie angehörige – Modifikation der Nervenfaser bei der Sinneserregung eine andere Modifikation in der zentralen*

---

* vgl. dazu ausführlich ELLENBERGER 1985

** Neuere historische Untersuchungen sehen aber auch die Spätromantiker in einem anderen Licht, vgl. z.B. HEIDELBERGER 1993 über FECHNER

Nervenzelle erzeugt, welche nun das physiologische Korrelat der »Vorstellung« wird ... Allein diese Vertretung führt auch sofort zu einer Verwechslung der beiden Dinge, die miteinander keine Ähnlichkeit zu haben brauchen. In der Psychologie ist die einfache Vorstellung für uns etwas Elementares, das wir von seinen Verbindungen mit anderen Vorstellungen scharf unterscheiden können. Wir kommen so zur Annahme, daß auch deren physiologisches Korrelat, die Modifikation, die von der erregten, im Zentrum endigenden Nervenfaser ausgeht, etwas Einfaches ist, was sich an einem Punkt lokalisieren läßt. Eine solche Übertragung ist natürlich vollkommen unberechtigt; die Eigenschaften dieser Modifikation müssen für sich und unabhängig von ihrem psychologischen Gegenstück bestimmt werden ...[*]

FREUD wie JACKSON versuchten, psychopathologische Erscheinungen in neurologische Begriffe zu fassen. STRACHEY sieht FREUD nach dem »Entwurf« als Psychologen:

Nicht nur war die neurologische Begründung der Psychologie vollständig verschwunden, sondern ein großer Teil dessen, was Freud im Entwurf in der Sprache des Nervensystems ausgedrückt hatte, erwies sich jetzt als gültig und weitaus verständlicher, nachdem Freud es in auf die Psyche bezogene Termini übersetzte ...[**]

MEYER-PALMEDO betont in ihrer neuen editorischen Einleitung zur Transkription des Entwurfs von 1987:

Die Tatsache, daß zwischen dem Entwurf und Freuds späteren Ansichten viele offensichtliche Verbindungen bestehen, darf uns indessen nicht dazu verleiten, die grundlegenden Unterschiede zu übersehen.[***]

---

* Sigmund FREUD, Zur Auffassung der Aphasien 1891, 1992/98, 99

** Editorische Vorbemerkung zu »Das Unbewußte« 1982, Stud.ausg. III/123

*** ebenda/383

Meines Erachtens läßt sich umgekehrt eine Kontinuität aufzeigen. Auch der späte FREUD greift auf psychophysische Korrelate zurück. Und bereits 1891 gab er sich mit neurologischen Beschreibungen psychischer Phänomene nicht zufrieden. JACKSON zeigte sich ähnlich reserviert:

> *In all our studies of diseases of a nervous system we must be on our guard against the fallacy that was our physical states in lower centers fine away into psychical states in higher centers; that for example, vibrations of sensory nerves become sensations, or that somehow or another an idea produces a movement.**

In der Traumdeutung kommen in der Tat FREUDs psychologische Seiten mehr zur Geltung, wenngleich die Suche nach den psychophysischen Verbindungen hörbar bleibt. In den Schriften zur Metapsychologie (1915) wie in seinem Entwurf einer Aggressionstheorie** und in vielen späteren Schriften bis in seine letzten Jahre hat FREUD die Erweiterungen seiner Theorie mit Hilfe des hier beschriebenen neurophysiologischen Modells eingeführt. Auch seine späten Gedanken blieben dem Modell der neurophysiologischen Reaktionsmuster verhaftet. Unter anderem zeugt das Grundprinzip der energetischen Konstanz als Grundbestandteil der psychoanalytischen Theorie davon.

Der Nachweis, daß FREUD sein neurophysiologisches Modell der Seele beibehalten hat, scheint für heutige Leserinnen und Leser den Vorwurf zu beinhalten, FREUD hätte sich über diese Denkmodelle hinausentwickeln müssen. Meines Erachtens ist FREUDs Versuch wesentlich, die Erkenntnisse seiner Zeit zu nutzen, um psychische Phänomene zu verstehen.

---

* H. JACKSON, On affections of speech from diseases of the brain 1878/79/306

** Jenseits des Lustprinzips 1920

Modelle als Arbeitsinstrumente

Das Modelldenken hielt in alle Bereiche Einzug. Modelle gab es schon vorher. Aber die Bemühung, mit einem vorläufigen Modell die Wirklichkeit abzubilden, war neu. Ein Modell sollte Erkenntniszuwachs bringen. Es war erklärtermaßen so lange gültig bis ein neues, besseres das alte ersetzte. Die theoretische Physik arbeitete mit Modellen. BOLTZMANN hatte mit Hilfe eines Modells seine statistische Mechanik entwickelt.

Unter den Physikern beschäftigten sich einige mit Sprachphilosophie. Sie suchten nach einer eindeutigen Sprache, die exakte wissenschaftliche Tatsachen wiedergeben könnte. Heinrich HERTZ schrieb:

> *Warum fragt nun niemand in diesem Sinne nach dem Wesen des Goldes oder nach dem Wesen der Geschwindigkeit? Ist uns das Wesen des Goldes bekannter als das der Elektrizität, oder das Wesen der Geschwindigkeit bekannter als das der Kraft? Können wir das Wesen irgend eines Dinges durch unsere Vorstellungen, unsere Worte erschöpfend wiedergeben?...**

Der Sprachphilosoph Ernst MACH kam aus der Physik. WITTGENSTEIN war Ingenieur, ehe er sich der Philosophie zuwandte. BOLTZMANN hatte sich im Gegensatz zu seinen deutschsprachigen Kollegen auf die Teilchentheorie bezogen. Deshalb wurden seine Erkenntnisse nicht rezipiert.

Welle – Teilchen – Dualismus

Der Wellen-Teilchen-Dualismus ist ein Beispiel für das Modelldenken. Er zieht einschneidende philosophische Implikationen nach sich. Auf die Gefahr hin, mich in fremdes Terrain zu begeben, möchte ich dieses Thema hier zumindest anschneiden, da die Probleme der Modelle, verschiedener Paradigmen

---

* Prinzipien der Mechanik, Gesammelte Werke III, Leipzig, 1894/9

und Theoriediskussionen in Physik und Psychoanalyse sich erstaunlich nahekommen. Es ist offensichtlich eine Grenzüberschreitung. Denn es gibt wohl einen großen Umfang der Sekundärliteratur zu FREUD und Psychoanalyse. Jedoch nur ein verschwindend geringer Teil beschäftigt sich dabei mit dem Bezug zwischen Physiologie, Physik oder Biologie und Psychoanalyse.

Durch die Geschichte der Physik zieht sich der Wellen-Teilchen-Dualismus. Zumindest bis NEWTON ist er zurückverfolgbar. NEWTON hat die klassischen Bewegungsgesetze formuliert. Er hat aber auch das Verhalten des Lichts im Sinne von Teilchen zu erklären versucht (Korpuskulartheorie). Im 19. Jahrhundert trat vor allem im deutschen Sprachraum die Wellentheorie in den Vordergrund. Sie brachte Fortschritte bei der Erforschung der Natur des Lichts, später bei der Entdeckung elektromagnetischer Wellen, wie der Radiowellen, der Röntgenstrahlen oder der Radioaktivität.

Chemiker hatten begonnen, sich mit der Verbrennung und der Analyse von Elementen zu beschäftigten. Die Physiker studierten das Verhalten von Gasen. GAY-LUSSAC, AVOGADRO, später MAXWELL und BOLTZMANN gingen dabei durchgängig von der Vorstellung aus, daß Gase aus einzelnen Molekülen oder Atomen beständen, also Teilchen. Noch immer nämlich konnte man die Existenz von Atomen oder Molekülen nicht beweisen. Erst EINSTEIN lieferte den Nachweis 1905. Er veröffentlichte drei Aufsätze in den »Annalen der Physik«. Zwei davon befaßten sich mit der Teilchentheorie – die Aufsätze über die allgemeine und spezielle Relativitätstheorie. In einem dritten Aufsatz kam bereits – ohne daß er sich dessen damals bewußt war – die Wellentheorie mit ins Spiel: bei der Wechselwirkung von Licht mit Elektronen.

Die Thermodynamik brachte die Wahrscheinlichkeitsrechnung auf. BOLTZMANN hatte sein Gesetz der Entropie aufgestellt. Er hatte erklärt, daß die Gleichung theoretisch auch umgekehrt laufen könne; dies sei jedoch äußerst unwahrscheinlich. Es gab zwei Theorien des Lichts, die EINSTEIN 1924 »unverzichtbar« erschienen, »ohne eine logische Verknüpfung« (zitiert nach GRIBBIN 1984/99). Und schließlich konnte derselbe Versuch die

Wellennatur wie die Teilchennatur des Lichts nachweisen. Beide Verhaltensweisen schienen unauflöslich miteinander verschränkt zu sein. Unerklärlich war, daß der Beobachter entschied, ob sich das Licht wie ein Teilchen oder wie eine Welle verhielt. Die Physiker konnten sich viele ihrer Entdeckungen nicht erklären, geschweige die Folgen und Bedeutungen ermessen.

Der Beobachter gehört zum System

Insbesondere die Quantenphysik brachte Erkenntnisse, die zu den Vorstellungen der Physiker nicht paßten. Sie waren auch in der Theorie der Psychoanalyse aufgetaucht. Auch dort blieben sie fragwürdig, wenn nicht gar fantastisch: Der Beobachter gehört zum System. Er »entscheidet« über das, was sich ereignet. Ohne sein Zusehen ereignet sich nichts, wohl aber durch sein Zusehen und durch seine Sicht der Dinge.

Henry ELLENBERGER (1985) sah FREUDs Suche nach dem Unbewußten, seinen Rückgriff auf das Trägheitsprinzip als Rückgriff auf die Spätromantik. Unbestreitbar stammen viele Gedanken FREUDs aus der Spätromantik und der »Hirnmythologie« seiner Lehrer. Eine andere Lesart seines schwankenden Umgangs mit den neurophysiologischen Denkmodellen ist jedoch auch möglich. Liegt es nicht nahe, daß FREUD – ähnlich den Physikern – Beobachtungen machte, für die jene Gesetze nicht mehr galten? Er sah vieles und konnte es beschreiben. Da er aber an den bisherigen Prämissen festhielt, blieben sein Verständnis und seine Interpretationsmöglichkeiten begrenzt: Die Entdeckung der Übertragung bedeutet doch gerade auch, daß der Beobachter nicht mehr außerhalb des Systems gedacht werden kann. Mußte er deshalb die Traumatheorie verwerfen? Er tat es.

Seine Schüler blieben bis vor wenigen Jahren bei einem Entweder-Oder: Als gebe es nur somatische Befunde oder hysterische Phänomene. Wie nahe liegt es, zu sagen, daß man zuerst beides getrennt betrachten muß, das Vermischen von Anfang an aber zu irrwitzigen Spekulationen führt? FREUDs und

FLIEß' Werk an ihrer Patientin Irma sprechen davon. Man kann keine liegengebliebene Tamponade durch Psychoanalyse heilen.

Es gibt verschiedene Sichtweisen der Dinge, die nicht aus einer Perspektive erfaßbar sind: es gibt nicht nur die Phantasie. Es gibt nicht nur ein Übertragungsgeschehen zwischen Patientin und Analytiker. Es gibt nicht nur eine Alltagshandlung. Es gibt nicht nur die somatische Befindlichkeit. Nicht nur einen äußeren sozialen Rahmen.

Meines Erachtens entspricht dies einer Art HEISENBERGscher Unschärferelation. Sie besagt, daß nicht gleichzeitig Aufenthaltsort und Geschwindigkeit eines Teilchens bestimmt werden können: es gibt hier sozialen Ort, dort psychischen Raum oder Phantasie; es gibt hier leibliche Befindlichkeit, dort individuelle Geschichte oder Übertragungssituation. Das heißt, daß die Psychoanalyse das Verhalten eines Menschen in Zukunft nicht vorhersagen kann. Das heißt auch, daß es keinen Determinismus gibt. Sollte das ein Mangel sein?

Man könnte FREUD vorwerfen, daß er schließlich selbst nicht mehr die Konsequenzen dessen verstand, was er entdeckt, beschrieben hatte und zu fassen suchte. Aber ist das gerecht? Wäre dies nicht Aufgabe seiner Nachfolger?

Modell der Sprache

Zu Lebzeiten FREUDs gab es in Wien vielfache Verbindungen zwischen Natur- und Geisteswissenschaften. Das Modelldenken und die Beschäftigung von Physikern mit Sprache und Sprachphilosophie habe ich bereits erwähnt. Literatur, Musik und Kunst machten keine Ausnahme. Die Frage nach Modellen beschäftigte auch sie. Die Feststellung, daß die Sprache als Medium zu verstehen sei, wenn sie einen Inhalt wiedergibt, wie sie dies könne und was sie darüber hinaus noch sei, bewegte die denkenden Geister.

FREUD suchte, die Seele in der Sprache des Unbewußten zu verstehen. Karl KRAUS wollte die Wahrheit hinter dem Feuilleton finden. Die Literaten wollten das Wesen des Menschen

hinter den Etiketten beschreiben. Die Naturwissenschaftler suchten nach einer eindeutigen, einer Mathematik der Sprache. Ein Medium und das zu Übermittelnde mußten unterschieden werden. Man kann nicht gleichzeitig das Medium betrachten und das zu Übermittelnde abbilden.

7 PARADIGMA, SPRACHE UND PSYCHOANALYSE

> Denn ein Landesbewohner hat mindestens neun Charaktere, einen Berufs-, einen National-, einen Staats-, einen Klassen-, einen geographischen, einen Geschlechts-, einen bewußten, einen unbewußten und vielleicht auch noch einen privaten Charakter; er vereinigt sie in sich, aber sie lösen ihn auf, und er ist eigentlich nichts als eine kleine, von diesen vielen Rinnsalen ausgewaschene Mulde, in die sie hineinsickern und aus der sie wieder austreten, um mit einem anderen Bächlein eine Mulde zu füllen. Deshalb hat jeder Erdbewohner auch noch einen zehnten Charakter, und dieser ist nichts als die passive Phantasie unausgefüllter Räume; er gestattet dem Menschen alles, nur nicht das Eine: das ernstzunehmen, was seine mindestens neun anderen Charaktere tun und was mit ihnen geschieht; also mit anderen Worten, gerade das nicht, das ihn ausfüllen sollte. Dieser, wie man zugeben muß, schwer zu beschreibende Raum, ist in Italien anders gefärbt und geformt als in England, weil das, was sich von ihm abhebt, andere Farbe und Form hat und ist doch da und dort der gleiche, eben ein leerer, unsichtbarer Raum, in dem die Wirklichkeit drin steht wie eine von der Phantasie verlassene kleine Steinbaukastenstadt.*

FREUD hat mit seinen zehn Charakteren nach MUSIL in eben jenem Kakanien empfunden, gedacht und geschrieben. Zu wissen, wann und in welchem Umfang er teil hatte, gibt Antwort auf die Frage, was FREUD prägte. Die Annahme vieler Biographen, daß FREUD sich auf die Klassiker konzentriert habe – GOETHE, SHAKESPEARE, die griechischen Dramatiker, griechische und römische Sagen, mag zutreffen. Unzutreffend ist, daß er keinen Kontakt zu Literatur, Kunst und Musik und deren Vertretern gehabt haben soll. TIMMS (1982) hat z.B. belegt, daß FREUD mit KRAUS Austausch pflegte. Ihr Kontakt war geprägt von gegenseitigem Respekt. Bekannt sind Kontakte zu Albert EINSTEIN, Arthur SCHNITZLER, Arnold ZWEIG. Wir sind gespannt, wie diese Liste sich erweitern wird.

---

* Robert MUSIL, Der Mann ohne Eigenschaften, Rowohlt 1978/34

JANIK und TOULMIN (1984) haben die These aufgestellt, daß es zeitgenössische Fragen gibt, die die denkenden Geister ihrer Zeit bewegen. Solche Themen schlössen keine Wissenschaft aus. Sie fänden sich auch in der Kunst, Musik und Literatur wieder. Themen würden durch die jeweilige historische, politische, ökonomische, geographische und soziale Situation, durch die Entwicklung der Künste und der wissenschaftlichen Entdeckungen bestimmt. Eine Werkanalyse eines Autors greife zu kurz, wenn sie sich auf den Kontext seines Faches beschränke. Für das Wien der Jahrhundertwende ging es um die Sprache. Philosophen, Literaten, Naturwissenschaftler und Künstler habe die Frage umgetrieben, was Sprache ausmache*. Sie erschien ihnen weitaus mehr zu sein als ein Medium.

Literatur

MUSILS kakanische Atmosphäre wird nicht gestört, wenn er einen bestimmten Wortgebrauch erläutert. Sie gewinnt an Charakter:

> *Soweit das nun überhaupt allen Augen sichtbar werden kann, war es in K. geschehen, und darin war K., ohne daß die Welt es schon wußte, der fortgeschrittendste Staat; es war der Staat, der sich selbst irgendwo nur noch mitmachte, man war negativ frei darin, ständig im Gefühl der unzureichenden Gründe der eigenen Existenz und von der großen Phantasie des nicht Geschehenen oder unwiderruflich Geschehenen wie von dem Hauch der Ozeane umspült, denen die Menschheit entstieg... Es ist passiert, sagte man dort, wenn andere Leute anderswo glaubten, es sei wunderbares Geschehen; das war ein eigenartiges, irgendwo sonst im deutschen oder einer anderen Sprache vorkommendes Wort, in dessen Haut Tatsachen und Schicksalsschläge so leicht wurden wie Flaumfedern und Gedanken. Ja es war, trotz vielem, was dagegen spricht, K.*

---

* für das ganze Kapitel s. Tab. 4, S. 170

*vielleicht doch ein Land für Genies; und wahrscheinlich ist es daran zugrundgegangen.**

Die Lyrik nahm die Frage zum Inhalt, was mit der Sprache geschieht. RILKE schrieb 1897:

Ich fürchte mich so vor der Menschen Wort.
Sie sprechen alles so deutlich aus:
Und dieses heißt Hund und jenes heißt Haus,
Und hier ist Beginn und das Ende ist dort. Mich bangt
auch ihr Sinn, ihr Spiel mit dem Spott,
sie wissen alles, was wird und war;
kein Berg ist ihnen mehr wunderbar;
ihr Garten und Gut grenzt gerade an Gott.
Ich will immer warnen und wehren: Bleibt fern.
Die Dinge singen hör ich so gern.
Ihr rührt sie an: sie sind starr und stumm. Ihr bringt mir
alle die Dinge um.

Oder

Die ganze Sprache ist verbraucht.
Ich möchte jedes Wort vertiefen.
Zu schildern, wie voll Sonnetriefen
aus Silbermatten Hang-Oliven
*der fromme Campanile taucht...***

WITTGENSTEIN schrieb in seinen berühmten letzten Sätzen des Tractatus logico philosophicus 1918:

Die richtige Methode der Philosophie wäre eigentlich die: nichts zu sagen, als was sich sagen läßt, also Sätze der Naturwissenschaft – also etwas, was mit Philosophie nichts zu tun hat –, und dann immer, wenn ein anderer etwas Me-

---

* MUSIL, Der Mann ohne Eigenschaften, Rowohlt 1978/34-35

** Gedichte 1979

taphysisches sagen wollte, ihm nachzuweisen, daß er gewissen Zeichen in seinen Sätzen keine Bedeutung gegeben hat. Diese Methode wäre für den anderen unbefriedigend – er hätte nicht das Gefühl, daß wir ihn Philosophie lehrten – aber sie wäre die einzig streng richtige.
*Meine Sätze erläutern dadurch, daß sie der, welcher mich versteht, am Ende als unsinnig erkennt, wenn er durch sie – auf ihnen – über sie hinausgestiegen ist. (Er muß sozusagen die Leiter wegwerfen, nachdem er auf ihr hinaufgestiegen ist). Er muß diese Sätze überwinden, dann sieht er die Welt richtig. Wovon man nicht sprechen kann, darüber muß man schweigen.**

Daß Prosa oder Lyrik sich mit der Sprache auseinandersetzen, scheint selbstverständlich. Doch die Auseinandersetzung beschränkt sich nicht auf das, woraus Prosa und Lyrik bestehen. Die Sprache verliert ihre Fraglosigkeit, mit der der Schreibende einen Inhalt übermitteln und bis dahin kommunizieren konnte. Bis etwa 1890 war die vorherrschende Strömung in der Literatur der Ästhetizismus gewesen. Er hatte eine Schöpfung des Schönen allein durch die Form vertreten, und den Gegensatz zwischen der schönen Kunst und dem häßlichen Leben kultiviert. In den Werken Hugo von HOFMANNSTHALS ist der Umbruch vom Ästhetizismus zur Fragwürdigkeit von Kunst und Sprache verfolgbar. Er machte sich auf die Suche nach einem Einklang seines künstlerischen Selbst mit seinem Leben. 1921 schrieb er an Anton WILDGANS:

Es ist das Problem, das mich oft gequält und beängstigt hat... – wie kommt das einsame Individuum dazu, sich durch die Sprache mit der Gesellschaft zu verknüpfen, ob es will oder nicht, rettungslos mit ihr verknüpft zu sein? – Und weiterhin: Wie kann der Sprechende noch handeln – da ja ein Sprechen schon Erkenntnis, also Aufhebung des Handelns ist – mein persönlicher, mich nicht loslassen-

---

* Werkausgabe Frankfurt 1984, Bd. 1/85

der Aspekt der ewigen Antinomie von Sprechen und Tun, Erkennen und Leben ...[*]

MUSIL überlegte in den »Verwirrungen des Zöglings Törless« (1903):

Sobald wir etwas aussprechen, entwerten wir es seltsam. Wir glauben, in die Tiefe der Abgründe hinabgetaucht zu sein, und wenn wir wieder an die Oberfläche kommen, gleicht der Wassertropfen an unseren bleichen Fingerspitzen nicht mehr dem Meere, dem er entstammt ...[**]

Der Glaube an die Erlösung der Welt durch das dichterische Wort ist zerstört. Das Erleben läßt sich nicht mehr ungebrochen in Worte fassen.

Ich fühle ein entzückendes, schlechthin unendliches Widerspiel in mir und um mich, und es gibt unter den gegeneinander spielenden Materien keine, in die ich nicht hinüberzufließen vermöchte. Es ist mir dann, als bestände mein Körper aus lauter Chiffren, die mir alles aufschließen. Oder als könnten wir in ein neues, ahnungsvolles Verhältnis zum Dasein treten, wenn wir anfingen, mit dem Herzen zu denken. Fällt aber diese sonderbare Bezauberung von mir ab, so weiß ich nichts darüber auszusagen; ich könnte dann ebensowenig in vernünftigen Worten darstellen, worin diese mich und die ganze Welt durchwebende Harmonie bestanden und wie sie sich mir fühlbar gemacht habe, als ich ein Genaueres über die inneren Bewegungen und meine Eingeweide oder die Stauungen meines Blutes anzugeben vermöchte.[***]

---

* Hugo von HOFMANNSTHAL, Briefwechsel mit Anton WILDGANS, Heidelberg 1971/31

** Gesammelte Werke, Reinbek 1978/7

*** Hugo von HOFMANNSTHAL, Ein Brief, Gesammelte Werke, Prosa II, Frankfurt 1951/18f

Wenn die mystische Vereinigung mit der Welt nicht mehr möglich ist; wenn die Beschwörung die Schönheit von der Welt trennt, statt zu ihr hin zu führen, ändert sich der Blick auf die Welt. Erneut stellt sich die Frage, was Sprache macht. Sie erhält eine soziale Dimension. Die Zeit der Poesie pur ist zu Ende. Dichter sehen in der Lyrik, in der Kunst eine gesellschaftliche Aufgabe, die zudem noch eine moralische Dimension erhält.

Journalismus

Moral und Sprache sind auch Hauptthemen von Karl KRAUS. Er begründete 1899 »Die Fackel«. Er gestaltete sie bis 1911 zusammen mit anderen Autoren, die letzten 28 Jahre alleine. Die Fackel wurde die »Antizeitung« zur »Neuen freien Presse«, der Zeitung mit dem damals höchsten journalistischen Niveau. Sie vertrat allerdings die Stimme des Regimes, indem sie die Zensur vorwegnahm. Die »Times« sprach von Kaiser Franz Josef als dem mächtigsten Mann in der Doppelmonarchie »mit Ausnahme Benedikts« (des Herausgebers der Neuen freien Presse)*. KRAUS' Protest galt der zentralen Machtstellung der Presse in der bürgerlichen Gesellschaft und der Vermischung von Kommentar und Berichterstattung. Er sah die Falschheit und Heuchelei, die die Gesellschaft als ganzes kennzeichnete, in der Presse widergespiegelt. Journalistisches Können erfordere insbesondere die Versiertheit in den verschiedenen Formen des Betrugs. »Was die Pressefreiheit betrifft: Lügen wird man immer dürfen«**.
Oder:

> *Keine Niedertracht, welche die Presse nicht für Hochsinnigkeit auszugeben, kein Verbrechen, daß sie nicht zu einer großherzigen Tat umzufälschen bereit wäre; kein Schurke, dem sie nicht den Lorbeer des Ruhms oder den Eichen-*

---

* nach JANIK/TOULMIN 1984

** Die Fackel, 890-905/234, zitiert nach JANIK/TOULMIN 1984

kranz der Bürgertugend aufs Haupt setzte, wenn es ihr zweckdienlich erscheint.[*]

KRAUS' Leitsatz war: »Le style c'est l'homme même«. Er sah die Kunst eines Menschen in engem Zusammenhang mit dessen Charakter: »Ein Gedicht ist so lange gut, bis man weiß, von wem es ist«.[**] Und er diagnostizierte den Zustand einer zerfallenden Epoche und einer kranken Gesellschaft am Zustand ihrer zerfallenen, kranken Sprache.

Architektur und Kunsthandwerk

Ähnliche Bedeutung hatte Adolf LOOS für die Architektur. Adolf LOOS erbaute z.B. das »Haus am Michaelaplatz«, das als »Haus ohne Augenbrauen« bezeichnet wurde und zum Skandal führte (erbaut 1909 -1911). LOOS und KRAUS kannten sich sehr gut und lernten viel voneinander:

Adolf Loos und ich, er wörtlich und ich sprachlich, haben nichts weiter getan, als gezeigt, daß zwischen einer Urne und einem Nachttopf ein Unterschied ist und daß in diesem Unterschied erst die Kultur Spielraum hat. Die anderen aber, die positiven, teilen sich in solche, die die Urne als Nachttopf, und die den Nachttopf als Urne gebrauchen.[***]

LOOS entwarf Grundzüge einer Architektur und Gebrauchskunst, die sich an der Funktion orientiert.

Ich behaupte, daß der Gebrauch die Form der Kultur ist, die Form, welche die Gegenstände macht ... Wir sitzen nicht auf diese oder jene Weise, weil ein Tischler einen

---

* Die Fackel 54/17, zitiert nach JANIK/TOULMIN 1984

** KRAUS, Werke III, München 1945/332

*** ebenda/341

*Stuhl auf diese oder jene Weise gemacht hat, eher macht ein Tischler einen Stuhl, wie er ihn macht, weil jemand auf diese Weise sitzen möchte.**

Weitere Beispiele für diese Orientierung an der Funktion eines Gegenstandes sind die »Sitzmaschine« von Josef HOFFMANN (1905) oder das Haus, das Ludwig WITTGENSTEIN zusammen mit ENGELMANN für seine Schwester Margarete Wittgenstein-Stonborough erbaute (1926-28). LOOS' spezieller Kampf galt dem Ornament:

Der drang, sein gesicht und alles, was einem erreichbar ist, zu ornamentieren, ist der uranfang der bildenden kunst. es ist das lallen der malerei. alle kunst ist erotisch. das erste ornament, das geboren wurde, das kreuz, war erotischen ursprungs. das erste kunstwerk, die erste künstlerische tat, die der erste künstler, um seine überschüssigkeiten loszuwerden, an die wand schmierte. ein horizontaler strich: das liegende weib. ein vertikaler strich: der sie durchdringende mann. der mann, der es schuf, empfand denselben drang wie Beethoven, er war in demselben himmel, in dem Beethoven die neunte schuf.
Aber der mensch unserer zeit, der aus innerem drange die wände mit erotischen symbolen beschmiert, ist ein verbrecher oder ein degenerierter. es ist selbstverständlich, daß dieser drang menschen mit solchen degenerationserscheinungen in den anstandsorten am heftigsten überfällt.
man kann die kultur eines landes an dem grade messen, in dem die abortwände beschmiert sind. beim kinde ist es eine natürliche erscheinung: seine erste kunstäußerung ist das bekritzeln der wände mit erotischen symbolen. was aber beim Papua und beim kinde natürlich ist, ist beim modernen menschen eine degenerationserscheinung. ich habe folgende erkenntnis gefunden und der welt geschenkt:

---

* zitiert nach JANIK/TOULMIN 1984/129

evolution der kultur ist gleichbedeutend mit dem entfernen des ornamentes aus dem gebrauchsgegenstande...[*]

Auch hier gab es – wie bei den meisten Neuerungen – eine gegenläufige Entwicklungslinie, die das Ornament aufgriff und in anderer Form umsetzte. Bekanntestes Beispiel dafür dürfte die Malerei KLIMTs sein, die sich durch ihre Ornamente auszeichnet und deren Personen etwas Ikonenhaftes tragen. Die Bezeichnung »Jugendstil« dürfte heutzutage am häufigsten für eine bestimmte Form von Kitsch verwendet werden, die beide Entwicklungslinien pervertiert. Auch LOOS' Ornamentkritik hat einen sozialen und einen ethischen Hintergrund.

Der wechsel der ornamente hat eine frühzeitige entwertung des arbeitsproduktes zur folge. die zeit des arbeiters, das verwertete material sind kapitalien, die verschwendet werden. ich habe den satz aufgestellt: die form eines gegenstandes halte so lange, d.h. sei so lange erträglich, solange der gegenstand physisch hält. ich will das zu erklären suchen: ein anzug wird seine form häufiger wechseln als ein wertvoller pelz. die balltoilette der frau, nur für eine nacht bestimmt, wird ihre form rascher wechseln als ein schreibtisch. wehe aber, wenn man den schreibtisch so rasch wechseln muß wie eine balltoilette, wenn einem die alte form unerträglich geworden ist, dann hat man das für den schreibtisch verwendete geld verloren.[**]

LOOS sah den Stil in der Wiener Architektur und im Kunsthandwerk als Ausdruck des dekadenten Lebens. Gegenstände hatten an Bedeutung verloren. Ihre Funktion war unkenntlich geworden. Kunst und Handwerk verschwammen ineinander, und beide waren ihres Inhalts ledig.

---

* »Ornament und Verbrechen« in: Trotzdem, Wien 1988/78/79

** ebenda/84-85

Ich sage: das kunstwerk ist ewig, das werk des handwerkers ist vergänglich. die wirkung des kunstwerkes ist geistig, die wirkung des gebrauchsgegenstandes materiell. das kunstwerk wird geistig konsumiert, unterliegt daher nicht der zerstörung durch den gebrauch, der gebrauchsgegenstand wird materiell konsumiert und dadurch verbraucht. denn ich halte es für eine barbarei, wenn man bilder angreift, aber dieselbe barbarei ist es, bierkrügeln herzustellen, die nur in die vitrine gestellt werden können (wiener werkstätte). der gebrauchsgegenstand ist nur für die zeitgenossen gearbeitet und hat diesem zu genügen; das kunstwerk wirkt bis in die letzten tage der menschheit. Aber der formalen veränderung sind beide unterworfen, und zwar so stark, daß es dem historiker möglich ist, sowohl beim kunstwerk wie beim gebrauchsgegenstand den zeitpunkt der entstehung zu bestimmen. ich schrieb einmal: wenn von einem ausgestorbenen volke nichts anderes als ein knopf übrig bliebe, so ist es mir möglich, aus der form dieses knopfes auf die kleidung und die gebräuche dieses volkes, auf seine sitten und seine religion, auf seine kunst und seine geistigkeit zu schließen. wie wichtig ist dieser knopf!

*Ich wollte damit auf den zusammenhang zwischen innerer und äußerer kultur hinweisen. der weg ist: Gott schuf den künstler, der künstler schafft die zeit, die zeit schafft den handwerker, der handwerker schafft den knopf.**

Die Gegenstände sollten wieder dem Menschen dienen und ihn nicht durch ihren stilistischen Sinn okkupieren und geistig versklaven.

---

* Antworten auf Fragen aus dem Publikum, aus: Trotzdem, Wien 1988/154-155

Musik

Etwas Ähnliches vollzieht sich in der Musik. Und die persönlichen Verbindungen setzen sich fort. Adolf LOOS hat auf Arnold SCHÖNBERGs Musiktheorie einen bedeutenden Einfluß gehabt. Nicht fern von LOOS' Unterscheidung zwischen Kunst und Handwerk klingt SCHÖNBERGs Ende seines ersten Kapitels der »Harmonielehre«:

> *Wenn es mir gelingen sollte, einem Schüler das Handwerkliche unserer Kunst so restlos beizubringen, wie das ein Tischler immer kann, dann bin ich zufrieden. Und ich wäre stolz, wenn ich, ein bekanntes Wort variierend, sagen könnte: »Ich habe den Kompositionsschülern eine schlechte Ästhetik genommen, ihnen dafür aber eine gute Handwerkslehre gegeben«.*[*]

SCHÖNBERG bemühte sich um eine strenge Strukturanalyse musikalischer Gedanken:

> *Ich glaube nämlich, daß aus dieser Komponierkunst nur dann sinngemäß Vorteil gezogen werden kann, wenn sie sich stützt auf Kenntnisse und Erkenntnisse, die aus der musikalischen Logik hervorgehen; und das ist auch der Grund, warum ich meine Schüler nicht in »Zwölfton-Komposition« unterrichte, sondern in »Komposition«, aber im Sinn der musikalischen Logik: Weiteres könnte sich dann eventuell von selbst ergeben.*[**]

SCHÖNBERGs musikalisches Werk wurde geprägt durch seine künstlerischen und literarischen Neigungen. Zwischen 1907 und 1912 schuf er etliche Gemälde, Aquarelle und Zeichnungen. Er stand der Münchner Expressionistengruppe »Blauer Reiter« nahe. Sein schriftliches Werk wurde hoch geschätzt.

---

* Harmonielehre, Wien 1922/7, zitiert nach JANIK/ TOULMIN 1984

** SCHÖNBERG an Edgar PRINZHORN, zitiert nach JANIK/TOULMIN 1984/141

Wichtige Autoren waren für ihn SCHOPENHAUER, NIETZSCHE und Karl KRAUS. Als ein Schlüsselwerk bezeichnete SCHÖNBERG selbst seine Gurrelieder. In ähnlicher Weise hat Oskar KOKOSCHKA Text und Bild verbunden, z.B. in den »Träumenden Knaben« (1909-1911). Beide kannten sich und haben sich wahrscheinlich auch gegenseitig beeinflußt.

Analog zur Literatur lief innerhalb der Musikszene eine Auseinandersetzung zwischen Programm-Musik (mit z.B. Richard WAGNER als wichtigstem Vertreter) und sogenannter reiner Musik (als deren Vertreter z.B. BRAHMS gelten konnte). Eduard HANSLICK spielte als Musikkritiker in dieser Auseinandersetzung eine wichtige Rolle. Er sah im Komponisten eine Art Logiker. Er operiere mit einer nur sich selbst verpflichteten Symbolik, die in keiner Metasprache adäquat ausdrückbar sei. SCHÖNBERG sah seine Aufgabe im Durchbrechen »aller Schranken einer vergangenen Ästhetik«, in einer »Durchbrechung aller Schranken einer vergangenen Logik«*. Er vertrat jene strenge Strukturanalyse in seinem Kompositionsunterricht, indem er darauf bestand, daß der Weg des einzelnen zu seiner selbständigen Kompositionskunst über das Studium älterer Meister führe:

> *... nicht wie, sondern, daß man sich mit den Problemen auseinanderzusetzen hat, müßte der Schüler entnehmen. Dann aber sollte er lernen, seine eigene, seinem individuellen inneren Ausdrucksbedürfnis entspringende künstlerische Form zu finden: Der Schüler lernt sich auszudrücken, wenn er die Technik der Vorbilder nachahmt.«*

Und an anderer Stelle:

> *Die Wissenschaft ist bestrebt, ihre Gedanken erschöpfend und so darzustellen, daß keine Frage unbeantwortet bleibt. Die Kunst dagegen begnügt sich mit einer vielseitigen Darstellung, aus welcher der Gedanke sich unzweideutig emporhebt, ohne daß er jedoch direkt angesprochen*

---

* zitiert nach JANIK/TOULMIN 1984/141

sein muß. Es bleibt hierdurch ein Fenster offen, durch welches – vom Standpunkt des Wissens – das Ahnen Einlaß erlangt ...[*]

In der Musik MAHLERs könnte man eine gegenläufige Entwicklung zur Musik SCHÖNBERGs finden, fortgesetzt bei Johann STRAUSS. MAHLER könnte auch ein Zwischenglied zwischen der traditionellen Musik und der revolutionären Kompositionslehre SCHÖNBERGs sein. SCHÖNBERG selbst hat das Werk MAHLERs als sein musikalisches Vermächtnis betrachtet:

... daß Mahler das größte gekonnt hat, was ein Künstler können kann: sich ausdrücken: Daß er nur sich ausgedrückt hat ..., daß er nur das ausgedrückt hat, was unabhängig von Stil und Schnörkel, ihn, ihn allein darstellt ...[**]

Schönberg glaubte, »Kunst kommt nicht von Können sondern von Müssen«[***], oder:

Musik ist nicht bloß eine andere Art von Unterhaltung, sondern die Darstellung musikalischer Gedanken eines Musik-Dichters, eines Musik-Denkers; diese musikalischen Gedanken müssen den Gesetzen der menschlichen Logik entsprechen.[****]

Er nahm für sich in Anspruch, die Dissonanz emanzipiert zu haben, die sich nicht dadurch von der Konsonanz unterscheide, daß sie weniger schön sei, sondern nur weniger faßlich:

Denn musikalisch-sein heißt ein Vorhaben im Sinn der Musik, nicht im Sinn der Natur. Ein musikalisches Ohr muß die temperierte Skala assimiliert haben. Und ein Sän-

---

* Alle Zitate nach JANIK/TOULMIN 1984/142, 143

** Arnold SCHÖNBERG, Stil und Gedanke. Aufsätze zur Musik, Gesammelte Schriften, Band I, Frankfurt 1976/11

*** Ebenda/165

**** Ebenda/76

*ger, der natürliche Tonhöhen angibt, ist unmusikalisch, sowie jemand unsittlich sein kann, der sich auf der Straße »natürlich« benimmt.**

Literatur, Architektur wie Musik suchen nach Möglichkeiten des Ausdrucks, der Darstellung. Ihre Philosophie der Sprache sollte die Moral nicht ausklammern und sich an der Wahrhaftigkeit orientieren. Was war das Wesen, wo die Grenze von Sprache und Ausdruck? Gab es eine Auflösung der Spannung zwischen Sagbarem und Unsagbarem? Die zeitgenössische Frage war eine philosophische geworden.

Philosophie

Die Sprache wird ein Kernproblem der Philosophie. Spätestens seit KANT war sie ein Nebenthema gewesen. Er hatte festgestellt, daß die Anfangsdaten unserer Erfahrung nicht a priori gegeben sind. Sie bestehen aus strukturierten sinnlichen Darstellungen, unseren Vorstellungen. Jedes Urteil hat eine subjektive Form. Die Grenzen der Vernunft sind die Grenzen von Vorstellung und Sprache. In der weiteren Entwicklung der Philosophiegeschichte geht es zum einen um die genauere Erfassung unserer Vorstellungen, zum anderen eben um die Sprache, die in den Mittelpunkt rückt.

Fritz Mauthner

Eine wichtige Figur ist Fritz MAUTHNER. Er wurde 1849 geboren, war 1876 bis 1905 in Berlin als Schriftsteller und Journalist und nur nebenbei als Philosoph tätig. Aus dieser Nebentätigkeit entstand sein dreibändiges philosophisches Hauptwerk, »Beiträge zu einer Kritik der Sprache«, die 1904 erschienen. Er distanzierte sich ähnlich wie Karl KRAUS vom Lügenspiel der Sprache in Journalismus und Politik und zog sich aus Berlin

---

* Zitiert nach JANIK/TOULMIN 1984/148

nach Freiburg und Meersburg zurück. Seine Konsequenz war jedoch eine andere als die von KRAUS. Er wandte sich der Philosophie, im speziellen der Philosophie der Sprache zu. Die Erfahrung mit seiner journalistischen Tätigkeit dürfte seine Entwicklung eines skeptischen Nominalismus bestärkt haben. Er kam zu dem Ergebnis, daß alle philosophischen Probleme in Wahrheit Probleme der Sprache seien. Es gebe keinen echten Unterschied zwischen Begriff und Wort. Konsequenterweise seien Sprechen und Denken identisch. Wie die »Hirnmythologen« hielt MAUTHNER daran fest, daß alle Psychologie eigentlich »Metaphysiologie« sei, also das, »was die Physiologie noch nicht weiß«. Seine radikale Schlußfolgerung war:

> *Die Philosophie ist Erkenntnistheorie, Erkenntnistheorie ist Sprachkritik; Sprachkritik aber ist die Arbeit an dem befreienden Gedanken, daß die Menschen mit den Wörtern ihrer Sprachen und mit den Worten ihrer Philosophien niemals über eine glückliche Darstellung der Welt hinaus gelangen können.**

Die philosophische Sprache sei nur eine Verfeinerung der gewöhnlichen Sprache. Sie unterliege denselben Problemen. Er wurde nicht müde zu kritisieren, daß im normalen Sprachgebrauch wie in der Philosophie den Bedeutungen abstrakter und genereller Terme Realität zugeschrieben wurde. Die »Reifikation« des Abstrakten erzeuge alle möglichen Arten von »begrifflichen Gespenstern«. Diese begrifflichen Gespenster würden dann in einer Metaphysik zum Dogma erhoben. Die Grenzen des möglichen Wissens seien viel enger gesteckt als allgemein angenommen. Die Grenzen des Sagbaren seien eng.

Er beschäftigte sich intensiv mit SCHOPENHAUER, kritisierte aber an ihm, daß er eben dieser Reifizierung unterlegen war. Wenn er die Welt als Wille betrachtete, sei er ein Scholastiker. SCHOPENHAUER sei bloß metaphorisch gewesen, wo er metaphy-

---

* Wörterbuch der Philosophie, Zürich 1980, Band I/XI, zitiert nach JANIK/TOULMIN 1984/167

sisch zu sein glaubte. Sein »Wörterbuch der Philosophie« erschien 1910. In ihm analysierte er wichtige philosophische Begriffe, indem er zunächst die speziellen Sinnesdaten benannte, aus denen der Begriff hervorgegangen war. Der Prozeß der Reifikation folgte.

Die Metamorphose des Sprachgebrauchs setzte er in Bezug zur Geschichte der Philosophie. Alle Streitfragen der Metaphysiker beruhten auf der unzulässigen Behauptung, es gebe Objekte, die den für uns wahrnehmbaren Eigenschaften entsprächen. Die Eigenschaften unseres sensorischen Apparates hätten etwas Zufälliges: Da sie »Zufallssinne« seien, schlössen sie notwendige Wahrheiten aus. Für alle Zeiten wahre Erkenntnisse gebe es nicht. Seine Sprachkritik führt zur »Docta ignorantia«:

> *Wir können auf keinem Weg zu einer brauchbaren psychologischen Terminologie gelangen... Es ist ganz natürlich und gerecht, wenn die Sprache verrückt wird, sobald man sie auf die Vorgänge anwenden will, die im Menschengehirn eben erst zur Sprache oder zum Denken führen. Ein Spiegel soll sich nicht selbst spiegeln wollen.*[*]

Eine sinnvolle Bedeutung der Sprache bestehe im Sprechen als menschlicher Aktivität. Dort habe sie ihre notwendige und gültige Funktion. Sie sei die Basis des gesellschaftlichen Lebens, und nur als sozialem Phänomen komme ihr Wirklichkeit zu.

> *Die Sprache ist kein Besitz des Einsamen, weil sie nur zwischen den Menschen ist; aber die Sprache ist auch zwei Menschen nicht gemeinsam, weil auch bloß zwei Menschen niemals das Gleiche bei den Worten sich vorstellen.*[**]

Deshalb führe auch im Wissenschaftsfortschritt keine Brücke von der Sprache zur wahren Wirklichkeit, sondern immer nur von der Sprache zur Sprache:

---

* Wörterbuch Band I/321

** ebenda Band III/ 637

*Selbst der hohe Begriff der Wahrheit (ist) menschliches Gerede... Sogar der schlichte Ausdruck »mein Sinneseindruck ist richtig« (läuft) auf die bettelarme Tautologie hinaus: »Mein Sinneseindruck ist mein Sinneseindruck«.**

Für MAUTHNER war *»der Glaube an die Logik, unser Glaube, es werde durch logische Operationen unsere Welterkenntnis vermehrt, ein theologischer Glaube ... «***

Ernst Mach

Ernst MACH, als dessen Schüler sich MAUTHNER bezeichnete, war ursprünglich Physiker und beschied sich mit einer Kritik der Sprache in der Physik. Er war ein unmittelbarer Vorläufer des »Wiener Kreises« und hatte wesentlichen Einfluß auf Ludwig WITTGENSTEIN, Heinrich HERTZ, Ludwig BOLTZMANN, Albert EINSTEIN. Ganze Fachbereiche wie Soziologie, die Jurisprudenz und andere orientierten sich an MACH. Sein Denken prägte auch die Literatur. Z.B. hat Hugo von HOFMANNSTHAL MACHS Vorlesungen besucht. HOFMANNSTHAL beschäftigte sich mit der Bedeutung der Empfindungen in MACHS Sprachkritik. Sind nämlich Empfindungen die Stelle, an der Innen und Außen zusammentreffen, und besteht die Welt nur aus unseren Empfindungen, so hat Dichtung einen Erkenntniswert für den Menschen:

*Wonach ihre Sehnsucht geht, das sind die verknüpfenden Gefühle; die Weltgefühle, die Gedankengefühle sind es, gerade jene, welchen auf ewig die wahre Wissenschaft sich versagen muß, gerade jene, die allein der Dichter gibt.****

---

* Beiträge zu einer Kritik der Sprache, Band III/354, zitiert nach JANIK u. TOULMIN 1984/177

** ebenda Band I/170, zitiert nach JANIK/TOULMIN 1984/179

*** Hugo v. HOFMANNSTHAL, Gesammelte Werke, Frankfurt 1951, Prosa 2/279

MUSIL hat einen »Beitrag zur Beurteilung der Lehren Machs« 1908 als Dissertation eingereicht. Seine Sprache, vor allem im »Mann ohne Eigenschaften« belegt, daß ihn die Lehren MACHS nicht nur theoretisch beschäftigt haben.

Für Ernst MACH waren physikalische Theorien Beschreibungen. Die Erfahrungen des einzelnen bestehen in Sinnesdaten, den »Empfindungen«. Zu den physikalischen Theorien werden sie vereinfacht zusammengefaßt. Der Wissenschaftler soll durch sie in der Lage sein, richtige Voraussagen zu treffen. Er reduziert jede Erkenntnis auf eine letzte Basis von Empfindungen. Das Problem der Wissenschaft sei ein dreifaches: Man müsse lernen, die eigenen Vorstellungen von den Empfindungen zu unterscheiden. Die Aufgabe der Wissenschaft sei es

> *1. Die Gesetze des Zusammenhangs der Vorstellungen zu ermitteln (Psychologie).*
> *2. Die Gesetze des Zusammenhangs der Empfindungen (Wahrnehmungen) aufzufinden (Physik).*
> *3. Die Gesetze des Zusammenhangs der Empfindungen und Vorstellungen klarzustellen (Psychophysik).*[*]

Er vertrat eine monistische Philosophie. Wie die Hirnmythologen sah er Psychisches und Physisches als zwei Aspekte ein und derselben Wirklichkeit betrachtet. Philosophie konnte nicht unabhängig von den Naturwissenschaften sein. Aufgabe der Philosophie sei es, eine abstrahierende Verallgemeinerung dessen zu liefern, was in den einzelnen Wissenschaften die Beschreibung der Welt war. Theorien seien nicht wahr oder falsch. Das sei ein ungenauer Sprachgebrauch. Sie seien einfach mehr oder weniger nützlich. Ihre Aufgabe bestehe darin, Beschreibungen von Sinnesdaten zu geben. Sie hätten keine Urteile zu liefern[**].

---

* Ernst MACH, Die Geschichte und die Wurzel des Satzes von der Erhaltung der Arbeit, Prag 1892/57ff

** nach JANIK/TOULMIN 1984/187

Kennzeichnend für seinen Positivismus war sein Prinzip der Denkökonomie: Die Naturwissenschaften hätten in einer Form Beschreibung von Sinnesdaten zu liefern, die weitere Denkarbeit, Erklärungsversuche etc. ersparten. Dennoch blieben metaphysische Elemente in seiner Theorie enthalten. Er betrachtete die Geistesgeschichte als Geschichte eines Daseinskampfes der Ideen. Die Identität von Physischem und Psychischem überprüfte er nicht. Sein Leitprinzip der Denkökonomie findet sich bei Max PLANCK wieder. PLANCK erklärte, der Physiker schaffe ein System der Erkenntnis, indem er der Welt eine Form aufprägte.

Heinrich Hertz

Auch Heinrich HERTZ orientierte sich an MACHs Denkökonomie. Sein Ausgangspunkt waren nicht MACHs »Empfindungen«. Er suchte vom Innern seines Fachbereiches her die Grenzen der Erkenntnis zu benennen. Sein Begriff des »Bildes« meinte nicht Sinneseindrücke (oder Vorstellungen), sondern z.B. das System der Mechanik als Ganzes im Sinne einer Theorie oder eines mathematischen Modells (was in der Philosophie einer »Darstellung« entspricht). 1894 verfaßte er seine »Prinzipien der Mechanik«. Mit ihnen führte er das Denken in Modellen als neues Denkprinzip in die Physik ein*.

Die Grenzen seiner Theorie der Bilder sah er in den Grenzen ihrer Anwendbarkeit. Ihr Fundament war nicht mehr psychologisch und deskriptiv wie bei MACH. Ihre Grundlage war eine logisch mathematische. Sie erfüllte die Funktion, Erfahrung für den Wissenschaftler antizipierbar zu machen. Bei der Beschäftigung mit der MAXWELLschen Theorie des Lichts erkannte MACH, daß mathematische Formeln einen operativen Rahmen für den Umgang mit physikalischen Problemen liefern. Sie ermöglichten, eine logische Struktur auf die physikalische Realität zu projizieren.

---

* vgl. Kapitel 6

Ähnlich MACHS »Bildern« entwickelte Max PLANCK Erklärungsmodelle. BOLTZMANN entwickelte seine statistische Mechanik. WITTGENSTEINS »Wahrheitstafeln« haben eine Wurzel in der Suche nach logischen Strukturen, wenn es um den Wahrheitsgehalt von Sätzen geht.

Modell und Paradigma

Ludwig Wittgenstein

WITTGENSTEINS Sprachkritik steht im Zentrum der Sprachphilosophie um die Jahrhundertwende. Er beschränkte sich nicht auf einen bestimmten Bereich. Und er suchte nach einem Ausweg aus der Skepsis, daß Logik und Wissenschaft per se keinem Wahrheitsanspruch genügen. Es lag nahe, die Suche in Richtung von BOLTZMANN und HERTZ fortzusetzen, die dies für die Sprache der Physik getan hatten. Sie hatten den Bereich und die Grenze des Sagbaren aus dem Inneren ihres Faches her bestimmt.

Bilder

Ludwig WITTGENSTEIN war Ingenieur und in der Philosophie Autodidakt. Zu seinen Orientierungen dürften KANT, SCHOPENHAUER, KIERKEGAARD, TOLSTOI und LICHTENBERG gehört haben, die meistgelesenen Philosophen. Bei LICHTENBERG findet sich ein »Paradigma«-Konzept: »Paradeigmata« waren Schemata aus grammatischen Analysen, die LICHTENBERG auf die theoretische Physik und andere Wissenschaften übertrug. Wie in der Grammatik die Deklination von Substantiven oder die Konjugation von Verben nach bestimmten allgemeinen, standardisierten Formen vorgenommen wird, könne man auch in der Physik Naturvorgänge »erklären«. Rätselhafte Ereignisse oder Prozesse könnten auf Standardformen oder Schemata abgebildet werden.

HERTZ hatte sich in den »Prinzipien der Mechanik« mit der Verwendung physikalischer Begriffe beschäftigt. Die Grenzen

dieser Erklärungen wurden evident, sobald die Strukturen der Begriffe erhellt waren. Ein Modell oder »Bild« zeigte mit seiner Anwendung auch seine Grenzen. Natur und Grenzen der Sprache sollten aus deren Struktur bestimmt werden. Entsprechend sind WITTGENSTEINS »Bilder« als »Darstellungen« aufzufassen. Sie sind logische Konstrukte (und nicht Reproduktionen sinnlicher Erfahrungen oder »Vorstellungen«). Ein Bild ist für WITTGENSTEIN etwas, das wie ein Artefakt hergestellt wird*:

> *Dadurch, daß ich den Bestandteilen des Bildes Gegenstände zuordne, dadurch stellt es nun einen Sachverhalt dar und stimmt nun entweder oder stimmt nicht.***

Auch mathematische Modelle sind eine bestimmte Art von Darstellungen. Seine Bilder sind Konstruktionen:

> *Das Bild ist ein Modell der Wirklichkeit.*
> *Den Gegenständen entsprechen im Bilde die Elemente des Bildes.*
> *Die Elemente des Bildes vertreten im Bild die Gegenstände.*
> *Das Bild besteht darin, daß sich seine Elemente in bestimmter Art und Weise zueinander verhalten.*
> *Das Bild ist eine Tatsache.*
> *Daß sich die Elemente des Bildes in bestimmter Art und Weise zueinander verhalten, stellt vor, daß sich die Sachen so zueinander verhalten.*
> *Dieser Zusammenhang der Elemente des Bildes heiße seine Struktur und ihre Möglichkeit seine Form der Abbildung.*
> *Die Form der Abbildung ist die Möglichkeit, daß sich die Dinge so zueinander verhalten, wie die Elemente des Bildes.*
> *Das Bild ist so mit der Wirklichkeit verknüpft; es reicht bis zu ihr.*
> *Es ist wie ein Maßstab an die Wirklichkeit angelegt ... .*
> *Was das Bild mit der Wirklichkeit gemein haben muß, um*

---

* nach JANIK/TOULMIN 1984

** Werkausgabe Bd. 1, 1984/123

*sie auf seine Art und Weise – richtig oder falsch – abbilden zu können, ist seine Form der Abbildung.**

Wahrheitstafeln

Eine hinreichend logische Isomorphie zwischen Sprache und Realität ist nötig. Die Koordinaten der »Wahrheitstafeln« ergeben sich daraus, daß bestimmte komplexe Konfigurationen von Gegenständen möglich oder nicht möglich sind.

Die Entsprechung von Satz und Wirklichkeit wird folgendermaßen gelöst: es gibt eine der Alltagssprache eigene Logik. Logik macht die Existenz einer beschreibbaren Welt möglich, weil und insofern sie die Beschreibung selbst ermöglicht. WITTGENSTEIN geht davon aus, daß die tatsächliche Beziehung zwischen Sprache und Wirklichkeit eine solche Formalisierung erlaubt. Er hat keine empirisch rechtfertigungsfähige theoretische Konzeption des Verhältnisses von Sprache und Welt geschaffen. Sein Bild ist ein hilfreicher Entwurf, der die Grenzen von Sprache und ihrer Möglichkeit, etwas zu sagen, zeigt.

WITTGENSTEIN hatte die Rolle von Logik und Wissenschaft im Rahmen unserer normalen Beschreibungssprache abgesteckt. Mit ihrer Hilfe konstruieren wir Abbilder der Welt. Fragen nach Ethik, Werten oder dem Sinn des Lebens können allenfalls Gegenstände einer Art mystischer Einsicht sein. Sie liegen außerhalb der Grenzen einer sinnvollen Beschreibungssprache. Letzteres konnte er folglich nicht ausdrücken, sondern allenfalls in negativer Weise zeigen. Paul ENGELMANN, Architekt und langjähriger Freund WITTGENSTEINs wollte dieses Ansinnen WITTGENSTEINs unmißverständlich deutlich machen.

Der Positivismus meint, das, worüber man sprechen kann, sei das allein Wichtige im Leben. Das und nichts anderes ist seine Pointe. Während Wittgenstein davon durchdrungen ist, daß es für das Leben des Menschen allein auf das ankommt, worüber man nach seiner Meinung schweigen

---

* Traktatus 2.12 bis 2.17, ebenda/15

*muß. Wenn er trotzdem seine ungeheure Mühe darauf richtet, dieses Unwichtige zu umgrenzen, so ist es ihm dabei nicht darum zu tun, die Küstenlinie dieser Insel, sondern die Grenzen dieses Ozeans so peinlich genau festzustellen.**

Darin lag das Hauptmißverständnis zwischen dem Wiener Kreis, den Hauptvertretern des Positivismus und WITTGENSTEIN. Für WITTGENSTEIN war der Tractatus kein Lehrstück in Erkenntnis- oder Wissenschaftstheorie. Seiner Ansicht nach lenkte die epistemologische Orientierung des Wiener Kreises von der Beziehung zwischen Sprache und Welt ab. Im Gegensatz zu den Vertretern des Wiener Kreises war WITTGENSTEINS Schweigen vor dem Unsagbaren kein spöttisches, sondern ein ehrfurchtsvolles. Sein Hauptanliegen blieb auch in den philosophischen Untersuchungen, Wesen und Grenzen der Sprache zu erfassen, nicht die Grundlagen unserer Erkenntnis.

Sprachspiele

In seinem Spätwerk kam WITTGENSTEIN zu dem Ergebnis, daß die Form der Darstellung nicht logisch mit der Welt verknüpft werden konnte. In seinen Tagebüchern schreibt er:

*Unklar im Tractatus war mir die logische Analyse und die hinweisende Erklärung. Ich dachte damals, daß es eine Verbindung der Sprache mit der Wirklichkeit gibt.***

Jetzt interessiert ihn, mit welchen Verfahren und Konventionen Menschen regelgeleitete Verbindungen zwischen Sprache und Wirklichkeit herstellen. Ein sprachlicher Ausdruck gewinnt für ihn dadurch Signifikanz, daß ihm ein Gebrauch im menschlichen Leben gegeben wird. Sprache wird vor allem Teil unseres

---

* Briefe und Begegnungen, München 1970/77, zitiert nach JANIK/TOULMIN 1984/ 259

** Zitiert nach JANIK/TOULMIN 1984/298

Verhaltens. Die philosophische Aufgabe wird die der Suche nach einem Selbstverständnis des Menschen. Entsprechend bemüht er sich um Einsicht in die Bedeutung unserer Sprache dort, wo das Abbild-Modell der Sprache keine sinnvollen Erklärungen mehr liefert. Er zitiert Gleichnisse und Parabeln. Am Beispiel des Schmerzes zeigt er, daß der Sprachgebrauch eine Funktion hat*. Die Anwendbarkeit oder Unanwendbarkeit von Kategorien oder Begriffen hängt von vorgängigen menschlichen Entscheidungen ab. Der Gebrauch sagt nichts über die Existenz einer Tatsache oder eines Wertes aus:

> *Aber Du wirst doch zugeben, daß ein Unterschied ist zwischen Schmerzbenehmen mit Schmerzen und Schmerzbenehmen ohne Schmerzen.« – Zugegeben? Welcher Unterschied könnte größer sein! – »Und doch gelangst Du immer wieder zum Ergebnis, die Empfindung selbst sei ein Nichts«. – nicht doch. Sie ist kein Etwas, aber auch nicht ein Nichts! Das Ergebnis war nur, daß ein Nichts die gleichen Dienste täte wie ein Etwas, worüber sich nichts aussagen läßt. Wir verwarfen nur die Grammatik, die sich uns hier aufdrängen will.*
> *Das Paradox verschwindet nur dann, wenn wir radikal mit der Idee brechen, die Sprache funktioniere immer auf eine Weise, diene immer dem gleichen Zweck: Gedanken zu übertragen – seien diese nun Gedanken über Häuser, Schmerzen, Gut und Böse oder was immer.***

Eine einfach sichtbare Verbindung zwischen Sprache und Welt gibt es nicht. Die Verbindungen sind vielfältig. Als philosophischem Lehrer blieb es ihm wichtig, daß wirkliches Lehren, in der Philosophie wie in der Ethik, den anderen nur bis zu einem Punkt bringen konnte. Von ihm aus mußte der andere selbst sehen, worum es ging. Er stellte an sich und die Philosophie den Anspruch, daß ihr grundlegender Bezugsrahmen Lebens-

---

* Werkausgabe, Bd. 1/366ff

** Philosophische Untersuchung, ebenda/376-377

formen sein sollten. In der Auseinandersetzung mit religiöser und poetischer Sprache warnt WITTGENSTEIN ausdrücklich davor zu meinen, irgendetwas könne in der Sprache seine Wahrheit, Falschheit oder Bedeutung mit seinem Status als Gleichnis begründen. Alle sprachlichen Ausdrücke hätten Bedeutung, wenn und insofern sie Bestandteile menschlicher Handlungsweisen seien.

Die Trennung zwischen Tatsachen und Werten blieb bestehen. Er konnte eine vollständige Trennung der Wert- von der Tatsachensphäre weder rechtfertigen noch widerlegen. Seine wesentliche Frage nach den persönlichen Werten und der Moral blieb er sich schuldig. Den Sinn seines Werkes hat er zuallererst als ethischen verstanden. Er wollte abgrenzen, worüber man sprechen könne, was man mit der Sprache abbilden könne. Im Tractatus zeigte er, worüber man schweigen müsse. In den philosophischen Untersuchungen suchte er nach Möglichkeiten und Grenzen der Sprache. Der Zusammenhang des jeweiligen Sprachspiels entschied über Ausdrücke und deren Bedeutung. Wie Werte in der Sprache äußerbar wären und welche Bedeutung sie hätten, blieb offen.

Wissenschaftliche Erkenntnis hat soziale Wurzeln

Innerhalb der Philosophie wie innerhalb jedes anderen Wissenschaftsgebäudes findet keine einfache Fortentwicklung von Ergebnissen statt. Persönliche und soziale Gegebenheiten spielen eine entscheidende Rolle. Mit dieser Erkenntnis hat Thomas S. KUHN die Wissenschaftswelt ernüchtert. Seine »Struktur wissenschaftlicher Revolutionen« ist 1967 auf deutsch erschienen.

KUHN schildert, wie er als Physiker erlebt hatte, daß Sozialwissenschaftler sich über Methodik und wissenschaftliche Probleme in ihrem Fachgebiet mehr Gedanken machen als Naturwissenschaftler. Er erkannte, daß soziale und individuelle Gegebenheiten in den Naturwissenschaften nicht minder Einfluß hatten. In seinem aufsehenerregenden und vielfach diskutierten Essay beschreibt er die wissenschaftliche Entwicklung

nicht als kontinuierliche Fortentwicklung von Wissen. Lehrbücher der Naturwissenschaften setzten solche Fortentwicklung fraglos voraus. KUHN sah eine »Folge traditionsgebundener Perioden ..., zwischen denen nicht kumulative Umbrüche liegen«*. Er bezeichnete diese Ereignisse als »wissenschaftliche Revolutionen«.

In der »vorparadigmatischen Phase« einer Wissenschaft gibt es in der Regel verschiedene konkurrierende Schulen, die von verschiedenen Grundvoraussetzungen ausgehen. Die jeweilige Schule hat sich auf sie geeinigt und verteidigt sie gegenüber anderen Gruppierungen. In der paradigmatischen Phase gibt es in der Regel nur noch eine Schule, die »wissenschaftliche Gemeinschaft«. Sie besteht aus einer relativ geschlossenen Gesellschaft von Wissenschaftlern, die ihre Überlegungen nur innerhalb dieser Gemeinschaft diskutierten. Publikationen sind allein an diese Gruppierung gerichtet. Während der Konsolidierung wird nur ein Paradigma anerkannt.

Ein Paradigma nennt KUHN »allgemein anerkannte wissenschaftliche Leistungen, die für eine gewisse Zeit einer Gemeinschaft von Fachleuten maßgebende Probleme und Lösungen liefern«**. In der Problemdiskussion treten nach herrschendem Paradigma immer wieder »Anomalien« auf. Sie können unter bestimmten Umständen zu einer akuten Krise führen. Das bisher gängige Paradigma steht in Frage. Gegebenenfalls erfordert die Krise einen Neuansatz. »Jede wissenschaftliche Revolution verändert die geschichtliche Perspektive der Gemeinschaft, die sie erlebt«***. Voraussetzungen außerhalb der Wissenschaft können dazu beitragen, daß solch eine akute Krise eintritt. KUHN nennt sie ein »offenbar willkürliches Element, das sich aus zufälligen persönlichen und historischen Umständen zusammensetzt«****. Voraussetzung für eine kontinuierliche Arbeitsphase ist die jeweils geschlossene Gemeinschaft und ein gülti-

---

* KUHN 1967/220
** ebenda/10
*** ebenda/11
**** ebenda/19

ges Paradigma, auf das sich die Gemeinschaft geeinigt hat. Im Rückblick auf die Geschichte der Naturwissenschaften zeigt KUHN, daß zu einer bestimmten Zeit gültige Anschauungen

> *über die Natur, als Ganzes gesehen, nicht weniger wissenschaftlich oder mehr das Produkt menschlicher Subjektivität waren als die heutigen. Wenn man diese veralteten Anschauungen Mythen nennen will, dann können Mythen durch Methoden derselben Art erzeugt und aus Gründen derselben Art geglaubt werden, wie sie heute zu wissenschaftlicher Erkenntnis führen ... Veraltete Theorien sind nicht prinzipiell unwissenschaftlich, nur weil sie ausrangiert wurden*[*].

Das Dilemma besteht darin, daß »die wissenschaftliche Entwicklung derjenigen anderer Gebiete vielleicht ähnlicher ist, als oft angenommen wird«[**]. Die »normale Wissenschaft«... »gründet auf der Annahme, daß die wissenschaftliche Gemeinschaft weiß, wie die Welt beschaffen ist«[***]. Das gemeinsame Wissen bildet die Grundlage, auf der Probleme diskutiert werden können, an Problemlösungen gearbeitet wird. Eine einzige oder absolut wahre Sicht von der Beschaffenheit der Welt kann es aber nicht geben. Wiederholte Krisen sind nötig, damit aus einer wissenschaftlichen Gemeinschaft nicht eine Wissenschaftsgemeinde wird. Für intensive Arbeit scheint eine Absonderung von den Forderungen der Laienwelt, von den Dingen des alltäglichen Lebens und ein spezieller Ausbildungsgang unerläßlich zu sein. Wiederum begrenzen gerade diese sozialen Gegebenheiten Erkenntnis und Tragweite der wissenschaftlichen Arbeit.

---

* ebenda/16/17

** ebenda/220

*** ebenda/19/20

Zu einem wissenschaftlichen Modell gehört es, daß es für eine bestimmte begrenzte Fragestellung entworfen ist, für diesen Bereich gilt und dort die aufgeworfenen Probleme bestmöglich und reproduzierbar lösen muß. Zweifellos prägen für die jeweiligen Forscher diese ihre Modelle auch ihre Sicht auf die sonstige Welt. Sie können auf Grund ihrer Ansicht, wie die Welt beschaffen sei, erst gemeinsam arbeiten. Ist es also eine logische Folge naturwissenschaftlicher Erkenntnis, daß sie eine Weltanschauung beinhaltet? Beeinflussen nicht je zeitgenössische Fragen wissenschaftliche Fragestellungen? Und prägt nicht wissenschaftliche Erkenntnis wiederum über die Antwort auf spezifische Fragen hinaus unser Denken und unsere Sicht der Welt?

Wenn kein Modell, und das heißt auch kein Modell der Psyche, Wirklichkeitscharakter hat, wenn es keine Verbindung der Sprache mit der Wirklichkeit gibt, hat jedes unserer Modelle mehr mit dem Stand unseres Wissens und den Fragen unseres Erkennen-Wollens zu tun. Was bedeutet das? Was heißt es, wenn der Beobachter einen Einfluß auf das von ihm beobachtete Geschehen hat? Was bedeutet es, wenn (natur)wissenschaftliche Erkenntnis nicht umhin kann, unsere Anschauung der Welt zu prägen?

8 Wissenschaft und Weltanschauung

Wir fühlen, daß, selbst wenn alle möglichen wissenschaftlichen Fragen beantwortet sind, unsere Lebensprobleme noch gar nicht berührt sind*.

Die Psychoanalyse macht eine Grundvoraussetzung, deren Diskussion philosophischem Denken vorbehalten bleibt, deren Rechtfertigung in ihren Resultaten liegt. Von dem, was wir unsere Psyche nennen, ist uns zweierlei bekannt, erstens das körperliche Organ und Schauplatz desselben, das Gehirn; andererseits unser Bewußtsein. Dinge, die unmittelbar gegeben sind und uns durch keinerlei Beschreibung nähergebracht werden können. Alles dazwischen ist uns unbekannt, eine direkte Beziehung zwischen beiden Endpunkten unseres Wissens ist nicht gegeben. Wenn sie bestünde, würde sie höchstens eine genaue Lokalisation der Bewußtseinsvorgänge liefern und für deren Verständnis nichts leisten.**

Die konstruktivistische Philosophie geht soweit zu sagen, daß es keine objektive Wirklichkeit gibt. Ihre Vertreter sind der Ansicht, daß unsere Wahrnehmungen durch unsere Vorerwartungen bestimmt sind. Die Wirklichkeit eines jeden Menschen sei die von ihm konstruierte. Eine unabhängige »Wirklichkeit an sich« existiere nicht***.

Mir scheint, damit machen wir es uns zu einfach. Unser Bezug zur Wirklichkeit ist geprägt von unserer Lebenssituation, von unseren Erfahrungen und Erwartungen. Er ist auch geprägt von den Bildern, die uns Literatur, Musik, Kunst und die Medien liefern.

---

* WITTGENSTEIN, Tractatus logico philosophicus, Werkausgabe, Bd.1 1984/85

** Abriß der Psychoanalyse, 1938 GW Band 11/67

*** vgl. »Einführung in den Konstruktivismus« 1992

Wir sind der Frage, welcher Art die Verbindung zwischen unseren Modellen und der Wirklichkeit ist, nicht enthoben. Vielmehr müssen wir erkennen, daß die Modelle, in denen wir denken und arbeiten, vielerlei Folgen gezeitigt haben.

Zu Beginn unseres Jahrhunderts war das Problem ein anderes: es ging mit dem rasanten Fortschritt der Naturwissenschaften und Technik um die Suche nach einer objektivierbaren Sprache. Der Entwurf von »Modellen«, »Bildern«, »Wahrheitstafeln« oder die Analyse des Seelenapparates wurden zur Grundlage des Erkenntnisfortschritts. Gegenüber naturphilosophischen Ideen eröffneten solche Konstrukte eine neue Welt wissenschaftlicher Erkenntnisse. Insbesondere die Möglichkeit, die Sprache des Unbewußten zu entziffern, war ein Stück Aufklärungsarbeit. Aber ebenso wie Sprache weitaus mehr ist als ein Medium, das einen Inhalt übermittelt, sind Modelle keine bloßen Vehikel für Erkenntnisse: der Strukturalismus setzte voraus, daß Bezeichnetes und Bezeichnendes eindeutig voneinander zu trennen wären. Eine wechselseitige Beeinflussung wurde nicht diskutiert. Wenn das Unbewußte wie eine Sprache aufgebaut war, war diese Sprache erlernbar; sie besaß eine Grammatik, einen Wortschatz und eine inhärente Logik. Einer restlosen Aufklärung stand nichts mehr im Wege. Wenn die Seele wie ein Apparat funktionierte, konnte man ihn auseinandernehmen, reparieren und wieder zusammenbauen. Und wenn dies der Fall war, bedurfte es einer Situation, die es ermöglichte, zu diesem Apparat und seinen Bestandteilen Zugang zu finden, ohne daß andere Einflüsse sich störend auswirken würden.

Das psychoanalytische Setting ähnelt einer Experimentalsituation: vor der Tür des Behandlungszimmers sind Analytiker wie Patientin Menschen. An der Schwelle zum Behandlungszimmer fallen alle Merkmale und Bezüge der realen Personen von ihnen ab. Drinnen gibt es nur noch den Analytiker und die Patientin. Ihre Beziehung ist eine Übertragungsbeziehung. Ihre Zu- oder Abneigung sind Übertragungsliebe oder Übertragungshaß. Die spezielle Konstellation läßt bei der Analysandin

eine Übertragungsneurose entstehen. Die beiden Handelnden sind in der Lage, aus der erzählten Geschichte und ihrer gemeinsamen Situation die Pathomechanismen, die der Neurose zugrundeliegen, herauszufiltern. Psychoanalytische Konstrukte werden zu real existierenden Objekten. Das Experiment Psychoanalyse wird nicht selten ungefiltert ins reale Leben übertragen.

Vergleiche hinken, aber sie helfen zu verstehen: Wenn eine Radiologin auf dem Röntgenbild der Lunge eines Patienten einen »Rundherd« entdeckt, hat sie damit nicht die Diagnose einer Lungentuberkulose gestellt. Der Rundherd ist ein Fachbegriff, der sich mit der Entwicklung der Radiologie und dem »Lesen« von Röntgenbildern herausgebildet hat. In den Jahren, in denen die Tuberkulose weit verbreitet war, war die Entdeckung eines Rundherdes mit großer Wahrscheinlichkeit die Entdeckung einer Lungentuberkulose. Auch damals war sie kein Beweis. Ein Rundherd kann ebensogut ein Artefakt der Aufnahme sein, ein Tumor oder ein Hinweis für einen anderen Infekt.

In der Neurologie gibt es eine diagnostische Technik, mit deren Hilfe die EEG-Linien von visuellen oder akustischen Wahrnehmungen abgeleitet werden können. Sie können Auskunft geben über die Funktionsfähigkeit der Seh- oder Hörbahn. Solche »evozierten Potentiale« sind in ihrer Aussage begrenzt: sie sind ein Kunstprodukt der Technik. Die ursprünglichen Potentiale sind verschwindend klein. Um sie auf dem Ableitegerät sichtbar zu machen, müssen sie auf ca. das Fünfhundertfache ihres Ausgangswertes »geaveraged« werden. Das heißt, ein Potential wird fünfhundertmal übereinandergeschrieben. Dieser Kunstgriff ist nötig, da die Spannung oder Stromstärke des Gerätes um ein Vielfaches höher ist als der abzuleitende Wert. Das bedeutet, daß Artefakte und Fehlerquellen mit verstärkt werden und vom Untersucher als solche erkannt werden müssen. Die Geräte bedürfen außerdem spezieller »Filter«, z.B. eines 50-Hertz-Filters, der die Sinusfrequenz aller elektrischen Geräte im Raum herausfiltern muß.

Wie vorsichtig sind wir mit den psychodynamischen Befunden einer psychoanalytischen Behandlungssituation? Die Idee der Couch ist und bleibt genial. In einer angenehmen,

entspannenden, regressionsfördernden und reizarmen Umgebung soll ein Patient auf seine innere Welt verwiesen sein. Gelingt es ihm, seinen Assoziationen freien Lauf zu lassen, kann der Analytiker als Hörer mit dem »dritten Ohr« unbewußte Denkwege, ihre Bezüge und Verknüpfungen herausfiltern.

Diagnostische Ergebnisse und Behandlungsmöglichkeiten aus dieser Couchsituation sind jedoch um ein Vielfaches enger als erhofft. Das erste Ergebnis des Lesens oder Herausfilterns ist ein Kunstprodukt. Selbst wenn es als solches erkannt und in entsprechender Form in die Lebenssituation des Patienten übertragen wird, sind alle möglichen Artefakte, Fehlerquellen oder andere Bezüge, die mit psychoanalytischen Methoden nicht erfaßt werden können, noch nicht berücksichtigt. Die oben genannten Beispiele dienen dazu, das Problem zu verdeutlichen. Sie zeigen zugleich, daß die engen Grenzen psychoanalytischer Erkenntnisse kein spezielles Problem der Psychoanalyse sind. Nur: Die Psychoanalyse ist der Auseinandersetzung mit solchen Problemen ebensowenig enthoben wie andere Techniken.

Man könnte mir nun vorwerfen, ich sähe meinerseits den Bezug zur Technik oder naturwissenschaftlichem Denken zu eng. Mir geht es hier darum, diesen Bezug zu zeigen und zu problematisieren, und ich bin überzeugt, daß er bisher eher vernachlässigt wurde.

In der Entwicklung der Psychoanalyse aus dem Denken der Jahrhundertwende sehe ich auch das Streben vieler Psychoanalytiker nach einem Status der Psychoanalyse als »Normalwissenschaft«. Die Psychoanalyse solle ein fixes Paradigma vorweisen, sich der Objektivität befleißigen und ihre Konstrukte als real existierende annehmen*. Auch die vehement vorgetragene Kritik an der Psychoanalyse orientiert sich an solchen Kriterien**.

---

* vgl. z.B. THOMÄ/KÄCHELE 1973; 1985

** vgl. z.B. ELLENBERGER 1973; EYSENCK 1985; GRÜNBAUM 1988; 1991; MASSON 1986; 1991; ZIMMER 1986; 1990

Psychoanalyse und Wissenschaft

Verschiedene Lexika-Definitionen von Wissenschaft gestehen der Psychoanalyse den Status einer Wissenschaft mehr oder weniger zu. Der Brockhaus* definiert Wissenschaft als den

> *Inbegriff dessen, was durch Forschung, Lehre und Literatur überlieferter Bestand des Wissens ist, im Gegensatz zu Meinen und Für-Wahr-Halten; auch der Prozeß methodisch betriebener, prinzipiell intersubjektiv nachvollziehbarer Forschung und Erkenntnisarbeit (Theorie und Praxis) aufgrund eines ursprünglichen, sachbestimmten Wissensdranges und Wahrheitssuchens; des weiteren auch die Institutionalisierung dieses Bestandes und der zu ihm führenden Bemühungen in ihrer Gesamtheit (Gebäude der Wissenschaft) wie ihrer fachlichen Vereinzelung (Einzelwissenschaft).*

Ähnlich definieren Günther ENDRUWEIT und Gisela TROMMSDORFF im »Wörterbuch der Soziologie«**:

> *Will man Wissenschaft gegenüber anderen Aktivitätsmöglichkeiten wie Handwerk, Landwirtschaft, Verwaltung usw. abgrenzen, so kann man definieren: Wissenschaft ist der Bereich menschlicher Tätigkeit, in dem mit dem Ziel gearbeitet wird, Wissen zu produzieren (Forschung) und zu systematisieren (Theorie)....****

Aber schon diese Gemeinsamkeiten sind problematisch. Der Wissenschaftsbegriff ist umstritten. Häufig wird er über die Angabe von Gründen (z.B. Erkenntnistrieb oder Interesse) definiert oder über die Ziele wissenschaftlicher Arbeit****. In der

---

* 1974, Band 20

** Wörterbuch der Soziologie 1989

*** Wörterbuch der Soziologie 1989/820

**** vgl. ENDRUWEIT, TROMMSDORF 1989/820-821

»Europäischen Enzyklopädie zu Philosophie und Wissenschaften« wird Wissenschaft gar erklärt mit einem »menschlichen Grundbedürfnis: Ordnung in die Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit der Erscheinungen zu bringen«.* Entspricht diese Überlegung den Voraussetzungen unseres Wissenschaftsbetriebs, müssen wir fragen, wo und in welcher Weise dieses Bedürfnis bei der wissenschaftlichen Arbeit den Blick behindert: z.B. in der eiligen Suche nach Antworten; in der Suche nach zu einfachen Antworten; oder in der Suche nach bestimmten, erwünschten Antworten.

Unsere Anschauung der Welt wird durch unsere wissenschaftlichen Erkenntnisse geprägt. Diese wiederum werden bestimmt durch die Methoden, mit denen diese Erkenntnisse gewonnen werden. Auch engen sie sie auf methodenspezifische Weise ein. Sollen z.B. quantifizierbare Daten gewonnen werden, fallen nicht-quantifizierbare Daten weg. Im Unglücksfall werden sie durch den Prozeß der Quantifizierung wichtiger Merkmale enteignet. Das Ergebnis »zählt« dann, nicht das ursprünglich interessierende Datum. Oder nicht quantifizierbare Daten fallen ganz aus der Untersuchung heraus. Schlimmstenfalls werden sie als nicht existent betrachtet. Die Erfassung qualitativer Daten erhebt noch größere Ansprüche an die Methodik oder die Form ihrer Beschreibung. Eine allgemeine Entdeckungslogik gibt es nicht, auch kein spezielles Verfahren zur Lösung wissenschaftlicher Probleme**.

Die systematische Anwendung von Experimenten in der naturwissenschaftlichen Forschung seit 1850 hat uns zwar standardisierte Forschungsbedingungen gebracht und deshalb reproduzierbare Ergebnisse, die objektiv nachprüfbar sind. In der Natur jedoch sind die Ausgangsbedingungen für die interessierenden Abläufe andere. Dazu täuscht der Aufbau von Experimenten über tatsächliche Kausalzusammenhänge. Zur Feststellung, wie verschiedene Variablen in einem System aufeinander wirken, werden die Variablen in unabhängige und

---

* JENSEN Bd. 4/911 in SANDKÜHLER 1990

** ebenda/914

abhängige unterteilt. Im Versuchsablauf müssen die unabhängigen dann konstant bleiben, die Veränderung der abhängigen soll über den Gesamtzusammenhang neue Aufschlüsse liefern. Diese Art der Untersuchung dient lediglich der Vereinfachung unserer Denkabläufe. Die hergestellten Kausalzusammenhänge in der Experimentalform kommen in der Natur nicht vor. Autonomie ist keine natürliche Eigenschaft bestimmter Erscheinungen. Die unabhängigen Variablen sind abhängig von der Tätigkeit des Wissenschaftlers*. Strenggenommen sagen Ergebnisse aus durchgeführten Experimenten nur etwas über die Versuchssituation aus, nicht jedoch über ihre tatsächliche Entwicklung in der Natur.

Ein weiteres Problem besteht darin, daß eine Einzelwissenschaft zwar in sich ein logisches System bildet, eine Gesamtlogik der Wissenschaften existiert jedoch nicht. Die Grenzen zwischen einzelnen Wissenschaften sind fließend. Die Psychoanalyse wird von verschiedenen Seiten verschieden reklamiert: Als sozialwissenschaftlich hermeneutische Methode, z.B. von HABERMAS oder LORENZER, um nur die wichtigsten Vertreter zu nennen. Von anderer Seite** wird sie als erfahrungswissenschaftliche Methode reklamiert.

Die Krise der Wissenschaften wird u.a. darauf zurückgeführt, daß ihnen ein gemeinsames Ziel fehlt (so z.B. von Karl JASPERS). Der jeweilige Vorwurf einer einzelnen Wissenschaft, eine andere sei »unwissenschaftlich« wäre nach diesen Überlegungen unangebracht. Auch ist es fragwürdig, zum gegenwärtigen Zeitpunkt auf ein eigenes abgegrenztes Wissenschaftsgebiet zu pochen. Die Frage ist, was damit erreicht werden soll. Geht es um das Streben nach Anerkennung und Etablierung? Geht es um die Suche nach einer sinnhaften Orientierung?

---

* ebenda/912

** z.B. THOMÄ/KÄCHELE 1973

Wissenschaftliche Weltanschauung

Der Brockhaus verweist auf die Rolle der Wissenschaften als »Religionsersatz«. Wissenschaft sei zu einer »autoritativen Instanz« geworden: was wissenschaftlich erwiesen sei, entspreche der Wahrheit. RIESMAN (1967) verweist als Soziologe im Zusammenhang mit der Religionskritik FREUDs darauf, daß nicht nur Religionen eine soziale Funktion haben,

> *.... die nach Freud regressive bis lähmende Elemente beinhaltet. Andere Lehren können weitaus lähmender wirken. Die Rationalität eines Menschen spricht nicht das letzte Wort über seine Religiosität. Sie kann geradezu ein – wenn auch verkapptes – Zeichen seiner Rationalität sein.*[*]

Als Grundlage von FREUDs Religionskritik habe dieser sich eine »wissenschaftliche Weltanschauung« konstruiert, »die die Religion in ihrer historischen Gegebenheit transzendierte ....«[**]. In manchen Aspekten der von FREUD und seinen Schülern praktizierten Psychoanalyse sieht RIESMAN Funktionen, die bei anderen Menschen ihre Religion erfüllt. Der vielfach vertretene Anspruch der Psychoanalyse, die wahre Methode zur Erkenntnis der menschlichen Seele zu sein, ist eine dieser quasi religiösen Funktionen. Die Psychoanalyse ist aber nicht die Methode zur Erkenntnis der menschlichen Seele. Mit ihrer Hilfe können wir soziologische Gegebenheiten nicht verstehen. Sie dient der Analyse intrapsychischer Vorgänge. Abläufe in sozialen Institutionen kann sie nur erhellen, insofern sie durch intrapsychische Mechanismen bestimmt sind.

Personenbezogene Wissenschaft

Die fortbestehende Bezogenheit der Psychoanalyse auf FREUD verhinderte kritische Revisionen. JUNKER (1991) sieht die Psy-

---

* RIESMAN 1967/143

** ebenda/145

choanalyse als »personenbezogene Wissenschaft«. FREUD habe einige seiner persönlichen Eigenheiten als Vermächtnis eingesetzt. Als habe es einem Wunsch des späten FREUD entsprochen, ein geschlossenes Theoriegebäude zu liefern, haben seine Schüler seine Werke ausgewählt und publik gemacht. Die Weiterentwicklung wurde behindert; das Gebäude zur Weltanschauung befördert. Die psychoanalytische Vereinigung habe FREUDs Vermächtnis angenommen und agiere es unbewußt, da es ihr als Tabu gesetzt und nicht reflexionsfähig sei*. Samuel WEBER fordert, die Psychoanalyse müsse

> *die Dynamik des Konflikts, den sie zu entwerfen versucht, als Teil auch ihrer eigenen Bewegung [anerkennen]. Wenn die Identität des Subjekts für die Psychoanalyse nicht mehr länger ein ursprünglicher oder letzter Bezugspunkt ist, sondern eher – wie das »Ich« – eine sehr ambivalente, mehr oder minder prekäre Kompromißbildung, Ergebnis eines Konflikts von Kräften, die es zu organisieren versucht, aber niemals vollkommen unter Kontrolle bringen kann, dann ist eine Theorie, die sich bemüht, diese Zustände zu artikulieren, nicht minder prekär und ambivalent.***

Die Mühe, bestimmte Theoreme FREUDs und den Personenkult um ihn aufzugeben, ist kaum nachvollziehbar. Daß es eine Versuchung zum Mystischen um FREUD gibt, ist weder verwunderlich noch verwerflich, wie YERUSHALMI (1992) gezeigt hat. Verwerflich aber ist, wenn im Namen des mystischen Freud-Denkens Ausbildungen durchgeführt und mit Macht überwacht werden. Es ist verwerflich, wenn unter dieser Prämisse Therapien laufen. Und es ist verwunderlich, daß es aus der Analytikergemeinde so wenig kritische Stimmen gibt. Dabei ginge es, selbst wenn wir bei FREUDs Moses bleiben, nicht um Vatermord, sondern um Kritik an den Vätern. Eine Auseinandersetzung mit ihnen steht an. Wir müssen selbstverantwortlich werden. Was

---

* JUNKER 1991/36-37

** Samuel WEBER, 1989/18-19

hieße es – im Sinne der BRECHTschen Frage an Herrn K., ob es einen Gott gebe – dürften wir das nicht:

> *Einer fragte Herrn K., ob es einen Gott gäbe. Herr K. sagte: Ich rate Dir, nachzudenken, ob Dein Verhalten je nach der Antwort auf diese Frage sich ändern würde. Würde es sich nicht ändern, dann können wir die Frage fallen lassen. Würde es sich ändern, dann kann ich Dir wenigstens noch soweit behilflich sein, daß ich Dir sage, Du hast Dich schon entschieden: Du brauchst einen Gott.**

Ausbildung

Psychoanalytische Institute dienen vor allem der Ausbildung ihrer »Kandidaten«. Sie legen nach wie vor großen Wert auf die persönliche Analyse ihrer Kandidaten. Sie haben unausgesprochene, aber relativ feste Vorstellungen von der Art und »Reife« der Persönlichkeit, der Lebensform des Kandidaten oder der Kandidatin. Wenn Patienten als Ausbildungsfälle akzeptiert sein sollen, müssen sie auf eine bestimmte Weise erkrankt sein. In welcher Form die Therapie durchgeführt werden muß, schreibt das Institut ebenfalls vor. Die interne Kritik hieran reicht mindestens zurück bis 1952**.

Klinische Praxis und Ergebnis wissenschaftlicher Untersuchungen, Untersuchungen und Ausbildungssituation klaffen auseinander. Noch immer liegt das Hauptinteresse der analytischen Ausbildungsinstitute in der Vorbereitung auf die Durchführung langer Analysen. Nach vielfachen Ergebnis- und Vergleichsstudien ist die spezifische Wirkung einer langen Analyse fraglich. Der Aufwand steht in keinem Verhältnis zur Effizienz. Einige Kontraindikationen sind gesichert. Die »Weihen« eines psychoanalytischen Instituts kosten Zeit, Energie und in der

---

* Bertold BRECHT, Prosa 1973

** BERNFELD, abgedruckt 1984 in der Psyche, u.a. CREMERIUS 1984, 1987, 1989, SIMMENAUER 1984, LOHMANN 1980, THOMÄ 1991. Laut THOMÄ klang das Problem bereits 1938 bei FENICHEL und Anna FREUD an

Regel die produktivsten Jahre des »Novizen«. Eigene kreative Arbeit kann in diesen Jahren kaum entstehen. Die Klage ist alt. Geändert hat sich kaum etwas.

Helmuth THOMÄ äußert nicht nur eine umfangreiche Kritik. Er liefert einen überschaubaren, realisierbaren Vorschlag zur Neugestaltung der psychoanalytischen Ausbildung. Das jetzige »Dreieck« zwischen Analysand, Lehranalytiker und Institut stabilisiere sich jedoch selbst und schaffe neue Probleme:

> *Es ist nicht von der Hand zu weisen, daß gerade die jahrelangen Lehranalysen in den jeweiligen psychoanalytischen Richtungen zu Einseitigkeiten, zu systematischen Wahrnehmungseinschränkungen führen, so daß persönliche durch schulspezifische Skotome ersetzt werden.*[*]

Psychoanalyseforschung

Eine weitere Frage ist, warum Ergebnisse aus der Psychoanalyseforschung in der therapeutischen Praxis nur zögerlich oder gar nicht aufgenommen werden. Wissenschaftliche Untersuchungen über psychoanalytische Therapien sind etabliert. Über Fachkreise hinaus sind sie noch weniger bekannt. Hätte sich nur ein Teil ihrer Erkenntnisse durchgesetzt, sähe die psychotherapeutische Landschaft anders aus. U.a. ist sie zu folgenden Ergebnissen gekommen:

> Es gibt keine spezifische Indikation für eine Psychoanalyse. Zum Zweck der Behandlung tun andere Psychotherapien denselben Dienst.

> Aus Robert S. WALLENSTEINS Aufarbeitung des MENNINGER-Projektes (1986) geht hervor, daß supportive Anteile für den Erfolg wichtiger sind als »aufdeckende« Verfahren. Die Bedeutung aufdeckender Arbeit muß neu diskutiert werden. Fraglich ist, ob eine strukturelle Veränderung der Persönlichkeit überhaupt möglich ist.

---

* Helmuth THOMÄ 1991/431

> Quantitative Ergebnisse alleine reichen nicht aus. Der therapeutische Prozeß muß untersucht werden. Wir wissen immer noch wenig über die wesentlichen Elemente dieses Prozesses. Zu dieser Fragestellung wurden Projekte von LUBORSKY et al. (1964), KERNBERG (1988), LUBORSKY et al. (1983), LUBORSKY et al. (1990), HOROWITZ (1979), FISCHER (1990), STRUPP und BINDER (1984), DAHL (1988), DAHL und TELLER (1986, 1991), GILL und HOFMANN (1982) durchgeführt, um nur die wichtigsten zu nennen.

> Nicht die spezifische Therapiemethode entscheidet über das Ergebnis der Behandlung. Zeitdauer und variable Behandlungsführung sind wichtig. Weitere Elemente müssen erforscht werden*.

> Die Forschung hat sich von den Ergebnissen einer Therapie auf den Prozeß umorientiert. Die Heranziehung von Verbatimprotokollen für die Analyse des therapeutischen Prozesses hat zu einer kritischen Auseinandersetzung mit der Theorie der Analyse geführt. Im deutschen Sprachraum war die Forschungsgruppe um THOMÄ und KÄCHELE wegweisend**.

Von wenigen Ausnahmen abgesehen orientiert sich die etablierte Psychoanalyseforschung in ihrer Methodik an naturwissenschaftlichen Ansprüchen der Quantifizierbarkeit ihrer Objekte. FREUD hat gezeigt – über die Untersuchung von Witzen, Träumen und Fehlleistungen –, daß das Unbewußte bis zu einem gewissen Grad vom Bewußtsein verstehbar ist. Seine Versuchung bestand darin, das Entdeckte, wie jede neue wissenschaftliche Erkenntnis – zu überschätzen. Das Unbewußte ist jedoch nicht einfach handhabbar. Es liegt nicht überall so offen zutage, wie GRODDECK es gerne nahm. Und es ist nicht die einzige Kraft, die die Welt bewegt. Jedoch geht »wie von allen Annahmen, die das Ach und Weh dieser Welt von einem oder zwei Punkten aus kurieren wollen, eine starke Faszination

---

* z.B. BRÄUTIGAM et al. 1980, KORDY et al. 1983, 1985, 1988

** THOMÄ und KÄCHELE 1976, 1983, 1988, 199, 1991

aus.«* Es entspricht keinem Erkenntnisfortschritt, psychoanalytische Deutungen in eine Geschichte hineinzusehen wie »Kaffeesatzlesen«. Wir können psychoanalytische Konstrukte nicht aus dem Theoriegebäude direkt als existierende Wahrheiten in unser Leben verpflanzen.

> *Wie lassen sich die Objekte von Experimentalsystemen bestimmen? Diese Frage mag auf den ersten Blick trivial aussehen. Sie erweist sich aber bei näherem Hinsehen als eines der Hauptprobleme, die mit dem Konzept des Experimentalsystems verbunden sind .... überspitzt gefragt: Wird eine Pflanze nicht erst in einem botanischen Garten zu einer taxonomischen Kategorie? Wird eine Zellorganelle nicht erst im Schwerefeld einer Ultrazentrifuge zu einer handhabbaren und damit wissenschaftsrelevanten Identität. Damit steht das, was Bachelard das »Wissenschaftswirkliche« genannt hat, in einem grundlegenden Sinn zur Debatte. Historisch stellt sich die Frage, wie die Graphismen beschaffen sind, mit denen diese Wirklichkeit sich zur Darstellung bringt. Sie implizieren eine technologische Semantik, die keinesfalls in dem aufgeht, was man gewöhnlich einen Materialzwang nennt.**

Die Mechanisierung des psychoanalytischen Settings ist zwar nicht ohne Reiz. Sie widerspricht aber diametral ihrem aufklärerischen Anspruch, wenn erkennbare Dinge als allein existente und wesentliche Variablen definiert werden. Unter diesem Aspekt muß womöglich gar die »Verführung auf der Couch« als Lebenszeichen – mit allen seinen dramatischen Konsequenzen – verstanden werden.

> *Freud bemerkte, die Einkleidung der sexuellen und narzißtischen Phantasien der Adoleszenz in frühkindliche Erinnerungen stehe im Dienste der Verharmlosung. Diese*

---

* THOMÄ/KÄCHELE 1985/3

** RHEINBERGER, HAGNER 1993/21

Verharmlosung schlägt sich oft auch im psychoanalytischen Prozeß nieder. So verharmlost z.B. die Infantilisierung des Analysanden die gefährliche Spannung zwischen Möglichkeit und Wirklichkeit, sowohl im Bereich der Aggression als auch im Bereich der Sexualität. Meint der Psychoanalytiker, daß auf der Couch ein Säugling liege, so kann er zwar seine Angst vor der Aggression des Analysanden beruhigen, dabei unterschätzt er aber – zum Nachteil des psychoanalytischen Prozesses – die Leistung des Analysanden, seinen aggressiven Phantasien freien Lauf zu lassen, ohne sie umzusetzen. Ähnliches geschieht im sexuellen Bereich, wo die Infantilisierung der Analysanden ebenfalls unrühmliche Folgen zeitigt: Die Analyse bleibt hier beim ersten Inzestverbot stecken, das bekanntlich »nur« die Umwandlung vom Sexuellen ins Zärtliche und die Verstärkung der familiären Koalition verstärkt. Dies hat zur Folge, daß das Sexuelle zunächst aus dem analytischen Prozeß und anschließend auch der Theorie verschwindet. Zugleich gerät auch das Fremde aus dem Blickfeld, und die Beziehungen innerhalb der Analyse tendieren zunehmend zum Inzestuösen. Vermutlich wirken sich diese Tendenzen in den sogenannten Lehranalysen besonders stark aus: Gruppen verwandeln sich in inzestuöse Familien, die nichts mehr fürchten als die Berührung mit dem Fremden.[*]

Sozialwissenschaftliche Methode

Ich plädiere deshalb dafür, die Psychoanalyse als eine besondere sozialwissenschaftliche Methode zu begreifen, als Hermeneutik, mit besonderen Bezügen zu den Geschichtswissenschaften und zur Biographieforschung. Nehmen wir das Phänomen des Unbewußten ernst, das uns als Individuen zu weiten Teilen beherrscht, muß uns daran gelegen sein, Zugang

---

* ERDHEIM 1993/948-949

zu ihm zu finden. Betrachten wir es mit FREUD als primärprozeßhaft, müssen wir viele Engramme übereinander lesen. Einzelne Assoziationsketten lassen keine Chronologie erkennen, kennen keine Verneinung und keine logische Verknüpfung. Dann gibt es keine eindeutige Interpretation, sondern viele Mehrdeutigkeiten, Mehr- und Gleichzeitigkeiten und eine generelle Unvorhersehbarkeit.

> *Es ist also nicht so, daß Bedeutungen deterministisch auseinander hervorgehen und eine Bedeutung die nächste produziert, sondern daß es im Medium der Zeit zu einer ständigen Wechselwirkung zwischen Gegenwart und Vergangenheit kommt, die eine unfassbare Anzahl an Bedeutungen ebenso wie ihre Unvorhersehbarkeit schafft.**

> *Der psychoanalytische Prozeß ist somit eine Erfahrung, die ein neues Verständnis des Erinnerten gestattet. Dieses Verständnis darf jedoch nicht als statisch begriffen werden; gerade als ginge es darum, fix und fertige Erinnerungen auftauchen zu lassen und »richtig« zu interpretieren. Vielmehr geht es darum, in den Erinnerungen neue Valenzen und Bedeutungen zu erkennen, und zwar aufgrund dessen, was im psychoanalytischen Prozeß vor sich geht.***

Ist das von uns zu untersuchende unbewußte Material derart beschaffen, kann ein zuerst nach Objektivität und Quantifizierbarkeit suchender methodischer Ansatz keinen Zugang bieten. Wir müssen mit FREUDs Erkenntnissen, jedoch ohne seine Kartographie zum »weiten Land« zurückkehren. Allerdings müssen wir jene Erkenntnisse weiter entwickeln. Wir befinden uns nicht mehr im Maschinen-, sondern im Computerzeitalter.

Erheben wir nicht den Anspruch auf eine abgeschlossene Wissenschaft der Psychoanalyse, bleibt eine interdisziplinäre Offenheit und Unabgeschlossenheit, die eine Weiterentwick-

---

* ERDHEIM 1993/941

** ebenda/946

lung ermöglicht. Der wissenschaftliche Ort psychoanalytischen Denkens ist dann nach wie vor ein fragwürdiger. Er stellt »objektive« Wissenschaften anderer Disziplinen in gewissem Ausmaß in Frage. Darin besteht das Ärgernis, aber auch das Grundmuster und der aufklärerische Effekt psychoanalytischer Arbeit. Zuallererst muß dieser Anspruch für die Psychoanalyse selbst gelten:

> *Eine Psychoanalyse, die sich als kulturbewußt versteht, muß also ihre avantgardistischen Möglichkeiten begreifen, und das heißt auch, daß sie bereit sein sollte, die Selbstverständlichkeiten ihrer Tradition in Frage zu stellen.**

Psychoanalyse und Lebenswirklichkeit

Kehren wir zu unserer Blickrichtung zurück. Mein Plädoyer geht also nicht in Richtung eines Konstruktivismus, sondern greift zurück auf die beunruhigende Erkenntnis, daß unbewußte Abläufe uns prägen und steuern. Sie gehören zu unseren »Lebensproblemen« und sind durch eine Experimentalsituation Couch nicht aufhebbar.

Die Wissenschaftstheorie lehrt uns, daß wissenschaftliche Erkenntnisse unsere Anschauung der Welt prägen. Das Problem ist dann, wie Erkenntnis dennoch möglich ist. Aus der Perspektive einer Einzelwissenschaft besteht die Aufgabe darin, ihre Methoden wissenschaftlich exakt zu entwickeln und anzuwenden. Die gewonnenen Ergebnisse müssen kritisch überprüft werden. Sie werden gemessen an der Frage, welchen Erkenntnisfortschritt sie bringen. Aus der Perspektive der Wissenschaft geht es also um Fragen der Methodik und der Erkenntnistheorie.

Ob wissenschaftliche Ergebnisse der Lebenswirklichkeit dienen, ob sie Lebensprobleme lösen helfen, ist eine ganz andere Frage. Mit wenigen Ausnahmen erwarten wir von einer

---

* ebenda/949

Wissenschaft nicht, daß sie uns unsere Lebensprobleme lösen hilft. Ausnahmen sind einige Sozialwissenschaften, insbesondere hermeneutische Wissenschaften wie z.B. die Theologie, bestimmte Bereiche der Philosophie, die Psychologie und gegebenenfalls die Psychoanalyse. Im allgemeinen wissenschaftlichen Diskurs bedarf es einer Rechtfertigung, wenn angeführt wird, daß die Ergebnisse wissenschaftlicher Untersuchungen Lebenshilfe leisten sollen. Für die gängige Art, Wissenschaft zu betreiben, besteht ein Grundwiderspruch zwischen dem »wissenschaftlichen« Herangehen an ein Problem und der Anforderung, der Lebenspraxis zu dienen.

Durch die Wissenschaftsdiskussion innerhalb der Psychoanalyse zieht sich die Frage, ob Psychoanalyse in erster Linie der Erkenntnis – der Selbsterkenntnis, der Aufklärung – dienen soll, oder ob sie in erster Linie therapeutische Aufgaben zu erfüllen hat. FREUD wird nachgesagt, daß er auf der Seite des Erkennenwollens stand. Sein erster großer Widerpart, der für das Ziel therapeutischer Arbeit eintrat, war Sandor FERENCI. FREUD sei Zeit seines Lebens für das »Junktim« von Forschung, Ausbildung und Therapie eingetreten, wird vielfach zitiert. Sicher ist, daß weder wissenschaftliche Erkenntnis im allgemeinen noch psychoanalytische Erkenntnisse im besonderen als solche für unsere Lebenswirklichkeit hilfreich sind oder eine therapeutische Wirkung zeitigen.

Wohl bedarf es der Überprüfung und Qualitätssicherung therapeutischer Verfahren. Fragwürdig ist jedoch, ob naturwissenschaftliche Methoden dazu dienen können, den Therapieerfolg eines Behandlungsverfahrens zu überprüfen.

Mit der Beantwortung wissenschaftlicher Fragen, sagt WITTGENSTEIN, sind unsere Lebensprobleme noch nicht berührt. Mit der Beantwortung der Frage, ob die Psychoanalyse eine Wissenschaft sei, ist noch nicht geklärt, unter welchen Umständen die klassische Psychoanalyse oder aus ihr entwickelte Therapieverfahren heilsam sind. Noch ist geklärt, was mit den beiden Menschen geschieht, die sich über geraume Zeit sehr nahe kommen. Der Psychoanalytiker Allen WHEELIS (1988) faßt solche Gedanken in einen Roman.

Aber wir gehen noch von etwas anderem aus, etwas grundlegenderem, wichtigerem, etwas, mit dem wir überhaupt nicht zurückhaltend sind. Wir scheinen uns dessen nicht einmal bewußt zu sein, nehmen es für gegeben, wie die Luft die wir atmen, erachten es als so selbstverständlich wahr, daß wir es gar nicht erst erwähnen müssen. Es handelt sich schlicht um die Annahme, daß es für einen Menschen möglich ist, ausgeglichen zu sein und ein gutes Leben zu führen, daß so etwas prinzipiell möglich ist, wie selten es in der Wirklichkeit vorkommt. Es gibt da ein paar psychoanalytische Sätze, ausschließlich scherzhaft gebraucht, die das grundsätzlich leugnen. »Die Analyse versetzt einen in die Lage, mit dem Elend des wirklichen Lebens umgehen zu können«, oder »sich der Armut anzupassen, in der sie einen zurückläßt«. Aber das ist Augenwischerei, fadenscheiniger Zynismus, mit dem die Peinlichkeit eines realen Utopismus abgebogen werden soll. Die Annahme ist grundlegend und allgegenwärtig. Ohne sie könnten wir unsere Couch oder Ottomane einpacken und verschwinden. Unsere sogenannte Wissenschaft ist eng mit einem echten Glauben verbunden: daß nämlich schweres und anhaltendes Leid nicht dem menschlichen Leben innewohnt, sondern daß es uns von einem neurotischen Konflikt oder dem Elend der Wirklichkeit aufgebürdet wird; wenn nun also der neurotische Konflikt analysiert und aufgelöst ist und das Elend der Wirklichkeit fehlt, wird der Mensch lieben und arbeiten, wird seine Zeitspanne in Zufriedenheit leben können, mit wahrem Genuß, und wenn das Ende naht wird er sagen, daß alles sich gelohnt hat.

Natürlich sagen wir, wird es immer ein Elend der Wirklichkeit geben und das ist auch wahr. Doch nein, nicht immer. Denn es ist auch wahr – ganz offensichtlich, ja sogar beschämend wahr, daß viele von uns Amerikanern insbesondere diejenigen von uns, die sich die Psychoanalyse leisten können, oft ohne das Elend der Wirklichkeit leben, bei guter Gesundheit sind, Geld haben, glücklich verheira-

tet sind, keinerlei Verlust erlitten haben. Und sind wir denn ausgeglichen? Sind Analytiker ausgeglichen? Als Gruppe sind wir auf spektakuläre Weise frei vom Elend der Wirklichkeit und überaus wohl analysiert. Was würde ich über mein eigenes Leben sagen? Über das meiner Kollegen?
Wir täuschen uns, und wir haben immer auch andere getäuscht. Das gute Leben ist möglich, wenn das Bewußtsein begrenzt ist, aber für uns ist das nicht möglich. Wir wissen zuviel. Wüßten wir nur vom Alltag, dann wäre alles in Ordnung. Doch das Wissen überbordet. Wir wissen auch um uns selbst, unsere Destruktivität, unseren Hunger nach Unsterblichkeit, unseren bevorstehenden Tod. Das Elend ist dem, was wir sind, inhärent. Das Ideal ist inkohärent.

Die Ära linker Utopien ist vorerst zu Ende. Die Psychoanalyse muß sich nicht mehr als Utopie beweisen. Um die Abschaffung von Modellen, um die Ausrottung von Utopien geht es nicht. Wir brauchen ein »Bild«, mit dem wir uns komplexe Zusammenhänge (vorläufig) erklären können. Ohne eine Sicht der Welt kommen wir nicht aus. Was ein Paradigma kann, was eine Theorie oder Modell, müssen wir uns immer neu fragen. Auch unsere Utopien müssen entwicklungsfähig bleiben.

FREUDS Erkenntnisse stellten die bürgerliche Moral in Frage. Die Psychoanalyse hatte eine befreiende Wirkung. Sein Irrtum bestand in der Annahme, daß seine Theorie keine Moral mitliefere. Die Moral von FREUDS Epigonen war keine Lösung. Die sexuelle Revolution auch nicht. Die Aufklärung brachte die Trennung von Moral und Wissenschaft. Die Inquisition war am Ende. Wir müssen feststellen, daß wir mit der Aufklärung noch nicht am Ende der Erkenntnis sind. Moral und Wissenschaft, Wissenschaft und Kunst, Laien- und Expertenkultur lassen sich nicht einfach trennen.

Für Habermas ist die Ausdifferenzierung der Sphären Wissenschaft, Moral und Kunst ein historischer Fortschritt, der Versuch, dies in Frage zu stellen, ist ihm als Regressions-

*wunsch verdächtig. Nun läßt sich jedoch kaum leugnen, daß ein gravierendes Problem unserer Kultur darin besteht, daß die einzelnen kulturellen Sphären gegeneinander abgedichtet sind. Die Abkopplung der Politik von Moral ist zur Zeit von Hobbes ein Fortschritt gewesen, sie wird jedoch problematisch in einer Epoche, in der das Zerstörungspotential derart angewachsen ist, daß das menschliche Leben auf der Erde vernichtet werden kann ... Nicht nur die Rückkopplung der in den Expertenkulturen erarbeiteten Resultate in die Lebenswelt ist das kulturelle Problem unserer Gesellschaft, sondern vor allem auch die Trennung der Sphären selbst.**

Psychoanalytisches Denken als Grundlage einer anwendbaren Therapieform bedarf der Öffnung und Diskussion über die Grenzen der eigenen Fachwelt hinaus. Sie bedarf des Gesprächs mit den Betroffenen.

Weltanschauung beginnt dort, wo wir uns ihrer nicht mehr bewußt sind, wo wir unsere Sicht der Dinge für die einzig mögliche, einzig wahre halten und danach handeln. Es ist nicht die Frage, ob wir eine bestimmte Sichtweise haben; nicht die Frage, ob wir ein Denkmuster brauchen oder benutzen. Es ist die Frage, was wir damit machen.

---

* Christa und Peter BÜRGER 1987/200-201

Tabelle I: Leben und Werk Sigmund Freuds

Zeit	Lebensdaten	Werk
1856	Sigismund (Schlomo) als erstes Kind von Jacob (41 Jahre) und Amalie (21 Jahre) Freud in Freiberg geboren (3. Ehe des Jacob);	
1859	Umzug nach Leipzig;	
1860	Umzug nach Wien;	
1873	Abitur, Studienbeginn;	
1876	Forschungsstipendium an der zoolog. Versuchs-station der Universität Wien in Triest;	
1877	Eintritt ins Institut für Physiologie, Leiter Prof. Brücke (f.d. vorwiegend morpholog. orientierte Wiener Schule waren Labormed. und -denken neu: -mikroskop. anatom.-Studien; Physiologie des Auges, Verdauung, Stimme. Dort Arbeit am Rücken-mark eines niederen Fisches; Ammocoetes Petromyzon;	
1881	Promotion (nach 8 Jahren!) »verbummelt«;	
1882	Verlobung mit Martha Bernays - zwei Monate nach der ersten Begegnung. Arbeit am Allgemeinen Krankenhaus, auch Psychiatrie (Meynert);	
1882-1886	Allgemeines Krankenhaus: Klinik und Meynerts Labor;	
1884		Forschungen über Kokain;
1885	Privatdozent (auf Empfehlung von Brücke, Meynert und Nothnagel). Studienreise nach Paris zur Salpetrière, Charcot (ursprünglich physiolog. Interessen, dort beeindruckt von Charcots Beschäftigung mit Hysterie);	
1886	Praxiseröffnung, Heirat;	Übersetzung von Schriften Charcots;
1887	Geburt Mathilde, 1. Kind, Beginn der Korrespondenz mit Fließ. In den folgenden Jahren Geburt weiterer Kinder, ca. im Ein-Jahres-Abstand;	Beginn der Hypnosebehandlung; Übersetzungen: Charcot, Bernheim; Arbeiten über Kinderlähmung, Aphasie, Hysterie, Neuroanatomie;

1889		Beginn der Behandlung Emmy v.N.. Reise nach Nancy z. Janet; Verbesserung der Hypnosebehandlung;
1889/90		Kathartische Methode;
1890	Treffen mit Fließ (erstmals in dieser Form);	
1891	Einzug Berggasse 19;	
1892	Beginn des Zerwürfnisses mit Breuer;	
		Elisabeth v. R. freie Assoziation statt Hypnose;
1893	5. Kind im April geboren (»Kinderpause«); Beginn der somat. Beschwerden (Migräne, Herzelend, Arrhythmie, Depression, Sterbedelirien);	Zusammen mit Breuer: »Über den psychischen Mechanismus hysterischer Phänomene«;
		Manuskript A;
1895	Dezember Geburt Anna, letztes Kind;	»Entwurf einer Psychologie«; mit Breuer: »Studien über Hysterie«;
1896	Tod Jacob Freud - Krise. Beginn der Selbstanalyse;	
1897	»Ich glaube, ich bin eine Puppenhülle, weiss Gott, was für ein Vieh da herauskriecht«; Italienreise;	(Zeit der Verführungstheorie). Beginn der Arbeiten am Traum; Sammlung tiefsinniger jüdischer Geschichten; Rücknahme der Verführungstheorie;
1898/99		Traumdeutung in Arbeit;
1900	Erstes größeres Zerwürfnis mit Fließ (einzelne Briefe noch bis 1904);	Druck findet wenig Beachtung;
1901		Bruchstück einer Hysterie-Analyse; Zur Psychopathologie des Alltagslebens;
1902	Ernennung zum außerordentlichen Professor;	
1905		Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie;
1906		Briefwechsel mit Jung;
1908		Erster psychoanalytischer Kongreß (Salzburg);
1909		»Jahrbuch der Psychoanalyse« gegründet;
1910		Gründung der IPV in Nürnberg, »Zentralblatt für Psychoanalyse«.

Zeit	Lebensdaten	Werk
		Adler neuer Obmann der Wiener Ps.V;
		Nürnberg, zweiter Kongreß; Jung wird Präsident;
		erste Unstimmigkeiten mit ihm. Außerdem auch zunehmende
		Spannungen und Auseinandersetzungen mit Stekel, Adler, E;
		Bleuler. Dieser argumentiert: Dieses »Wer nicht für uns
		ist, ist gegen uns«, sei nützlich f. religiöse Gemeinschaften
		oder politische Parteien, schädlich für die Wissenschaft;
1911		Austritt Adlers aus der Psychoanalytischen Vereinigung;
		Austritt Bleulers aus der IPV;
1912		Gründung des Komitees auf Vorschlag von Jones nach Austritt
		von Alfred Adler und Stekel;
		»Imago«; Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse;
1913	Abbruch der Beziehung zu Jung.	Totem und Tabu.
		Kongreß München;
1914	1. Weltkrieg, Freuds Söhne melden sich als Freiwillige;	Der Moses des Michelangelo;
	Freud wird zum ersten Mal Großvater;	Zur Einführung des Narzißmus;
		Jung tritt als Präsident zurück, tritt aus der Vereinigung aus;
1915-16		Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse;
		Zwölf Abhandlungen zur Metapsychologie;
1920	Tod der Tochter Sophie;	Jenseits des Lustprinzips;
	Tod Anton von Freunds;	Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse;
1921		Massenpsychologie und Ich-Analyse;
1923	Erste Krebsoperation (insgesamt 33x);	Letzte Komiteesitzung;
	Tod Heinerle (Sohn Sophies);	Das Ich und das Es;
	Letzte Reise nach Rom mit Tochter Anna;	
	Prothese nach erster Radikal-OP;	
1924	Bruch mit Rank;	

1925	Tod Abrahams;	Selbstdarstellung;
1926	70. Geburtstag;	Hemmung, Symptom und Angst;
1927		Die Zukunft einer Illusion;
1929	Ferenci zieht sich von Freud zurück;	Das Unbehagen in der Kultur;
1930	Tod von Freuds Mutter;	Goethepreis der Stadt Frankfurt;
1932		Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse; Brief an Einstein »Warum Krieg?«;
1933	Hitlers Machtübernahme; Verbrennung von Freuds Büchern in Berlin. Auflösung der DPV, Emigration vieler deutscher Mitglieder;	
1934		Der Mann Moses. Ein historischer Roman;
1936	Ehrungen zum 80. Geburtstag; Operation eines Krebsrezidiv; Marie Bonaparte findet und erwirbt die Fließ-Korrespondenz;	
1937		Fortsetzung des Moses-Themas; Die endliche und die unendliche Analyse;
1938	Erneute Operation, neues Krebsrezidiv; Einmarsch der Nazis in Österreich; 4. Juni: Ausreise über Paris nach London; September: letzte Operation; Einzug in Haus Maresfield Gardens 20;	Abriß der Psychoanalyse; Der Mann Moses und die monotheistische Religion;
1939	Januar: Erneute inoperable Krebsgeschwulst; August: Verschlimmerung; 21. September: Freud bittet Schur, seinem Leben ein Ende zu setzen; 23. September: Tod nach eineinhalbtägigem Koma infolge Morphium-Injektion.	

1848	Vielvölkerstaat Osterreich-Ungarn;
	Wiederholte Unruhen in Ungarn, Prag, Italien;
1854	Franz Joseph (geb. 1830) heiratet Elisabeth (»Sissi«) (Franz Joseph ist seit 1848 an der Regierung);
1871	Ringstraßenbauten (Museen);
	Stadtsanierung, große Wohnungsnot;
1873	Weltausstellung;
	Cholera-Epidemie 13.000 Tote;
1875	Dr. Karl Lueger, liberaler Bürgermeister, sorgt für Verbesserungen für den Mittelstand (Wohnungen, Wasserleitung, Abwasser, Gas);
1877-1878	Türkisch-russischer Krieg;
1879	Votivkirche zum Gedenken an das Attentat auf Franz Joseph 1. von seinem Bruder gestiftet;
	Silberhochzeit des Kaiserpaars, Festzug über die Ringstraße (Makart entwirft die Kostüme);
1881	Justizpalast, Beginn der Hofburg (Ringstraßenbau 1860-1890, Abtragung der Stadtmauer 4 km lang und 57 m breit);
1883	Rathaus;
1884	Universität;
	Sozialistenprozesse nach Unruhen; Beginn der Sozialgesetzgebung; Arierparagraph;
1889	Verbot der von Viktor Adler herausgegebenen Zeitschrift »Gleichheit«;
1891	Erstmals Zusammenkunft des Stadtrats;
1893	Erster Arbeiterinnenstreik - Verkürzung der Arbeitszeit von 12 auf 10 Stunden;
	Allgemeiner österreichischer Frauenverein;
	Eröffnung der Synagoge in der Leopoldsgasse;
1897	Zionistische Wochenschrift »Die Welt«;
	Erster Zionistenkongreß mit Herzl als Präsident;
1898	Elisabeth wird ermordet;
	Sezessionsgebäude eröffnet;
	Sozialdemokratische Frauenkonferenz;
	Ausstellung im Prater zur fünfzigjährigen Thronbesteigung Franz Josephs;
1901	Sozialdemokraten machen einen Ruck nach rechts;
	Gründung der »Altdeutschen Vereinigung«;
	Nach der Veröffentlichung von »Leutnant Gustl« wird Arthur Schnitzler der Offiziersrang abgesprochen;

1904	Max Adler, Otto Bauer, Rudolf Hilferding legen Grundlagen für den Austromarxismus;
	Große Demonstration für das allgemeine Wahlrecht (200'000 Leute);
1904 - 1912	Postsparkassengebäude von Otto Wagner;
1905	Friedensnobelpreis für Bertha von Suttner;
1907	Erstes allgemeines gleiches geheimes direktes Wahlrecht nur für die Männer;
	Im Volksgarten wird Kaiserin Elisabeth ein Denkmal erbaut;
	Einweihung der Otto Wagner Kirche am Steinhof;
1909	Bau der Urania;
	Haus am Michaelerplatz, Adolf Loos (»Haus ohne Augenbrauen«);
1910	Strudlhofstiege;
1910	Tod des Anatomen Zuckerkandl,;
	zusammen mit Frau B. Szeps, Schriftstellerin, hatte er einen der bekanntesten Wiener Salons geführt;
1911	Mißernte wegen Trockenheit;
	Straßenunruhen wegen Teuerung; diverse Regierungsumbildungen;
1912 - 1913	Balkankriege;
1913	Ermordung des sozialdemokratischen Arbeiterführers F. Schuhmeister. Das Begräbnis wird zur Kundgebung der Wiener Arbeiterschaft;
	Fertigstellung der Villa Wagner von Otto Wagner;
1914	Ermordung Franz Ferdinands - Krieg;
1915	Öffentliche »Ausspeisung«, Haussammlungen, steigende Not;
1916	Lebensmittelknappheit, Hungerdemonstrationen;
	Tod Franz Josephs;
	Kaiser Karl der Erste;
	In einem Hotel wird der österreichische Ministerpräsident Graf Stürgkh von Dr. Friedrich Adler, dem Sohn Viktor Adlers, erschossen;
1918	Friedensvertrag; Hungersnot, Mehlknappheit, Gasbegrenzung .....;
	Tod Viktor Adlers;
	Erste deutsch-österreichische Regierung unter dem Sozialdemokraten Dr. Karl Renner;
	Gründung der Kommunistischen Partei deutsch-Österreichs;
	Gründung der Republik deutsch-Österreich;
	Wahlrecht für Frauen;

	Proklamation eines selbständigen tschechoslowakischen Staates;
	Republik Ungarn;
	Wehrpflicht für Männer im Alter von 18 bis 41 Jahren;
1919	Der Lainzer Tiergarten wird der Öffentlichkeit zugänglich gemacht; Landesverweisung und Enteignung des Hauses Habsburg-Lothringen;
	Arbeitslosendemonstration;
	Erste Frauen im Parlament;
	Der Sozialdemokrat Seitz wird Staatsoberhaupt. Neuer Staatsname: Republik Österreich;
1920	Hungerdemonstrationen, Plünderungen;
1922	Diverse Unruhen; kommunistische Arbeitslose wollen das Parlament erstürmen;
	Diverse Siedlungen und Arbeiterwohnanlagen (u.a. von A. Loos, J. Hoffmann);
1923	Blutiger Zusammenstoß zwischen monarchistischen und sozialdemokratischen Arbeitern und andere ähnliche Unruhen, Attentate; Zusammenstoß zwischen Nationalsozialisten und Sozialdemokraten;
1925	14. Internationaler Zionistenkongreß; antisemitische und regierungsfeindliche Ausschreitungen;
1926	Sozialdemokratischer Parteitag: Radikalmarxistisches »Linzer Programm«;
	202.000 Arbeitslose;
1926 - 1930	Bau des Karl-Marx-Hofes u.a;
1927 - 1928	Hausbau für Margaret Wittgenstein-Stonborough nach Plänen von Ludwig Wittgenstein und P. Engelmann;
1927 - 1929	Diverse Unruhen, z.B. anläßlich Heimwehrdemonstrationen;
	Zweites Wohnungsbauprogramm.

Zeit	Wissenschaft Medizin	Psychiatrie	Physik	Wirtschaft Technik
1847	Semmelweis: Entdeckung der Antisepsis. Wird zum Dank aus Klinik entlassen;		Gesetz von der Erhaltung der Energie, Helmholtz (1821-1894): In einem abgeschlossenen System ist die Energie unveränderlich. Ein perpetuum mobile ist unmöglich Brückesches Institut: Ursprünglich psysiologisches Institut. Alle Mitglieder waren Müller-Schüler (Müller: 1801-1858, Berlin, u.a. Müllerscher Gang, Beginn der Cellularpathologie, Gesetz von der spezifischen Energie der Nerven);	
1858	Rudolf Virchow 1821-1902) Begründer der Cellularpathologie;			
1859	Darwin (1818-1882) »Über die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl«;			
1863	Heinrich Schliemann (1822-1890) findet bei Ausgrabungen das homerischen Troja;			

Forts. Tabelle III: Wissenschaft, Wirtschaft und Technik

Zeit	Wissenschaft Medizin	Psychiatrie	Physik	Wirtschaft Technik
1867			Faraday (1791-1867) Gesetz von der Elektrolyse;	
1870				Eröffnung der Ostbahn der Staatsbahnen; Franz Josephs-Bahn;
1871				Thonet verstorben (Thonet-Stuhl und Wiener Sessel);
1873				Erste Hochquellenwasserleitung; Weltausstellung im Wiener Prater;
1875				Donauregulierung;
1876	Carl Reichert eröffnet die optischen mechanischen Werkstätten, Voraussetzung zum Mikroskopieren;			Donauuferbahn;
1877				Marcus erhielt das Patent »auf eine elektrische Lampe«;
1878	Frauen dürfen Abitur machen. An der Universität dürfen sie nur Gasthörerinnen sein; Geburt Martin Buber;			
1880				Erste elektrische Bahn; Erstes Wiener Telefonnetz mit 154 Anschlüssen;
1881	Erste Magenresektion durch Theodor Billroth;			

1882	Größtes Linsenfernrohr wird von der Sternwarte in Betrieb genommen; Rudolf Koch (1843-1910); Entdeckung des Tuberkelbazillus;			
1883				Erste elektrisch betriebene Bahnteilstrecke; Erste Dampf-Tramway;
1884	Mendel verstorben;			
1885				Erste Glühlampenbeleuchtung im Wiener Rathaus;
1886	Krafft-Ebing »Psychopathia sexualis«; A. Lorenz, Begründer der modernen Orthopädie, errichtet eine Ambulanz für »orthopädische Chirurgie«;			
1887		Julius Wagner Ritter von Jauregg »Über Einwirkung fieberhafter Erkrankungen auf Psychosen«;		Erste städtische Telefonanlage;
1888			Heinrich Hertz: Entdeckung der Wellen, Grundlage der Fernsehtechnik;	
1892	Erste Gymnasialklasse für Mädchen;			
1893		Jauregg wird Ordentlicher Professor und Vorstand der ersten Psychiatrischen Klinik;		Erste elektrische Straßenbeleuchtung am Kohlmarkt;

Forts. Tabelle III: Wissenschaft, Wirtschaft und Technik

Zeit	Wissenschaft Medizin	Psychiatrie	Physik	Wirtschaft Technik
1895	Ernst Mach: neuer Lehrstuhlinhaber für Philosophie; Franz Brentano, Philosoph, verlässt Wien; W. Röntgen (1945-1923) Entdeckung der Röntgenstrahlen;			
1897	Frauen werden zur Philosophischen Fakultät zugelassen;			Erste elektrische Straßenbahnlinie;
1899				Einweihung der städtischen Gaswerke;
1900	Frauen werden in Wien erstmals zur Medizinischen Fakultät zugelassen;			
1901	Erstmals promoviert eine Frau zum Dr. phil. in Wien;			Zweite internationale Automobilaußtellung ;
1902				Elektrizitätswerke der Stadt fertiggestellt; Abschluß der Elektrifizierung des Straßenbahnnetzes;
1904			Hasenöhrl: zur Theorie der Strahlen bewegter Körper;	
1906			Suizid Ludwig Boltzmanns, Physiker, u.a. Arbeiten über den Zusammenhang zwischen Thermodynamik und Mechanik;	

1907	Pirquet: Entdeckung der Tuberkulinhautreaktion;	
1908	Eröffnung des Lainzer Krankenhauses als das »modernste Europas«;	
1914	Institut für Geschichte der Medizin;	
1924		Radio Verkehrs AG gegründet, erste Sendung; Einführung des Schilling;
1927	Jauregg: Nobelpreis für Malariatherapie der progressiven Paralyse;	
1929	Böhler: »Technik der Knochenbruchbehandlung«;	
1930	Landsteiner: Nobelpreis für Entdeckung der Blutgruppen;	

Tabelle IV: Philosophie, Literatur, Kunst, Musik

Zeit	Philosophie	Literatur	Kunst/Architektur	Musik
1840	Schopenhauer (1788-1860) wird rezipiert; Herbart; Fechner;			
um 1850				In Wien leben Bruckner und Brahms;
1854	Tod Schellings;			
1855	Tod Kierkegaards;			
1867	Karl Marx »Das Kapital«;	Dostojewskij (1821-1881): »Schuld und Sühne«; Henrik Ibsen (1821-1906): »Peer Gynt«;		
um 1870				Aufführungen von Wagneropern;
1874		Hugo von Hofmannsthal geboren; Karl Kraus geboren;		A. Schönberg geboren; F. Schmidt geboren;
1875				Hugo Wolf und Gustav Mahler werden ins Konservatorium aufgenommen;
1877			A. Kubin geboren;	
		Makart wird Professor für Historienmalerei;		
1880		Musil geboren;	Ernst Schiele geboren;	Gustav Mahler »Das klagende Lied«;
		Erste Veröffentlichung Arthur Schnitzlers als Medizinstudent;		

80er Jahre				Verschiedene Werke von Brahms und Bruckner werden aufgeführt;
1881		Wildgans geboren; Stefan Zweig geboren;		
1883	Tod Karl Marx;		Gustav Klimt, Ernst Klimt, F. Matsch gründen die »Kompanie«;	
1886			O. Kokoschka geboren;	
1887		Hermann Bahr »Die neuen Menschen«;		
1888	Nietzsche (1844-1900) »Der Wille zur Macht«;			
1889	Geburt Ludwig Wittgensteins;			
1891		Erste Aufführung von Ibsens »Wildente«;		
1893		Arthur Schnitzler »Anatol«; Rudolf Beer-Hofmann »Novellen«;		
1894			Otto Wagner wird Professor für Architektur;	
1896		Arthur Schnitzler »Liebelei«; Peter Altenberg »Wie ich es sehe«; Karl Kraus »Die demolirte Literatur«; Theodor Herzl »Der Judenstaat«, von einer modernen Lösung der Judenfrage;		Tod Anton Bruckners;
1897		Cafe Griensteidl wird geschlossen;	Gründung der Secession, nach dem Bruch zwischen den Künstlern des »Künstlerhauses« und	Tod Brahms; Mahler wird Direktor der Hofoper;

Forts. Tabelle IV: Philosophie, Literatur, Kunst, Musik

Zeit	Philosophie	Literatur	Kunst/Architektur	Musik
			den Mitgliedern der neu gegründeten Secession;	
1899		»Die Fackel« erscheint erstmals; Hugo von Hofmannsthal »Der Thor und der Tod«;		
1900			Skandal um Klimts Fakultätsbilder; Ausstellung in der Secession: Europäisches Kunstgewerbe;	
1901-2			Entwürfe von Adolf Loos zur Innenarchitektur;	
1902			Klimt Beethovenfries; Otto Wagner-Portal fürs Depeschenbüro »Die Zeit«;	
1903	Otto Weininger: »Geschlecht und Charakter« Suizid Weiningers;		Große Ausstellung Klimts in der Secession; Gründung der »Wiener Werkstätten«; Josef Hoffmann, Koloman Moser, Fritz Waerndorfer;	Tod Hugo Wolf Première Roller und Mahler »Tristan und Isolde«; »Fidelio«; »Don Giovanni«;
1904		Schnitzlers »Reigen« wird in Deutschland verboten;		Schönberg, Zemlinski: Vereinigung schaffender Tonkünstler; Schüler sind Alban Berg und Anton Webern;
1905-11			Josef Hoffmann baut das Stoclet Palais in Brüssel;	
1905			Modesalon der Schwestern Flöge;	Uraufführung »Salome« von Richard Strauss;

		Austritt der Klimt-Gruppe aus der Secession;	
1906	Robert Musil »Die Verwirrungen des Zöglings Törless«;	Gründung der Werkstätten »Wiener Keramik«;	
1907			Schreker gründet den Philharmonischen Chor;
1908	Arthur Schnitzler »Der Weg ins Freie«;	O. Kokoschka »Träumende Knaben«, Bilder und Gedichte;	Webern: Passacaglia Nr. 1;
			Schönberg: Streichquartett Nr. 10; Skandal bei der Uraufführung;
1909		Gründung der »Neukunstgruppe« um Schiele;	Gustav Mahler: Das Lied von der Erde;
			Schönberg: Opus 16 und 17; Webern: Orchesterstücke;
		Kunstsalon Heller: Ausstellung der Malerei Schönbergs;	
1911	Hugo von Hofmannsthal »Jedermann«;		Schönberg: Harmonielehre;
			Tod Gustav Mahlers;
1912	Schnitzlers »Professor Bernardi« kommt nicht zur Aufführung, da das Stück von der Zensurbehörde verboten wird;		Musikfestwochen, vor allem mit Musik von Mahler und Bruckner; Es gibt eine Gegenveranstaltung vom akademischen Verband für Literatur und Musik (Berg, Schönberg, Schreker, Webern, Zemlinski);

Forts. Tabelle IV: Philosophie, Literatur, Kunst, Musik

Zeit	Philosophie	Literatur	Kunst/Architektur	Musik
1913				Größter Wiener Konzertskandal anläßlich eines Konzertes im Musikvereinssaal von Webern, Zemlinski, Schönberg und Berg;
1916	Tod Ernst Mach, Physiker und Philosoph;	Tod Marie von Ebner-Eschenbach;		
1917	Tod Brentanos;			Uraufführung Pfitzner: »Palästina«;
1918		Franz Werfel: Gedichte;	Tod Klimt, O. Wagner, Koloman Moser, E. Schiele;	
1919		Karl Kraus »Die letzten Tage der Menschheit«; Richard Beer-Hofmann »Schlaflied für Mirjam«;		
1921	Wittgenstein: Tractatus logico-philosophicus;		A. Loos wird Chefarchitekt des Siedlungsamtes der Stadt Wien;	
1922	Schlick kommt nach Wien;			
1923				Schönberg: »Komposition mit 12 nur aufeinander bezogenen Tönen«;
1924		Tod Franz Kafkas;		Berg und Webern erhalten den Musikpreis der Stadt Wien;
1925				Skandal anläßlich Bergs Uraufführung »Wozzeck«;

1929	»Wiener Kreis« tritt als solcher erstmals auf einem Kongreß auf (Wittgenstein, Schlick, Carnap, Neurath u.a.);		Wotruba Plastik: Der junge Gigant;
1930		Musil beginnt den »Mann ohne Eigenschaften«.	

Literatur:

ACKERKNECHT, E.H.: Kurze Geschichte der Psychiatrie. 3., verb. Aufl., Stuttgart: Enke-Verlag 1985

BARTLEY III, W.W.: Wittgenstein, ein Leben. München: Matthes & Seitz Verlag 1983

BERNFELD, S.: Über die psychoanalytische Ausbildung (1952). Psyche 38, 1984, 437-459

BERNFELD, S., CASSIRER BERNFELD, S.: Bausteine der Freud-Biographik. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1988

BETTELHEIM, B.: Freud und die Seele des Menschen. Düsseldorf: Claassen Verlag 1984

BRÄUTIGAM, W.: Werte und Ziele in psychoanalytischen Therapien 1984. Zschr.psychosom. Med. 30, 1984, 62-71

BRÄUTIGAM, W., von RAD, M., ENGEL, K.: Erfolgs- und Therapieforschung bei psychoanalytischen Behandlungen. Z. Psychosom. Med. Psychoanal. 6, 1980, 101-118

BRÜCKNER, P.: Sigmund Freuds Privatlektüre. Köln: Horst Verlag 1975

BÜRGER, C., BÜRGER, P. (Hrsg.): Postmoderne: Alltag, Allegorie und Avantgarde. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1987

DAHL, H.: Frames of mind. In: DAHL, H. et al., 1988, 51-66

DAHL, H., TELLER, V.: Characteristics and identification of frames. In: MILLER, N., DOCHERTY, J., LUBORSKY, L. (Hrsg.): Psychodynamic treatment research. New York: Basic Books 1991

DÖRNER, K.: Bürger und Irre. Zur Sozialgeschichte und Wissenschaftssoziologie der Psychiatrie. Überarb. Neuauflage, Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt 1984

EISSLER; K.R.: Todestrieb, Ambivalenz, Narzißmus. München: Kindler Taschenbücher Geist und Psyche 1980

ELLENBERGER, H.F.: Die Entdeckung des Unbewußten. Geschichte und Entwicklung der dynamischen Psychiatrie von den Anfängen bis zu Janet, Freud, Adler und Jung. Zürich: Diogenes Verlag 1985

ENDRUWEIT, G., TROMMSDORFF, G. (Hrsg.): Wörterbuch der Soziologie. Stuttgart: Enke Verlag 1989

ERDHEIM, M.: Psychoanalyse, Adoleszenz und Nachträglichkeit. Psyche 47, 1993, 934-950

EXNER, S.: Entwurf zu einer physiologischen Erklärung der psychischen Erscheinungen. Wien: Franz Deuticke 1894

FREIBEUTER: Das 19. Jahrhundert im 20. Heft 38, Berlin: Wagenbach Verlag 1988

FREUD, S.: Jugendbriefe an Eduard Silberstein 1871-1881. BOEHLICH, W.

(Hrsg.) Frankfurt am Main: Fischer Verlag 1989
FREUD, S.: Über den Ursprung der hinteren Nervenwurzeln im Rückenmarke von Ammocoetes (Petromyzon Planeri). S.B. Akad. Wiss. Wien (Math.-Naturwiss.Kl.), II. Abt., Bd. 75, 1877a, 15-27
FREUD, S.: Beobachtungen über Gestaltung und feineren Bau der als Hoden beschriebenen Lappenorgane des Aals. S.B. Akad. Wiss. Wien (Math.-Naturwiss. Kl.), I. Abt., Bd. 75, 1877b, 419-431
FREUD, S.: Über Spinalganglien und Rückenmark des Petromyzon. S.B. Akad. Wiss. Wien (Math.-Naturwiss. Kl.), III. Abt., Bd. 78, 1878, 81-167
FREUD, S.: Notiz über eine Methode zur anatomischen Präparation des Nervensystems. Zbl. med. Wiss., Bd. 17, 1879, 468-469
FREUD, S.: Über den Bau der Nervenfasern und Nervenzellen beim Flußkrebs. S.B. Akad. Wiss. Wien (Math.-Naturwiss. Kl.), III. Abt., Bd. 85, 1882, 9-46
FREUD, S.: Ein Fall von Hirnblutung mit indirekten basalen Herdsymptomen bei Skorbut. Wien. med. Wschr., Bd. 34, Nr. 9, 1884, 244-246, und Nr. 10, 276-279
FREUD, S.: Eine neue Methode zum Studium des Faserverlaufs im Centralnervensystem. Zbl. med. Wiss., Bd. 22, 1884, 161-163
FREUD, S.: Die Structur der Elemente des Nervensystems. Jb. Psychiat. Neurol., Bd. 5, 1884, 221-229
FREUD, S.: Ein Fall von Muskelatrophie mit ausgebreiteten Sensibilitätsstörungen (Syringomyelie). Wien. med. Wschr., Bd. 35, Nr. 13, 1885, 389-392, und Nr. 14, 425-429
FREUD, S.: Zur Kenntnis der Olivenzwischenschicht. Neurol. Zbl., Bd. 4, 1885, 268-270
FREUD, S.: Zur Auffassung der Aphasien. Eine kritische Studie (1891). VOGEL, P. (Hrsg.) Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 1992
FREUD, S.: Über den psychischen Mechanismus hysterischer Phänomene. Vortrag 1893. In: Sigmund FREUD. Gesammelte Werke. Texte aus den Jahren 1885 bis 1938. 181-195. Frankfurt am Main: Fischer Verlag 1987
FREUD, S.: Entwurf einer Psychologie (1895). In: Sigmund FREUD. Gesammelte Werke. Texte aus den Jahren 1885 bis 1938. IV. Teil, 375-486. Frankfurt am Main: Fischer Verlag 1987
FREUD, S.: Die Sexualität in der Ätiologie der Neurosen. Gesammelte Werke Bd. 1, 1898, 483-516
FREUD, S.: Die Traumdeutung (1900). Studienausgabe Band II. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 1982
FREUD, S.: Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie (1905). Studienausgabe 1982, V, 37-145
FREUD, S.: Totem und Tabu (1912/13). Studienausgabe IX, 287-444. Frankfurt: Fischer Taschenbuchverlag 1982
FREUD, S.: Zur Einführung des Narzißmus (1914). In: Psychologie des Unbewußten. Studienausgabe Bd. III, 37-68. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 1982
FREUD, S.: Übersicht der Übertragungsneurosen (1915). In: Sigmund

FREUD. Gesammelte Werke. Texte aus den Jahren 1885 bis 1938. VIII. Teil, 627-651. Frankfurt am Main: Fischer Verlag 1987
FREUD, S.: Das Unbewußte (1915). In: Psychologie des Unbewußten. Studienausgabe Bd. III, 119-162. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 1982
FREUD, S.: Jenseits des Lustprinzips (1920). In: Psychologie des Unbewußten. Studienausgabe Bd. III, 213-272. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 1982
FREUD, S.: Das Ich und das Es (1923). In: Psychologie des Unbewußten. Studienausgabe Bd. III, 273-350. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 1982
FREUD, S.: Die Verneinung (1925). In: Psychologie des Unbewußten. Studienausgabe Bd. III, 371-377. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 1982
FREUD, S.: Selbstdarstellung. Werke aus den Jahren 1925-1931. Gesammelte Werke, Bd. 14, 33-96
FREUD, S.: Goethepreis 1930. Brief an Dr. A. Paquet. Gesammelte Werke Bd. 14, 545-550
FREUD, S.: Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse (1993), Studienausgabe I, 1982, 448-608
FREUD, S.: Abriß der Psychoanalyse (1938). Gesammelte Werke Bd. 17, 63-138
FREUD, S.: Der Mann Moses und die monotheistische Religion: Drei Abhandlungen (1939), Studienausgabe IX, 455-584. Frankfurt: Fischer Taschenbuchverlag 1982
FREUD, S., BREUER, J.: Studien über Hysterie. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 1985
FREUD, S.: Briefwechsel / S. Freud und C.G. Jung. W. MCGUIRE und W. SAUERLÄNDER (Hrsg.). Frankfurt am Main: Fischer 1974
FREUD, E.L. (Hrsg.): Sigmund Freud – Arnold Zweig. Briefwechsel. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 1984
FRANK, M.: Was ist Neostrukturalismus? Neue Folge Band 203. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1984
GAY, P.: Ein gottloser Jude. Sigmund Freuds Atheismus und die Entwicklung der Psychoanalyse. Frankfurt am Main: Fischer Verlag 1988
GAY, P.: Freud. Eine Biographie für unsere Zeit. Frankfurt am Main: Fischer Verlag 1989
GILL, M.M., HOFFMANN, I.Z.: Analysis of transference. Vol. II: Studies of nine audio-recorded psychoanalytic sessions. New York: Int. Univ. Pr. 1982
GÖDDE, G.: Schopenhauer als Vordenker der Freudschen Metapsychologie. Psyche 45, 1991, 994-1035
GRIBBIN, J.: Auf der Suche nach Schrödingers Katze. Quantenphysik und Wirklichkeit. München: Piper Verlag 1987
GRUBRICH-SIMITIS, I.: Zurück zu Freuds Texten. Stumme Dokumente sprechen machen. Frankfurt am Main: Fischer Verlag 1993
GRÜNBAUM, A.: Die Grundlagen der Psychoanalyse. Eine philosophische Kritik. Stuttgart: Philipp Reclam jun. Verlag 1988

GRÜNBAUM, A. (Hrsg.): Kritische Betrachtungen zur Psychoanalyse. Adolf Grünbaums "Grundlagen" in der Diskussion. Berlin: Springer Verlag 1991

GUMIN, H., MEIER, H. (Hrsg.): Einführung in den Konstruktivismus. München: Piper Verlag 1992

HAMANN, B.: Elisabeth. Kaiserin wider Willen. München: Piper 1989

HEIDELBERGER, M.: Die innere Seite der Natur. Gustav Theodor Fechners wissenschaftlich philosophische Weltauffassung. Frankfurt am Main: V. Klostermann 1993

HEISENBERG, W.: Physik und Philosophie. Frankfurt am Main: Ullstein Materialien 1986

HEISENBERG, W.: Der Teil und das Ganze. Gespräche im Umkreis der Atomphysik. 11. Aufl., München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1988

HEISENBERG, W.: Ordnung der Wirklichkeit. München: Piper Verlag 1989

HERTZ, H.: Die Prinzipien der Mechanik, Gesammelte Werke III, Leipzig: 1884

HIRSCHMÜLLER, A.: Freuds Begegnung mit der Psychiatrie. Von der Hirnmythologie zur Neurosenlehre. Tübingen: Edition diskord 1991

HOFFMANNSTHAL, H. v.: Gesammelte Werke, Prosa II. Frankfurt: 1951

HOFFMANNSTHAL, H. v.: Briefwechsel mit Anton Wildgans. Heidelberg: 1971

HOROWITZ, M.J.: States of mind: Analysis of change in psychotherapy. New York/London 1979

HUGHLINGS-JACKSON, J.: On affections of speech from disease of the brain. Brain. A Journal of Neurology Bd. 1, 1878-79, 304-330

JANIK, A., TOULMIN; S.: Wittgensteins Wien. München Wien: Hanser Verlag 1984

JASPERT, F., JASPERT, M., JUNG; K.M., BORCHERT, B.: Weltgeschichte der Künste. Berlin: Safari-Verlag 1966

JONES, E.: Das Leben und Werk von Sigmund Freud. Band I – III. 3., unveränd. Aufl. Bern-Liebefeld: Huber Verlag 1982

JUNG, K.M.: Weltgeschichte in einem Griff. Berlin: Safari-Verlag 1968

JUNKER, H.: Von Freud in den Freudianern. Essays. Tübingen: Edition diskord 1991

KÄCHELE, H.: Maschinelle Inhaltsanalyse in der psychoanalytischen Prozeßforschung. Ulm: PSZ 1976

KÄCHELE, H.: Verbal activity level of therapists in initial interviews and longterm psychoanalysis. In: MINSEL, R. (Hrsg.): Methodology in psychotherapy research. Frankfurt: Lang Verlag 1983

KÄCHELE, H.: Clinical and scientific aspects of the Ulm process model of psychoanalysis. Int. J. Psychoanal. 69, 1988, 65-73

KÄCHELE, H.: Wie lange dauert Psychotherapie? Psychother. Med. Psychol. 4O, 1990, 148-151

KÄCHELE, H.: Psychoanalytische Therapieforschung 1930-1990. Psyche 1992, 46. Jahrgang, Heft 3, 259-285

KÄCHELE, H., EHLERS, W., HÖLZER, M.: Experiment und Empirie in der

Psychoanalyse. In: SCHNEIDER, F., BARTELS, M., GAERTNER, H.J. (Hrsg.): Perspektiven der Psychiatrie. Fischer Verlag 1991

KÄCHELE, H., MERGENTHALER, E.: Computer-aided analysis of psychotherapeutic discourse. In: MINSEL, R., HERFF, W. (Hrsg.): Methodology in Psychotherapy Research. Proceedings of the 1st European Conference on Psychotherapy Research, Vol. 1, Frankfurt am Main: Lang Verlag 1983, 116-161

KERNBERG, O.E.: Foreword: The clinical view. In: LUBORSKY, L., CRITS-CHRISTOPH, P., MINTZ, J., AUERBACH, A. (Hrsg.): Who will benefit from Psychotherapy: Predicting therapeutic outcomes. New York: Basic Books 1988, XI-XV

KÖHLER, Th.: Das Werk Sigmund Freuds. Entstehung, Inhalt, Rezeption. Band I: Von der hypnotischen Suggestionsbehandlung zur Theorie des Traumes. Eschborn Frankfurt am Main: Fachbuchhandlung für Psychologie, Verlagsabteilung 1987

KORDY, H., von RAD, M., SENF, W.: Success and failure in psychotherapy: Hypotheses and results from the Heidelberg follow-up project. Psychother. Psychosom. 4O, 1983, 211-227

KORDY, H., SENF, W.: Überlegungen zur Evaluation psychotherapeutischer Behandlungen. Psychother. Med. Psychol. 35, 1985, 207-212

KORDY, H., von RAD, M., SENF, W.: Time and its relevance for a successful psychotherapy. Psychother. Psychosom. 49, 1988, 212-222

KRÜLL, M: Freud und sein Vater. Die Entstehung der Psychoanalyse und Freuds ungelöste Vaterbindung. München: Beck'sche Verlagsbuchhandlung 1979

KRUTZENBICHLER, H.S., ESSERS, H.: Muß denn Liebe Sünde sein? Über das Begehren des Analytikers. Freiburg i.Br.: Kore Verlag 1991

KUHN, T.S.: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. 9. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1988

LAPLANCHE, J.: Leben und Tod in der Psychoanalyse. Frankfurt am Main: Nexus Verlag 1985

LOHMANN, H.-M.: Psychoanalyse in Deutschland – eine Karriere im Staatsapparat? Ansichten von jenseits des Rheins. Psyche 34, 1980, 945-957

LOOS, A.: Trotzdem. Neuauflage. Wien: Prachner Verlag 1988

LUBORSKY, L., CRITS-CHRISTOPH, P.: Understanding transference. New York: Basic Books 1990

LUBORSKY, L., CRITS-CHRISTOPH, P., ALEXANDER, L., MARGOLIS, M., COHEN, M.: Two helping alliance methods for predicting outcomes of psychotherapy: a counting signs versus a global rating method. J. Nerv. Ment. Dis. 171, 1983, 480-492

LUBORSKY, L., SCHIMEK, J.: Psychoanalytic theories of therapeutic and developmental change implications for assessment. In: WORCHE, P., BYRNE, D. (Hrsg.): Personality change. New York: Wiley 1964

MANNONI, O.: Sigmund Freud. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1986

MASSON, J.M.: Was hat man dir, du armes Kind, getan? Sigmund Freuds Unterdrückung der Verführungstheorie. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1986

MASSON, J.M. (Hrsg.): Sigmund Freud. Briefe an Wilhelm Fließ 1887-1904. Ungekürzte Ausgabe. Frankfurt am Main: Fischer Verlag 1986

MASSON, J.M.: Die Abschaffung der Psychotherapie. Ein Plädoyer. München: Bertelsmann Verlag 1991

MITSCHERLICH, A., RICHARDS, A., STRACHEY, J. (Hrsg.): Sigmund Freud. Studienausgabe Band I: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. Frankfurt am Main: Fischer Verlag 1982

MUSIL, R.: Die Verwirrungen des Zöglings Törless. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1978

MUSIL, R.: Beitrag zur Beurteilung der Lehren Machs und Studien zur Technik und Psychotechnik. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag 1980

MUSIL, R.: Der Mann ohne Eigenschaften. I. und II. FRISÉ, A. (Hrsg.). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag 1986

NEBEHAY, C.M.: Gustav Klimt. Sein Leben nach zeitgenössischen Berichten und Quellen. 4. Aufl., München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1984

PIRCHER, W. (Hrsg.): Début eines Jahrhunderts. Essays zur Wiener Moderne. Wien: Falter Verlagsgesellschaft 1985

REICHMAYR, J.: Spurensuche in der Geschichte der Psychoanalyse. Frankfurt am Main: Nexus Verlag 1990

RHEINBERGER, H.-J., HAGNER; M. (Hrsg.): Die Experimentalisierung des Lebens. Experimentalsysteme in den biologischen Wissenschaften 1850/1950. Berlin: Akademie Verlag 1993

RICHTER, H.E.: Sterbeangst und Destruktivität. Psyche 38, 1984, 1105-1123

RIESMAN, D.: Freud und die Psychoanalyse. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag1965

RILKE, R.M.: Gedichte. Leipzig: Reclam 1979

RÜCKERT, F.: Ausgewählte Werke I und II. SCHIMMEL, A. (Hrsg.), Frankfurt am Main: Insel Verlag 1988

SANDKÜHLER, H.J. (Hrsg.): Europäische Enzyklopädie zu Philosopie und Wissenschaften. Hamburg: Meiner Verlag 1990

SCHMID, B.: Postmoderne – Strategien des Vergessens. 3. Aufl. Darmstadt und Neuwied: Luchterhand Verlag 1987

SCHÖNBERG, A.: Gesammelte Schriften. Bd. 1. Frakfurt 1976

SCHUR, M.: Sigmund Freud. Leben und Sterben. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1982

SCHRÖDINGER, E.: Was ist Leben? Einführung von Ernst Peter Fischer. 2. Aufl., München: Piper Verlag 1987

SIMENAUER, E.: Aktuelle Probleme der Lehranalyse. Psyche 38, 1984, 289-306

STREECK, U., WERTHMANN, H.-V. (Hrsg.): Lehranalyse und psychoanalytische Ausbildung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1992

STROEKEN, H.P.J.: Der Einfluß von Freuds Judentum auf sein Leben und die Psychoanalyse. Forum Psychoanal. 7, 1991, 323-335

SULLOWAY, F.J.: Freud. Biologie der Seele. Jenseits der psychoanalytischen Legende. Köln-Lövenich: Hohenheim Verlag 1982

TELLER, V., DAHL, H.: The microstructure of free association. J. Am. Psychoanal. Ass. 34, 1986, 763-798

THOMÄ, H., KÄCHELE, H.: Wissenschaftstheoretische und methodologische Probleme der klinisch-psychoanalytischen Forschung. I. und II. Teil, Psyche 1973, 27. Jahrgang, 205-236, 309-355

THOMÄ, H., KÄCHELE, H.: Lehrbuch der psychoanalytischen Therapie. I Grundlagen. Berlin Heidelberg: Springer-Verlag 1985

THOMÄ, H.: Idee und Wirklichkeit der Lehranalyse. Ein Plädoyer für Reformen (I). Psyche 45, 1991, 385-433

THOMÄ, H.: Idee und Wirklichkeit der Lehranalyse. Ein Plädoyer für Reformen (II). Psyche 45, 1991, 481-505

TIMMS, E.: Zauberer und Lehrlinge: Die Begegnung Karl Kraus' mit Sigmund Freud. Psyche 46, 1992, 309-335

VETTER, H., NAGL, L. (Hrsg.): Die Philosophen und Freud. Eine offene Debatte. Wiener Reihe Band 3. Wien: Oldenbourg Ges. 1988

WEBER, S.: Freud-Legende. Vier Studien zum psychoanalytischen Denken. Wien: Passagen Verlag 1989

WHEELIS, A.: Der Doktor und das Verlangen. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag 1988

WITTGENSTEIN, L.: Tractatus logico-philosophicus. Logisch-philosophische Abhandlung. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1980,

WITTGENSTEIN, L.: Tractatus logico-philosophicus. Tagebücher 1914-1916. Philosophische Untersuchungen. Werkausgabe Band 1. Frankfurt am Main: Suhrkamp-Taschenbuchverlag Wissenschaft 1984

WORBS, M.: Nervenkunst. Literatur und Psychoanalyse im Wien der Jahrhundertwende. Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt 1983

v. WRIGHT, G.H.: Wittgenstein. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1986

ZIMMER, D.E.: Tiefenschwindel. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag 1990

Bildbände

FREUD, E., FREUD, L., GRUBRICH-SIMITIS, I. (Hrsg.): Sigmund Freud. Sein Leben in Bildern und Texten. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1985

Sigmund Freud. Wien IX. Berggasse 19. Wien: Christian Brandstätter Verlag 1993

CORINO, K. (Hrsg.): Robert Musil. Leben und Werk in Bildern und Texten. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag 1988

Traum und Wirklichkeit. Wien 1870-1930. Katalog der 93. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, im Künstlerhaus, Karlsplatz 5, 28. März bis 6. Oktober 1985

RIEDL, J. (Hrsg.): Versunkene Welt. Katalog zur gleichnamigen Veranstaltungsreihe 2. Aufl., Wien: Jewish Welcome Service 1984

Vienne 1880-1938. L'apocalypse joyeuse. Sous la direction de Jean Clair. Editions du Centre Pompidou. SPADEM/ADAGP 1986

CLAIR, J., PICHLER, C., PIRCHER, W. (Hrsg.): Wunderblock. Eine Geschichte der modernen Seele. Herausgegeben von den Wiener Festwochen. Wien: Löcker Verlag 1989